Der Secretair

der

Marquiſe Du-Deffand.

(Marie von Chamrond.)

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

Dr. E. Juſemihl.

Vierter Band.

Leipzig,
Verlag von Chr. Ernſt Kollmann.
1858.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Secretair

der

Marquise Du-Deffand.

Vierter Band.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Frau von Tencin war sehr furchtsam im Wagen; sie erinnerte sich der Wege und sprach zuerst von der Rückkehr.

— Ah! wir befinden uns hier so gut! rief ihr Bruder.

— Und wenn wir umgeworfen werden?

— Wir werden nicht umgeworfen werden, wenn es aber zufällig geschehen sollte, haben wir weiter nichts zu thun, als wieder aufzustehen.

— Du scherzest immer, mein Bruder.

— Meine liebe Schwester, Du bist zu furchtsam. Kehren Sie nach Paris zurück, meine Herren?

— Ja, Eure Eminenz.

— Da können wir den Weg zusammen machen. ,

— Wir werden sehr glücklich sein, wenn Eure Eminenz und diese Damen es erlauben wollen.

Wir erlaubten es sehr gern, die Gräfin empfand Furcht und ich coquettirte. Der Abbé wurde abgeschickt, um die Leute anzutreiben, und die Unterhaltung dauerte fort.

Sie wurde vertrauter, so wie die Nacht herankam. Eine reizende Mattigkeit bemächtigte sich unserer Sinne,

Digitized by Google

wir empfanden die gewöhnlichen Wirkungen einer guten Verdauung, die unter Bedingungen der Bequemlichkeit und des Vergnügens vor sich ging, welche sich von allen Dingen reflectiren.

Es wurde die Nachricht gebracht, daß Alles bereit sei; wir standen auf, der Marquis reichte mir mit zierlicher Grazie und auffallender Galanterie die Hand.

Wir kamen zu der Caroſſe des Erzbiſchofs, ich ſtieg ein; Frau von Tencin und Seine Eminenz thaten daſſelbe und die beiden jungen Cavaliere erreichten ihre Chaiſe wieder.

Sie behaupteten einen köſtlichen Weg über grünen Raſen zu wiſſen, der viel kürzer wäre. Man kam darin überein, daß unſer Kutſcher dem ihrigen folgen ſolle; ſie fuhren voran, und unſere Heiterkeit ſtieg auf einen ungewohnten Grad für Leute, die einander zum erſten Mal ſehen.

— Dieſer Marquis von Meuſe iſt ein Mann von Geiſt, ein ſehr wohlgebildeter Edelmann, begann der Erzbiſchof.

— Er hat eine gute Miene, aber ich ziehe ihm den Chevalier de Bellevue doch noch vor, verſetzte die Gräfin Alexandrine.

— Und Sie, Abbé?

— Ich ziehe ſie Beide vor.

So antwortete der Abbé immer in ähnlichen Fällen.

In der erſten Stunde ging Alles vortrefflich, das Wetter war ſchön, der Weg bewunderungswürdig, der

Digitized by Google

Mond glänzend. Wir warfen einander von dem einen Wagen zum andern Scherze zu, wir rollten durch den Wald und ich habe selten eine köstlichere Reise gemacht.

Nach einer Stunde sahen wir das Ende der Bäume nicht, wir mußten indessen draußen sein.

— Beunruhigen Sie sich nicht, rief man uns aus der Chaise zu, wir wissen sehr gut, wohin wir fahren; sein Sie ruhig.

Der Abbé öffnete ein Auge, wendete es zum Horizont und sagte sentenziös:

— Ich glaube, daß es diese Nacht regnen wird.

— Ah! bah! Abbé! rief ich, es kann heute nicht regnen, es ist ein zu schöner Tag.

— Ich fürchte sehr, daß Sie sich irren, Frau Marquise.

— Hören Sie, meine Königin, fügte Frau von Tencin mit ihrem schleppenden Accent hinzu, den sie sehr komisch zu machen wußte; er hat alle Eigenschaften der Enten, und sie sind vortreffliche Barometer.

Wir fingen an zu lachen und der Abbé lachte eben so laut, wie wir, denn er verstand nicht, um was es sich handelte. Noch eine Stunde verging; die Prophezeihung nahm ein Ansehen der Wirklichkeit an, der Himmel bedeckte sich und wurde dunkel, und Blitze funkelten in der Ferne. Wir hatten den Wald verlassen, wir fanden von Zeit zu Zeit noch einige Baumgruppen; wir verfolgten keinen gebahnten Weg und fuhren durch eine sehr verlassene Gegend. Die Gräfin Alexandrine hegte eine ver-

Digitized by Google

borgene Furcht, wovon ſie uns nur durch ihre Seufzer benachrichtigte, bis zu dem Augenblick, wo ein Blitz die Wolke ſpaltete, und ein ziemlich heftiger Donnerſchlag machte, daß eins von unſeren Pferden ſich bäumte.

— Wir ſind verloren! wir ſind verloren! rief ſie.

— Wir ſind nicht verloren, antwortete der Erzbiſchof, aber wir haben uns vielleicht verirrt und davon müſſen wir uns überzeugen. Abbé, rufen Sie dieſen Herren zu.

Die beiden Caroſſen hielten faſt zu gleicher Zeit an, und der Marquis von Meuſe kam an den Wagenſchlag.

— Nun, ſagte Herr von Tencin, wohin kommen wir?

— Meiner Treu! Eminenz, ich weiß es nicht genau; und der Chevalier und ich waren eben daran, uns ſelber dieſe Frage vorzulegen. Ich glaube, unſer Schlingel von Poſtillon hat zu viel getrunken und den Weg verloren.

— O Himmel, mein Herr! aber was ſoll aus uns werden?

— Nun, Frau Gräfin, wir werden vielleicht irgend eine Hütte oder einen Schuppen finden, wo wir die Nacht zubringen können.

— Aber es iſt unmöglich! Ich will es nicht. Da kommt das Gewitter und wir ſind vielleicht von Straßenräubern umgeben!

— Dieſer Ort ſteht in der That nicht in allzu gutem Rufe, Frau Gräfin.

— Sie ſcherzen, mein Herr.

Digitized by Google

— Ich sehe nicht, was man anders thun sollte, Madame, und die Frau Marquise Du-Deffand lacht ebenfalls.

— In dem Alter dieser Dame lacht man über Alles.

— Sehen Sie, Frau Gräfin, es ist herrliches Wetter —

— Es regnet stark.

— Es herrscht eine erstickende Hitze, Sie sitzen auf den Kissen eines guten Wagens und es ist kein großes Unglück, eine Nacht bei dem Sternenlichte hinzubringen.

— Es ist aber kein Stern zu sehen.

— Der Mond ist am Himmel, und das kommt auf dasselbe heraus, wenn er auch verborgen ist.

— Und das Abendessen?

— Wir gehen aufs Marodiren aus.

— Und die Räuber?

— Wir sind sieben Männer, ohne Seine Eminenz und den tapfern Abbé zu rechnen, und würden uns wehren können.

— Haben Sie Waffen?

— Die Chaise voll.

— Ach! die verwünschte Partie.

— Im Gegentheil, Madame; es ist eine reizende Partie, und ich habe nie eine köstlichere mitgemacht.

— Auch ich nicht, fügte der Chevalier hinzu.

Frau von Tencin faßte dieses Wort auf.

— Nun, auch ich nicht, wenn es denn sein muß, versetzte sie.

Digitized by Google

Ihr Geſicht erheiterte ſich unmittelbar.

Man hielt Rath, was zu thun ſei; das Ungewitter nahm zu und drohte ſchrecklich zu werden. Nach ihrer klöſterlichen Gewohnheit machte die Gräfin Alexandrine Zeichen des Kreuzes und ſtieß bei jedem Blitze Ausrufungen aus.

Der Marquis erbot ſich, mit ſeinen Leuten Nachſuchungen anzuſtellen. Sie wollte es nicht zugeben, aus Furcht vor Räubern. Er machte den Vorſchlag, zu bleiben, wo wir waren. Sie verweigerte es wegen des Gewitters, da die Bäume den Blitz anziehen. Er ſchlug vor, unſern Weg fortzuſetzen. Dies ging auch nicht an, denn man verirrte ſich immer mehr.

— Ich ſehe kein viertes Mittel.

Ich lachte beſtändig, und um gerecht zu ſein, muß ich hinzufügen, daß Seine Eminenz von Embrun mit einſtimmte. Der Abbé ſchlief; das Licht weckte ihn, und die Augen reibend wendete er den Kopf um und murmelte:

— Löſcht doch das Licht aus!

Wir ſprachen hin und her; glücklicherweiſe handelten Andere für uns, während wir ſprachen. Mein Lakai und der des Marquis, zwei entſchloſſene Burſchen, näherten ſich uns und verkündeten uns, daß ſie in der Nachbarſchaft eine Meierei neben einem Bauerhauſe gefunden, wo man uns aufnehmen und uns ſogar ein Abendeſſen für unſer Geld geben wolle.

— O Himmel! es iſt eine Höhle.

Digitized by Google

— Höhle oder Grotte, meine liebe Gräfin, das ist immer besser, als unsere durchnäßte Caroſſe. Wir werden essen, wir lassen das Gewitter vorüberziehen, wir ruhen uns aus. Man wird uns unsern Weg andeuten, die Sonne geht früh auf in dieser Jahreszeit, und dann reisen wir ab.

Es waren noch viele Schwierigkeiten zu besiegen; aber die Mehrzahl drang durch, und bald wurden wir in eine sehr reinliche Hütte geführt, worin ein Mann und eine Frau wohnten, die nicht allzu arm waren, und uns einen eßbaren Eierkuchen bereiteten, uns Cider und köstliche Milch mit Schwarzbrod, so gut es nur sein konnte, vorsetzten. Dies erinnerte mich an Chamrond.

Darneben war, wie unsere Leute gesagt hatten, ein verfallener Thurm, der als Stall und Remise diente. Dort brachte man die Pferde und die Wagen unter, gab dorthin den Dienern ihr Abendessen, und wir waren alle sehr erfreut von unserem guten Glück, nur immer mit Ausnahme der Gräfin, die sich nach ihrem Bett sehnte und behauptete, auf einer hölzernen Bank könne Sie keinen Geist haben.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Ich überlasse es den Lesern, sich dieses Abendessen und diese Nacht vorzustellen; wir hatten uns entschlossen, über Alles zu lachen. Von Zeit zu Zeit schwur die Gräfin, man würde Fallthüren öffnen und bewaffnete Straßenräuber daraus hervorkommen sehen, die sich über uns herstürzen würden, um uns zu erwürgen.

Unser Wirth, der friedlichste aller Menschen, gleiche Cartouche oder einem von seinen Lieutenants, welcher der Todesstrafe entflohen sei. Sie habe ihn bei der Hinrichtung gesehen und sei gewiß, ihn unter Tausenden zu erkennen.

So weit ging Alles vortrefflich.

Wir blieben bis zum Morgen da. Man zeigte uns unseren Weg; wir waren nicht weit von Paris und kamen noch zeitig genug an, um uns in unsere Betten zu legen und einige Stunden zu schlafen.

Der Marquis und der Chevalier ließen sich am folgenden Tage bei mir einschreiben. Der Marquis kam bald wieder und ich empfing ihn; er kam oft, ja alle Tage wieder, und wir kamen dahin, womit damals viele

Digitized by Google

Leute anfingen. Man giebt mir die Versicherung, daß es heutiges Tages nicht mehr so ist.

Herr von Meuse hatte unendlich viel Geist; er besuchte die vornehmste und beste Gesellschaft und verschaffte mir die Bekanntschaft einer Person, welche bald die mächtigste im Königreich werden sollte, nämlich der Marquise von Prie. Sie war sehr bekannt als Maitresse des Herzogs, ersten Prinzen von königlichem Blut und Enkels Ludwig des Vierzehnten, durch seine Mutter, die Tochter des verstorbenen Königs und Frau von Montespan.

Wir waren alle beide jung, sie ein wenig älter, doch befanden wir uns auf verschiedenen Wegen. Ihr Vater war Berthelot de Pleneuf, Geschäftsmann und Financier, dessen Familie sich nichts desto weniger mit bedeutenden Personen in Verbindung gesetzt hatte, wie mit den Matignon, den Novion und Anderen. Pleneuf wollte besonders Geld gewinnen und säete es aus, um noch mehr zu erhalten. Frau von Pleneuf warf es mit Entzücken zu den Fenstern hinaus. Sie hatte viele Liebhaber: den Prinzen Karl, Herrn von Mazarin, Senneterre, Herrn von Montmorency und viele Andere.

Pleneuf kümmerte sich nicht darum, wenn er nur seine Koffer füllte, gleichviel wie, dann war er zufrieden. Er wußte es zu machen, daß er bei den Lieferungen der Lebensmittel angestellt wurde, wovon er die Hälfte stahl, aber noch zu glücklich war, sein Leben zu erkaufen, indem er sein ganzes Vermögen hergab.

Digitized by Google

Seine Tochter war schon an den Marquis von Prie, Gesandten in Turin, verheirathet. Die Mutter und Tochter waren in allen Dingen Nebenbuhlerinnen und verabscheuten einander herzlich. Sie suchten einander in allen Dingen zu schaden, auch triumphirte die Tochter vollständig, als ihre Mutter ruinirt war und sich auf Kleider von grobem Camelott beschränkt sah.

— Ich werde ihr geben, was sie will, sagte sie, nur nicht die Mittel, sich zu verschönern.

Ich glaube nie ein hübscheres Geschöpf gesehen zu haben, als dieses, besonders in ihrer ersten Jugend. Sie war groß, schön abgerundet, hatte ein heiteres nnd herausforderndes Gesicht, eine Nase, um den Leuten die Köpfe zu verdrehen, aschfarbiges Haar, Zähne, Füße, Hände und Teint bewundernswürdig, und ausgezeichnet wie eine Göttin und fein wie ein Elfe.

Sie hatte alle Talente und eine reizende Stimme; sie tanzte zum Entzücken, spielte Klavier und setzte Alle, die sie sahen, durch ihre Grazie und Eleganz in Erstaunen.

Ihr einziges Streben war die Herrschsucht; sie mußte überall befehlen und ihr Stolz war unersättlich. Eben so galant, wie ihre Mutter, hatte sie Liebhaber nach ihrer Laune, und ohne daß sich ihr Herz je dabei interessirte.

Sie ging ohne Veranlassung von einer verliebten Unterhaltung zu einer Geschäftsverhandlung über; sie war zu gleicher Zeit verführend und kalt, die beiden wesent-

Digitized by Google

lichen Eigenschaften, um die Menschen zu führen, wohin man sie will.

Frau von Prie wurde mit funfzehn Jahren verheirathet, folgte ihrem Gemahl nach Turin und wollte schon die Gesandtschaft leiten. Sie gab dort aus, so viel ihr beliebte, so daß sie bis auf sechs- oder siebentausend Livres Renten zurückgekommen waren, und daß sie ihrerseits auch groben Camelott tragen mußte, bis sie ein Mittel fand, ihre häusliche Einrichtung wieder herzustellen.

Sie überredete diesen armen Gesandten, sie nach Paris zu schicken, indem sie sich rühmte, irgend eine Pension oder Zulage zu erhalten, die es ihnen möglich machen würde, ihren Angelegenheiten Ehre zu machen. Er willigte ein. Sie war damals achtzehn Jahre alt.

Als sie nach Paris kam, begann sie damit, eine kleine Wohnung in der Nähe der Conception zu miethen und fünfhundert Franken jährlich dafür zu zahlen. In der Folge nahm sie Madame Sechelles, ihre Tante, zu sich, um eine Respectsperson bei sich zu haben, und als sie dies gethan, stellte sie sich dem Herzog von Orleans in den Weg. Ihre Besuche hatten keinen anderen Zweck, als seine Maitresse zu werden und Frankreich in seinem Namen zu regieren.

Anfangs wartete sie in der Gallerie des Palais Royal an einem Tage der Audienz und ließ sich von Herrn von Nocé, den sie kannte, ihm vorstellen. Er fand sie hübsch und sagte ihr einige verbindliche Worte.

Digitized by Google

Am folgenden Abend auf dem Maskenballe im Opernhause erkannte sie ihn leicht. Er war betrunken, was ihre Aufgabe erschwerte. Sie unternahm sie indessen doch, ohne davor zurückzubeben, unterhielt ihn, ertrug seine trunkenen Galanterien, schmeichelte ihm aus allen Kräften, und folgte ihm endlich ins Palais Royal, indem sie den Gipfel ihrer Wünsche erreicht zu haben glaubte.

Er führte sie strauchelnd zu einer Thür, welche nicht die von Nanettens Hause war; sie öffnete sich vor ihnen, und sie erblickten einen großen sehr hell erleuchteten Speisesaal. Die Herzogin von Berri, Frau von Phalaris, Frau von Parabère und alle Roués waren in der lebhaftesten Unterhaltung. Man stelle sich ihr Erstaunen vor, da sie auf ein tête-à-tête gerechnet hatte.

Sie glaubten sie aufziehen zu können, aber sie hatte eben so viel Geist, wie sie selber; sie hatte Kaltblütigkeit und antwortete ihnen auf eine Weise, um ihnen zu zeigen, wenn sie sie bei dem Prinzen Fuß fassen ließen, so würde sie sie von dort vertreiben.

Von diesem Augenblick an gelobte man ihr, daß sie nicht mehr dort erscheinen solle. Der Regent wurde hintergangen, man erzählte ihm tausend Märchen und bewies ihm, daß sie ihn langweilen würde, und daß sie politische Absichten habe, was er auf den Tod haßte, und so wollte er sie nicht mehr ansehen.

Sie hegte deshalb einen Groll, den sie ihnen später nach besten Kräften vergolten hat.

Außer dem Herzog von Orleans gab es nur

Digitized by Google

einen einzigen Mann in Frankreich, der ihrer würdig war, einen einzigen, den sie einzugestehen sich herabließ, ohne Nachtheil für die Anderen, die sie mehr oder weniger verheimlichte. Alle ihre Batterien waren nach dieser Seite gerichtet und der Platz war leichter einzunehmen. Der Herzog war jung; er war nicht schön und hatte keins von den Verdiensten, die aus einem Prinzen eine Person machen; aber er war erster Prinz vom königlichen Blute, und zwar bei der Minderjährigkeit des Monarchen, so daß Alles von ihm abhing.

Die Marquise ließ sich zu der Frau Herzogin führen, nicht zu der Mutter, die sie instinctmäßig fürchtete, sondern zu der jungen, der guten und lässigen Mademoiselle de Conti, die sie sehr gut empfing, und sie unter die Zahl ihrer vertrauten Bekannten aufnahm.

Der Herzog sah und liebte sie. Er besuchte sie sehr oft in der kleinen Wohnung, die sie in der Nähe der Conception bewohnte, und die sie unter dem Vorwande der Sparsamkeit zu verlassen sich weigerte.

Sie hatte damals zwei Liebhaber: Herrn von Alincourt, denselben, den Frau von Parabère so lange behielt, und den englischen Gesandten Lord Stair. Sie entließ sie aber und dachte sich ernstlich mit ihrem Glück zu beschäftigen.

Aber der Herzog war, wie schon bemerkt, sehr häßlich, und er mißfiel ihr auf fast unüberwindliche Weise. Es kostete ihr noch einen Kampf von einem Monat, sich zu

Digitized by Google

entschließen, ihn bei sich zu empfangen, nachdem sie ihn zuerst dazu aufgefordert hatte.

Als dies geschehen war, forderte er den Vortheil davon. Sie beherrschte den Regenten besser, als wenn er sie als Maitresse angenommen hätte, indem sie dem Herzoge Ideen ihn zu controliren und den Willen einflößte, sich Rechenschaft ablegen zu lassen. Diese Anmaßung ärgerte den Cardinal Dubois; um sie zu beseitigen, beschloß er, Frau von Prie zu Grunde zu richten.

Folglich sendete man an den Herzog die Frau von Brillière ab, die Mutter des jungen Saint-Florentin, den man zum Herzog zu machen und mit Fräulein von Platen zu verheirathen wünschte. Sie hieß Mailly mit Namen. Ihr Geliebter Nangis wurde entlassen, wie d'Alincourt vor ihm, und Frau von Brillière übernahm es, diese Eroberung zu versuchen. Sie ging zu wiederholten Malen zum Herzog, obgleich nicht mehr jung, war sie doch zierlich und hübsch. Frau von Prie, eingebildet auf ihre achtzehn oder neunzehn Jahre, kümmerte sich nicht um eine Frau, die sie als alt betrachtete, und die sie anderweitig zu beschäftigen wußte. Auch machte Frau von Brillière viel Fortschritte, und vielleicht würde es ihr geglückt sein, zu triumphiren, wenn der Tod des Herzogs von Orleans nicht gelegen gekommen wäre, um diese Pläne zu vereiteln.

Unter triumphiren verstehe ich, Frau von Prie auszustechen, denn was die geheimen Triumphe betrifft, so glaube ich wohl, daß sie sie gewonnen hat, und Niemand

Digitized by Google

zweifelte daran. Dies sind Triumphe, wenn es Triumphe gibt, die man zu theuer mit einem Manne wie der Herzog erkauft hat. Ich hätte sie um keinen Preis gewollt, das kann ich beschwören. Indessen ging der Handel so gut wie möglich vor sich, und als der Herzog von Orleans am Schlagflusse starb, kam der Abbé von Broglie, der Freund des Herzogs, wie Bonneau der Karl des Siebenten war, ihn bei Frau von La Brillière aufzusuchen, wo er sehr ruhig zu Abend speiste, und ihm die Katastrophe mitzutheilen. Der Regent — der es nicht mehr war, da der König volljährig geworden — war noch nicht todt.

— Mein Herr, Sie haben nur Eins zu thun, und wenn Sie es vernachlässigen, so verlieren Sie Ihre ganze Zukunft. Gehen Sie im Augenblick zum Könige, lassen Sie den Einflüssen keine Zeit, zu wirken, und verlangen Sie kühn von ihm die Stelle des ersten Ministers, woran Ihre Geburt Ihnen das Recht gibt Anspruch zu machen. Er wird überrascht sein und nicht wagen, es Ihnen abzuschlagen. Wenn Sie zögern, werden Sie die Stelle besetzt finden.

— Aber Abbé —

— Aber, gnädigster Herr, Sie haben noch eine halbe Stunde Ihr Schicksal in Ihren Händen, nachher werden Sie es nicht mehr in Ihrer Macht haben.

— Gnädigster Herr, fügte die Dame hinzu, deren Herz schlug, versäumen Sie es nicht.

— Sie wollen es!

Digitized by Google

— Ich will Sie führen, der Augenblick ist günstig, der König ist mit Herrn von Fréjus allein, dieser vermag Alles bei ihm, wie Sie wissen. Gott weiß, welche Gedanken er im Kopfe hat, und welche er dorthin versetzen wird. Wenn Sie ihm nicht durch einen unerwarteten Schlag zuvorkommen, werden Sie morgen beim Erwachen erfahren, daß Sie einen Herrn haben.

— So kommen Sie denn, weil es sein muß!

Er ließ sich bis zur Thür des Cabinets des Königs führen, in welches der Abbé ihn gleichsam hineinschob. Er trat ein und fand den jungen Monarchen mit seinem Lehrer, seinen Kopf auf seine Hände gestützt und sehr ergriffen.

— Sire, sagte er zu ihm, ich erbitte mir von Eurer Majestät die Stelle des ersten Ministers, welche der Herzog von Orleans erledigt gelassen hat; ich glaube nicht, daß mir sie Jemand streitig machen kann; meine Geburt nähert mich Eurer Majestät, die Jugend des Herzogs von Chartres macht ihn unfähig, einen Staat wie Frankreich zu regieren, und der Antheil, den ich während der Minderjährigkeit Eurer Majestät an den öffentlichen Angelegenheiten genommen habe, vereint mit diesen Gründen, werden Sie, hoffe ich, bestimmen, meine Bitte nicht zu verweigern.

Der König wendete sich zu dem Bischof von Fréjus, dieser fühlte vollkommen, daß er nicht mit einem Satze zu der ersten Stelle gelangen könne, um den Oheim des Königs, den Neffen Ludwig des Vierzehnten, zu ersetzen.

Digitized by Google

Er bedurfte eines Ueberganges. Während dieser Zeit wollte er sich so weit erholen, um sich möglich zu machen. Der alte Maulwurf grub seine Höhle. Er kannte den Herzog, er wußte vorher, daß er ihm tausend Vorwände des Bruches geben würde, wenn der Augenblick ihm günstig schiene. Er konnte keine bessere Marionette finden. Er hatte also seinem Zögling vorher seine Lection gegeben.

Als der König ihn daher stillschweigend um seine Meinung befragte, nickte der Lehrer mit dem Kopfe, und Ludwig der Funfzehnte machte dasselbe Zeichen gegen den Herzog, der sich damit begnügte und dagegen eine tiefe Verbeugung machte.

Gleich darauf öffnete Herr von Fréjus die Thür. Es waren einige Personen in dem Cabinet von denjenigen, welche alle Winde wittern, um zu wissen, von welcher Seite sie kommen. Er ließ sie eintreten und sagte, der König wolle sie sehen. Sie ließen sich nicht bitten, wie man leicht denken kann, und sogleich sagte Herr von Fréjus zu ihnen, nach dem Verluste, den der König eben durch den Tod des Herzogs von Orleans erlitten, könne er nicht besser thun, als die Autorität in die Hände des Herzogs niederzulegen und ihn zu bitten, die Stelle des ersten Ministers anzunehmen, welche er mehr als irgend sonst Jemand auszufüllen fähig sei.

Der Herzog fand jetzt Worte des Dankes, woran er bis dahin gekäut hatte. Herr von Brillière, welcher

Digitized by Google

sich nicht ruhig fühlte, zog den Eid des ersten Ministers aus der Tasche, den er sogleich ablegen mußte.

Der Herzog ging darauf hinaus und hielt einen großen Hof, den er verabschiedete, um allein zu bleiben; wenigstens hoffte er es. Aber es war nicht so.

Die Herzogin, seine Mutter, erwartete ihn in dem großen Zimmer mit seiner Gemahlin. Die Herzogin war entzückt und hielt sich überzeugt, daß sie Alles im Staate regieren werde; sie rechnete ohne Frau von Prie und ohne den Charakter ihres Sohnes. Er beeilte sich, ihre Complimente zu empfangen, und kündigte an, daß er ermüdet sei, daß er sich ein wenig ausruhen wolle, denn er müsse am folgenden Morgen sehr früh aufstehen, weil er ein schreckliches Geschäft haben werde.

— Du wirst nicht allein sein, mein Sohn, sagte die Frau Herzogin mit angenehmer Miene zu ihm, wir Alle werden Dir helfen, und es wird Dir nicht an Freunden fehlen an der Stelle, die Du einnehmen wirst.

— Ich beunruhige mich nicht damit, mir welche zu verschaffen, Madame, die Freunde sind mir nicht nützlich, denn alle sind interessirt, und was das betrifft, was ich zu thun habe, so bedarf ich nicht, daß man mich unterstützt. Es ist eine Aufgabe, die ich allein erfüllen werde; vergessen Sie das nicht; es sei ein für allemal gesagt.

Für eine Frau von Geist hatte die Herzogin eine schwere Schule durchzumachen.

Die junge Herzogin sagte kein Wort. Sie wußte nur zu gut, mit wem sie es zu thun hatte.

Digitized by Google

Der Herzog ging hinaus und kehrte in sein Zimmer zurück. Er verabschiedete einige Hofleute, die ihm gefolgt waren, an der Thür. Als er eintreten wollte, sagte ihm sein vertrauter Kammerdiener sehr leise und respectvoll:

— Wenn Eure Hoheit mir erlauben wollen, so bitte ich Sie, die kleine Treppe zu wählen.

— Warum das?

— Das Schlafzimmer Eurer Hoheit ist von der Frau Marquise de Prie und Ihr Cabinet von der Frau von La Vrillière eingenommen.

— Ah! sagte der Prinz, das ist ein wenig zu viel Freiheit. Haben sie einander gesehen?

— Nein, gnädigster Herr, dem Himmel sei Dank, nein!

Ein Geräusch ungestümer Stimmen zeigte ihnen, daß der Dank nicht mehr angemessen sei.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Frau von Prie wurde ungeduldig in diesem Zimmer, doch würde sie es um alle Welt nicht verlassen haben; sie hatte von dem guten Glück Wind bekommen. Sie ging sehr aufgeregt auf und ab und fragte sich, ob sie nicht zu der Frau Herzogin gehen solle, wohin sich der Prinz gewiß zuerst begeben würde. Ein Gedanke hielt sie zurück, sie würde nicht unbefangen reden und ihre Bedingungen festsetzen können.

Es fiel ihr ein, einen Brief zu schreiben — ich weiß nicht an wen; sie suchte um sich her nach einer Feder und Tinte, und fand Beides nicht. Ohne sich etwas dabei zu denken, trat sie in das Cabinet und ging gerade auf das Bureau zu, in dessen Nähe Frau von La Vrillière wenn möglich in noch lebhafterer Ungeduld saß, weil sie ihrer Macht weniger gewiß war.

Frau von Prie stieß einen Schrei der Ueberraschung und des Zornes aus; sie näherte sich der Frau von Vrillière und fragte sie in gebieterischem Tone, was sie dort thue?

— Und Sie, Madame? versetzte die Andere.

— Ich, antwortete Frau von Prie, sich breit in

Digitized by Google

einen Lehnſeſſel ſetzend; ich! ich erwarte Seine Hoheit, den Herzog, und ich habe das Recht, ihn in ſeiner Wohnung zu erwarten, da er mein Geliebter iſt.

Frau von La Brillière blieb wie betäubt ſitzen; ſie glaubte nicht an ſo viele Kühnheit, noch dazu bei einer ſo jungen Frau.

— Ich habe Ihnen geſagt, was ich hier thue, Madame, und warum ich das Recht habe, hier zu ſein; ich frage Sie jetzt meinerſeits: Und Sie?

— Seine Hoheit der Herzog hat mir Audienz gegeben, Madame.

— Zu dieſer Stunde? verſetzte ſie in dem liebenswürdigſten Tone und wie mit dem lebhafteſten Wohlwollen, es iſt alſo wohl ſehr dringend?

— Ja, Madame, entgegnete Frau von La Brillière.

— Ah! ich errathe. Es iſt wegen der Heirath Ihres Herrn Sohnes. Er iſt ein reizender junger Mann, Ihr Herr Sohn; ich habe ihn gut gekannt, als wir beide Kinder waren, wir ſpielten immer zuſammen bei der Präſidentin von Morville. Man fand, daß er dem Herrn von Nangis ſehr ähnlich ſehe.

— Ah! ah! Sie ſpielten bei der Präſidentin von Morville, Madame; es war ohne Zweifel, ehe Ihr Herr Vater auf die Galeeren kam, wovon er ſich ſo geſchickt zu befreien gewußt hat.

Frau von La Brillière glaubte den Schlag reichlich zurückgezahlt zu haben; aber ſie kannte ihre Gegnerin

Digitized by Google

nicht. Diese brach in ein lautes Gelächter aus und sah sie gerade an.

— Ah! Madame, Sie sind recht zufrieden mit dieser Redensart, nicht wahr? Und doch irren Sie sich, wenn Sie glauben, daß Sie mich verletzen können, was geht mich der Herr von Pleneuf und seine Galerren an? Was habe ich mit dem Allen zu thun? Ich bin die Marquise von Prie, ich bin zwanzig Jahre alt, ich bin schön, ich bin reich, ich werde geliebt, ich werde mächtig werden. Was geht mich das Uebrige an?

Frau von La Brillière hatte nichts darauf zu antworten, sie sah sich gefangen; zu gleicher Zeit erkannte sie deutlich genug, daß eine Nebenbuhlerin dieser Art nicht leicht zu vertreiben sein würde. Sie suchte nach einer Antwort und war bemüht, sich zu mäßigen und ihre Batterien nicht zu demaskiren.

— Ich bitte Sie um Verzeihung, Madame, ich räume Ihnen den Platz, da Seine Hoheit nicht kommt.

— Nein, nein, unterbrach sie Frau von Prie, sie zurückhaltend, Sie wollen sich auf die Treppe stellen. Sie würden nicht viel dabei gewinnen, aber Sie würden ihn aufhalten und dadurch machen, daß ich warten müßte. Es ist besser, Beide zu bleiben und sich auszusprechen, und es wird nie wieder dahin kommen.

Frau von La Brillière war aufgestanden; sie nahm ihren Sitz nicht wieder ein, ging aber nicht fort.

— Lassen Sie sehen, Madame, Sie sind die Ge-

Digitized by Google

liebte Seiner Hoheit des Prinzen Herzogs gewesen, und sind es noch, nicht wahr?

— Ei, Madame, mit welchem Rechte —?

— Ich habe Ihnen mein Recht gesagt, Sie wissen es, lassen Sie uns also nicht mehr davon reden. Es ist nicht die Rede von mir, sondern von Ihnen. Jener alte Grasaffe Dubois hatte den Einfall, Sie gegen den Herzog los zu lassen, um ihn zurückzuhalten und mich fortzuschicken, weil ich ihm im Wege war, und weil ich ihm ein wenig von meiner Energie einblies. Leugnen Sie es nicht, ich weiß es wohl, ich habe es schon am folgenden Tage gewußt. Dies hat mich nicht verhindert, eine Stunde zu schlafen. Glauben Sie vielleicht, daß ich auf den Herzog eifersüchtig bin?

Frau von Brillière wußte in Wahrheit nicht, welches Gesicht sie vor diesem seltsamen Geschöpf annehmen sollte, welches nichts schonte, welches über nichts erzürnt wurde, und welches von selber weiter ging, als sie sie hätte führen können, wenn sie sie gehaßt hätte.

— In Wahrheit, Madame, erlauben Sie mir, mich zu entfernen.

— Nein, nein, ich will nichts davon hören! wir müssen der Sache ein Ende machen, sage ich Ihnen; Sie müssen völlig aufgeklärt werden über das, was Ihrer wartet; wir werden nachher ruhiger sein.

— Ich bin nicht unruhig, so viel kann ich Ihnen versichern.

— Oh! wirklich! und Sie sehen Ihre schönen Pläne

Digitized by Google

zuſammenfallen, ich kenne ſie alle. Es iſt Ihnen vielleicht nicht ernſt damit; im Grunde ziehen Sie den Herrn von Nangis, einen wohl gebildeten, tapferen und reizenden Liebhaber von ſo vielen Jahren dieſem ſcrophulöſen, häßlichen und unangenehmen Prinzen vor, und das iſt wohl zu begreifen. Kehren Sie zu ihm zurück; er liebt Sie ſeit ſo langer Zeit und wird zurückkehren. Was mich betrifft, ſo hören Sie meinen Plan, und was von dieſer Nacht an geſchehen wird.

Frau von La Brillière, die ſich unwillkürlich dafür intereſſirte, ſetzte ſich jetzt nieder.

— Ich werde Frankreich regieren, Madame, das ſage ich Ihnen, und ich verlange nicht, das Geheimniß zu wiſſen. Ich werde der erſte Miniſter ſein, und nicht der Herzog; nicht als wäre er unfähig dazu, ſondern weil ſein Wille mir unterworfen iſt, und weil ich ihn auf eine Weiſe zu leiten weiß, ſo daß er nicht Luſt haben wird, mich daran zu verhindern. Ich allein kenne meine Macht und habe ſie bald entdeckt; wenn Sie gut ſuchten, würden Sie ſie auch entdecken.

Frau von La Brillière fand Gelegenheit, eine ſtolze Miene anzunehmen, als wollte ſie ſagen, daß ihr das gleich wäre.

Frau von Prie fing wieder an zu lachen und über die zu ſpotten, die ſie vernichtete.

Sie ſetzte ihre Rede fort und bewies ihr deutlich, daß ſie keinen Anſpruch zu machen habe. Die unglückliche Poſtulantin ergriff etwas zögernd ihre Partei und

Digitized by Google

war nicht mehr in Verlegenheit, einen Ausgang zu finden. Ihre Nebenbuhlerin machte der Sache ein Ende.

— Ich bin bezaubert, mit Ihnen geplaudert zu aben, Madame, wir verstehen einander vollkommen, und um es Ihnen zu beweisen, bitte ich Sie um Eins.

— Um was denn?

— Bleiben Sie hier bei mir, erwarten Sie Seine Hoheit den Herzog; sein Sie die Erste, ihm Glück zu wünschen, er wird es nicht vergessen, und das wird Ihnen dienen können; übrigens bin ich ganz zu Ihren Diensten.

Die arme Frau von La Brillière hatte nicht die Kraft, sich zu mäßigen, und sie brach heraus. Man fürchtete sie nicht einmal mehr! Sie begann darauf zu antworten, der Frau von Prie ihr Unglück, ihre Aufführung vorzuwerfen, kurz Alles, was ihr einfiel. Die Favoritin hörte sie an und betrachtete sie, ohne die Augenbraunen zu bewegen, das Lächeln auf den Lippen, und als hätte sie mit einer Freundin gesprochen. Sie ließ sie aus reden, und einen Augenblick der Ruhe benutzend, als die Andere Athem schöpfte, sagte sie:

— Nun, Madame, geniren Sie sich nicht; dies mag vielleicht wahr sein; aber Sie können mich wenigstens nicht eine alte Frau nennen, und das ist es, was Sie ärgert.

Bei diesem Schlage erbebte Frau von Brillière vom Kopf bis zu den Füßen, und in diesem Augenblick kam der Herzog herein.

Er blieb bestürzt stehen, oder stellte sich wenigstens

Digitized by Google

ſo. Frau von Prie bemerkte ihn zuerſt, da ſie nicht aufgebracht war.

— Ah! gnädigſter Herr, rief ſie, indem ſie auf ihn zulief, ich bin ſehr glücklich, Ihnen endlich die ganze Freude mitzutheilen, die ich empfinde, und ich hoffe, daß Sie nicht daran zweifeln.

— Madame, verſetzte der Herzog, indem er ſie leicht mit der Hand zurückſchob.

— Ah! es iſt wegen dieſer lieben Frau da, meiner beſten Freundin! Fürchten Sie nicht, gnädigſter Herr, ich habe ihr nichts verborgen, und wir lieben einander ſehr; fragen Sie ſie nur.

Frau von Brillière benutzte den Augenblick, ſich durch einen anderen Ausgang zu entfernen. Sobald ſie verſchwunden war, brach Frau von Prie in ein lautes Lachen aus und klatſchte in die Hände. Der Herzog fand ſie ſo drollig, daß er nicht umhin konnte, daſſelbe zu thun, ungeachtet der üblen Laune, die bald verſchwand.

Dann traten ſie in das innere Gemach, und am folgenden Tage war Frau von Prie erſter Miniſter.

Ich habe ſie, wie ich erzählt, bei Herrn von Meuſe gekannt, und wir haben uns in unterhaltenden Geſellſchaften ſehr beluſtigt; ſie vergaß es nicht, und ich fand ſie, während ſie in Gunſt ſtand, immer als dieſelbe. Sie bewilligte mir, was ich wollte; ich mißbrauchte es nicht, und fuhr nur fort, ſie wie vor ihrer Erhebung zu beſuchen; aber freilich hatte ſie häufig etwas Anderes zu thun.

Der Herzog war kein liebenswürdiger Mann; ich

Digitized by Google

habe vertraulich mit ihm zu Abend gespeist und nicht einen Schatten einer Erinnerung von diesen Festlichkeiten behalten, als daß der Herzog die Krebse leidenschaftlich liebte, und daß er alle Tage die schönsten haben mußte, die man nur sehen konnte. Er ließ sie mit Gewürz zubereiten.

Alle Welt weiß, daß er verdrängt wurde, weil er einen Kampf mit dem Cardinal Fleury auf den Antrieb der Frau von Prie unternommen, welche Marie Leckinska zur Königin von Frankreich gemacht, von deren Unterstützung sie sich überzeugt hielt, und vermöge welcher sie die Stelle mit Sturm nehmen zu können glaubte.

Bei dieser Gelegenheit vergaß sie ihre gewohnte Klugheit; sie berechnete weder den Charakter des Königs, noch den der Königin, und am wenigsten den des alten Lehrers. Der König mußte ihm glauben und ihn vor allen Anderen anhören. Die Königin hielt man für furchtsam und sagte, sie könne nicht ertragen, daß man etwas gegen ihn sage, und vor allen Dingen könne sie die Frau von Prie nicht ertragen, die den großen Scandal des Hofes bildete.

Sie wurden geopfert, sobald Fleury seinem Zögling zwischen ihnen und ihm die Wahl ließ. Der Herzog wurde fortgeschickt, wie ein Lakai, und Frau von Prie auf das Landgut Courbépine verbannt. Sie war an ihrem Clavier, als man ihr das königliche Schreiben überbrachte, und sie wußte vorher nichts davon. Der König war in Rambouillet bei dem Grafen von Toulouse, und sie

Digitized by Google

glaubte, daß der Herzog ebenfalls dort sei, während ein Gardelieutenant ihn schon nach Chantilly führte.

Man ließ ihr kaum Zeit, einige Kleidungsstücke zusammenzupacken und ihre Dienerinnen zu rufen. Man gestattete ihr nicht, irgend eins von ihren Papieren anzurühren.

— Und die Briefe von meinen Liebhabern, wenn ich deren habe? sagte sie mit ihrer gewohnten Kühnheit.

— Nun, man wird sie lesen, Madame; aber sein Sie ruhig, Niemand wird davon Kenntniß nehmen, als Seine Eminenz der Bischof von Fréjus.

— Nun! er kann sie der Prinzessin von Carignan in ihrem tête-à-tête zeigen, das wird die beiden Ehrwürdigen wieder aufheitern.

Niemals sah man eine frechere Frau, wie ich schon gesagt habe.

Sie ging stolz und mit aufgerichtetem Kopfe fort, und rief, die Königin wäre eine Undankbare, der König wäre ein Kind und der alte Fleury ein Fisch, sie wisse das sehr gut, und man werde es später sehen.

Sie schrieb es, glaube ich, an den Abbé von Broglie, oder ich weiß nicht, an wen sonst, der die Gunst des Bischofs genoß, indem sie hoffte, daß man es ihm zeigen würde. Man verfehlte nicht.

Sie kam auf ihrem Landgute Courbépine an, wie ein Kind, welches geboren wird. Sie schrieb tausend Thorheiten an ihre Freunde, indem sie sie aufforderte, sie zu besuchen, wenn sie nicht fürchteten, die Pest zu bekommen.

Digitized by Google

Man hat gesagt, daß sie geglaubt, wieder an den Hof zurückkehren zu dürfen, und daß sie ihre Ungnade nicht eher angenommen, als bis sie ihre Stelle als Hofdame der Königin verloren. Das ist nicht wahr, sie hatte dieselbe nicht mehr von dem Augenblick, wo sie Paris verlassen, und wo der Bischof von Fréjus die Macht gehabt, den Herzog zu vertreiben.

Man hat auch gesagt — was sagt man nicht, besonders von den Unglücklichen — man hat auch gesagt, daß Frau von Prie an dem Tage ihrer Abreise von einem Liebhaber niedrigen Standes Abschied genommen, welchem die Nachbarn behülflich gewesen, durch ein offenes Fenster zu gelangen. Es ist wieder eine Lüge; ich leugne nicht, daß sie einen Liebhaber gehabt, mehrere vielleicht, aber gewiß waren sie nicht von niederem Stande. Der, welchen sie mit so vielem Kummer verließ, war gerade ein junger Lord, dessen Namen ich vergessen habe, der aber von der höchsten Geburt war. Er besuchte sie in Courbépine, und wir trafen dort zusammen.

Herr von Meuse und ich verfehlten nicht, sie mehrmals dort aufzusuchen. Ihr Aeußeres blieb sich gleich, aber der Kummer bemächtigte sich ihrer, was sie indessen selbst ihren besten Freunden nicht eingestand.

Wir sahen sie jeden Tag abnehmen. Sie veränderte sich auf schreckliche Weise, wir wollten versuchen, ihr ihre Heiterkeit wiederzugeben, und während eines Aufenthalts bei ihr hatten wir verabredet, uns jeden Morgen einige satirische Verse zu schicken. Sie sendete mir einige, die

Digitized by Google

nicht nach meinem Geſchmacke waren, und ich antwortete ihr mit folgenden, welche ganz nach der Weiſe Chapelain's waren.

Man hat es unter meinen Papieren wieder gefunden, und hier iſt es:

Wenn mit dem Deinen ſtreitet mein Geſchmack,
De Prie, und Du ihn übel findeſt, ſo
Denk an den Streit des Krebſes und der Mutter.
Ein beſſeres Citat hier anzuführen,
Nenn ich die Bibel, wo es heißt, ein Splitter
Im Aug' des Nächſten ſei auffallender,
Als in dem eignen Aug' der Balken iſt.

Voltaire hat mir immer geſagt, daß der zweite Vers falſch wäre. Er fügte hinzu, die Frauen von Stande ſollten ſich nicht mit der Poeſie abgeben, aber ſie ſchrieben bewundernswürdig in Proſa.

Die arme Frau von Prie war bei ihrer Verbannung fünfundzwanzig Jahre alt. Im folgenden Jahre ſah ſie wie ein Wachsbild aus, und wir baten ſie, ihre Aerzte zu befragen. Sie ließ Sylva, den Leibarzt des Herzogs, kommen; ſie ſelber hatte einen betitelten Arzt, und beide behandelten ihre Krankheit als Einbildung. Da ſie wirklich viel litt, ſo ſchickte ſie uns eine ſchriftliche Conſultation an Chirac, den Leibarzt des Königs und des verſtorbenen Regenten, der damals ſehr in der Mode und ſehr geſchickt war.

Ich überbrachte ſie ihm ſelber; er las ſie ſehr aufmerkſam, dann richtete er viele Fragen an mich, über das

Digitized by Google

Alter der Frau von Prie, über ihr Geſicht, ihre Magerkeit, kurz über Alles, was er zu wiſſen wünſchte. Ich antwortete ihm der Wahrheit gemäß. Er fing an zu lachen.

Sie ſind Alles deſſen völlig gewiß, Madame?

— Ob ich deſſen gewiß bin!

— Nun bei ihrem Alter und ihrer Conſtitution, bei dem, was Sie mir von ihrem Geſicht und ihrer Stärke ſagen, wird Frau von Prie lange leben, ja ſie wird ihr Jahrhundert beenden, wenn ſie nur an dieſer Krankheit ſterben ſoll.

— Ich gebe Ihnen die Verſicherung, mein Herr, daß es ſehr ernſtlich iſt, und daß ſie ſich entſetzlich verändert hat.

— Das ſind Vapeurs, es iſt Langeweile und Kummer; es wird verſchwinden und in wenigen Monaten nicht mehr zu bemerken ſein. Sie iſt heiter, ſagen Sie?

— Sehr heiter, aber ſie thut ſich Zwang an.

— Wenn ſie litte, würde ſie nicht heiter ſein. Man thut ſich in ſolchem Grade keinen Zwang an. Beruhigen Sie ſich, Madame, es wird nichts ſein.

— Ich werde ihr ſelber dieſen tröſtenden Ausſpruch überbringen; möchte er ſich nur beſtätigen!

Ich reiſte in der That nach Courbépine ab, und bei meiner Ankunft benachrichtigten mich die Leute, daß die Marquiſe ſehr niedergeſchlagen ſei, und daß ſie keinen Augenblick geſchlafen habe. Ich lief zu ihr; ſie empfing

Digitized by Google

mich mit blaſſem und kläglichem Geſichte, ſo daß man wohl Mitleid mit ihr haben konnte.

Sie that ſich Zwang an, zu lachen und zu ſcherzen.

— Es iſt nichts, ſagte ich zu ihr; Chirac hat ſein Orakel abgegeben: Sie werden hundert Jahre leben.

Sie antwortete mir nur mit einem traurigen Lächeln.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

— Ja, meine Königin, ja, Sie werden hundert Jahre leben; Sie haben Vapeurs, Sie sind wie Herr Argan, und ich komme, um das Amt Toinettens zu erfüllen.

— Meine Schöne, warum haben Sie Herrn Diafoirus nicht mitgebracht? Er würde uns belustigt haben, denn wir sind hier ganz verlassen.

— Wir bedürfen dessen nicht; übrigens wird der Präsident Henault morgen kommen, wie man mir gesagt hat.

— Der arme Präsident! er ist ein guter Freund. Er möge sich nicht beeilen, wir werden uns nicht wiedersehen Madame, ich werde diese Nacht sterben.

— Welche Idee! erwarten Sie wenigstens den Diafoirus, nach dem Sie sich sehnen, er wird Ihnen seine Mittel geben.

Ich scherzte, aber ihr armes Gesicht war so verändert, daß ich aus allen Kräften zitterte.

Sein Sie ruhig, liebe Marquise, ich werde Sie nicht stören; ich kenne die Welt zu gut, um die Leute mit meinem Tode zu belästigen, nachdem ich sie während meines Lebens so wenig wie möglich belästigt habe.

— Ich werde Sie nicht verlassen.

Digitized by Google

Sie werden mich verlaſſen, um ſich auszuruhen; wir werden mit einander zu Abend ſpeiſen, wir wollen verſuchen, noch zum letztenmal recht zu lachen. Wir wollen uns umarmen, und morgen bei Ihrem Erwachen werde ich von der andern Welt aus ſehen, ob Sie mich beklagen.

— Was! zu Abend ſpeiſen, in dem Zuſtande, worin Sie ſich befinden?

— Meine Königin, Chirac verſichert, daß ich nicht krank bin, ich will den erſten Leibarzt Seiner Majeſtät nicht Lügen ſtrafen, und ich werde mit den Waffen in der Hand ſterben.

— Ruhen Sie ſich vielmehr aus, meine liebe Marquiſe, ich werde mit Ihnen plaudern, und Sie werden unmerklich einſchlafen.

— Durchaus nicht. Ich werde mich ſchön machen; Sie ſollen die letzte Perſon ſein, die ich ſehe, und dieſe letzte Perſon ſoll mich geſchmückt ſehen; ſo werde ich bei den Todten ankommen. Pluto wird keine Grimaſſe machen.

Was ich auch ſagen und thun mochte, ſie wollte es ſo, und man ſervirte uns in einem zierlichen kleinen Cabinet, voll von verderblichen Phantaſien, ein Souper der berühmteſten Feinſchmecker würdig. Was Frau von Prie betraf, ſie war in der That ſchön und geputzt; ſie hatte Roth aufgelegt, nicht viel, aber gerade genug, um die natürlichen Farben nachzuahmen. Sie erinnerte mich an die ſchönen Zeiten. Sie aß nur ſehr wenig, doch trank ſie einige Gläſer ſpaniſchen Wein, den ſie ſehr liebte; ſie

Digitized by Google

ſchimmerte von Geiſt und Heiterkeit; dann wurde ſie plötzlich ohnmächtig.

Wir brachten ſie wieder zu ſich, wir ſorgten für ſie, ihre Frauen und ich. Ich wollte ſie zu Bette bringen.

— Nein, ſagte ſie, ich habe mein Abendeſſen noch nicht beendet, und ich will mich wieder dazu niederſetzen.

Sie hörte uns nicht an; man mußte ihr gehorchen. Sie fuhr fort und nahm die Unterhaltung wieder auf, wo ſie ſie unterbrochen hatte, indem ſie mit mir von ſich ſelber ſprach, als wenn ſie nicht mehr lebte, mir ihre Wünſche und tauſend Thorheiten auftrug an die, welche ſie liebte oder nur kannte.

— Man hat mir viele Liebhaber beigelegt, meine Königin; ich geſtehe, ich habe deren wohl einige gehabt. Ich bedauere ſie nicht, denn es verlohnte ſich nicht der Mühe, ſie zu lieben. Sie werden es übernehmen, den Herzog zu beſuchen, ich bin gewiß, daß er bald ſeine Partei ergreifen wird. Er war glücklich, ſich von mir frei zu machen. Mein Geheimniß, ihn ehemals zu leiten, war weder ſein Geiſt, noch ſeine Zärtlichkeit, ſondern nur ſeine Furcht vor der Herzogin, ſeiner Mutter. Wenn ich nicht dageweſen wäre, hätte ſie ſich dort eingeniſtelt, und es hätte der Anwendung der Autorität bedurft, um ſie zu vertreiben, und dazu war er unfähig. Ich war ein Erhaltungsmittel, das iſt Alles.

Um ein Uhr Morgens forderte ſie mich auf, mich zur Ruhe zu begeben.

Digitized by Google

— Ich habe mich ermüdet und muß ſchlafen. Ich fühle mich wohl.

— Iſt es gewiß?

— Ich ſtehe Ihnen dafür; glauben Sie es mir.

— Gute Nacht, liebe Königin, umarmen wir uns.

— Auf morgen.

— Ja, auf morgen, auf morgen. Man wird Sie in Ihr Zimmer führen.

Ich umarmte ſie in der That mit Zärtlichkeit. Ich ſollte ſie nur todt wiederſehen.

Ich ſchlief wie gewöhnlich, und als ich erwachte, überreichte mir eine Kammerfrau ſehr traurig ein kleines Billet, welches nur folgende wenige Worte enthielt:

„Leben Sie wohl, liebe Königin, ich ſcheide. Ich habe verboten, Sie zu wecken.“

— Wie! rief ich, Frau von Prie!

— Ach! Madame, ſie iſt um vier Uhr dieſen Morgen verſchieden.

— Und Sie haben mich nicht gerufen?

— Madame hat es mir ausdrücklich verboten. Der Herr Präſident Henault iſt angekommen.

— Bitten Sie ihn, herein zu kommen; es iſt nothwendig, daß ich mit ihm ſpreche.

Ich putzte mich ein wenig heraus, denn von dieſer Zeit an begann der Präſident mir den Hof zu machen. Er kam und wir beklagten einander. Dies war nicht Alles, wir mußten Anzeigen machen, die Familie in Kenntniß ſetzen; der Präſident übernahm es, zu ſchreiben und

Digitized by Google

die ersten Befehle zu ertheilen; ich dagegen erklärte, daß ich noch an demselben Tage abreisen werde, nachdem ich meiner armen Freundin ein letztes Lebewohl gesagt. Herr von Meuse sollte zu mir kommen, und ich wollte ihm diesen Anblick ersparen.

Ich reiste in der That ab. Der Präsident wendete viel Galanterien gegen mich an, indem er mich in meine Caroſſe begleitete. Obgleich er nicht mehr jung war, hatte er doch viel Verstand.

Der Tod der Frau von Prie machte nicht das geringste Aufsehen in Paris; ich kündigte ihn unseren Freunden an und denen, die ihr zur Zeit ihrer Gunst am meisten geschmeichelt hatten, und man antwortete mir mit zwei Redensarten aus der Oper oder dem Schauspiel des letzten Abends:

— Die arme Marquise! Wahrlich, das heißt jung sterben!

Und dann sprach man von etwas Anderem.

Frau von Parabère allein wurde sehr davon betroffen. Sie war traurig und in übler Laune. Ihr Liebhaber, der erste Präsident Herr von Beninghen, hatte sie verlassen. Sie war im Begriff, sich an d'Alincourt anzuschließen, den Frau von Prie ehemals wegen des Regenten aufgegeben.

— Ah! sagte sie, dieser d'Alincourt wird mir Unglück bringen, dies ist die dritte Geliebte, die er in sechs Monaten begräbt. Uebrigens bin ich eine gewissere Unglückbringerin, als er, wie Sie sich erinnern werden.

Digitized by Google

Indessen ging es ihr sehr im Kopfe herum.

Herr von Meuse war scherzhaft, wie man weiß; er war sehr leidend, und diese Neigung, zu scherzen, verließ ihn selbst während seiner Krankheit nicht. Man rieth ihm, Isey, Professor der medicinischen Facultät, zu Rathe zu ziehen, der ein ernster und gesetzter Mann und zugleich furchtsam und stolz war. Er brauchte zu gleicher Zeit Sganarelle und Purgon. Herr von Meuse belustigte sich sehr darüber und sprach vierzehn Tage lang von ihm, wie von einer höchst komischen Figur.

Gerade zu dieser Zeit begegnete diesem Isey ein Abenteuer, welches einen schrecklichen Lärm machte, und wovon ich erst viel später den Schlüssel erhielt. Der König und der Cardinal mischten sich ein, ganz Paris wurde davon aufgeregt, man sprach von nichts Anderem, und ich erschöpfte mich in Muthmaßungen. Hier ist die Thatsache.

Eines Abends ziemlich spät erhielt Isey ein Billet, in welchem man ihn aufforderte, sich am folgender Tage um sechs Uhr in die Rue du Pot-de-Fer in der Nähe des Luxembourg zu begeben. Er strebte nach Geld und suchte den Kreis seiner Kunden zu erweitern; er begab sich dorthin und fand einen Mann, der ihn erwartete und ihn bat, ihm zu folgen.

— Es ist also nicht hier? fragte er.

— Nein, mein Herr, noch einige Schritte.

Isey glaubte, es handle sich um ein geheimes Accouchement, und dachte nicht weiter darüber nach, da ihm dies

Digitized by Google

oft vorkam. Man führte ihn zu einer ziemlich ärmlichen Thür, der Mann klopfte an, man öffnete, er ließ Isey eintreten und blieb auf der Straße.

Der Portier kam und sagte ihm, er möge zum ersten Stock hinaufsteigen, wo man ihn erwarte. Er stieg hinauf und trat in ein Vorzimmer, welches weiß tapezirt und wo Alles weiß war. Ein malerischer Lakai, vom Kopf bis zu den Füßen weiß gekleidet, reifartig gepudert, mit einem weißen Haarbeutel, kam auf ihn zu, machte eine tiefe Verbeugung und sagte, indem er in jeder Hand einen Wischlappen hielt und vor ihm niederkniete:

— Erlauben Sie, mein Herr.

— Was?

— Ich muß Ihnen die Füße abwischen.

— Es ist unnöthig, ich bin nicht zu Fuße gegangen, ich steige eben aus meinem Wagen.

— Es muß aber doch geschehen, mein Herr, ich habe meine Befehle.

Der Arzt ließ ihn machen, obgleich dieses seltsame Vorspiel ihn ein wenig in Erstaunen setzte.

Als die Ceremonie vorüber war, öffnete man ihm noch zwei andere Zimmer, die ebenfalls weiß ausmöblirt waren, wie das erste. Am Ende des zweiten Zimmers erblickte er einen anderen Lakai, der wie der erste gekleidet war, und welcher, er mochte wollen oder nicht, das Abwischen fortsetzte.

Endlich führte man ihn in ein Schlafzimmer, wo die Wände, die Lehnsessel, die Vorhänge, die Tische, der Fuß-

Digitized by Google

boden, die Decke, Alles weiß war. Ein Mann in weißer Nachtmütze und weißem Schlafrock und mit einer weißen Maske versehen saß am Kamin.

Sobald er Isey erblickte, sah er ihn einen Augenblick an, dann sagte er mit Grabesstimme zu ihm:

— Ich habe den Teufel im Leibe.

— Nun, mein Herr, was wollen Sie, daß ich dabei thun soll?

— Ich habe Sie nicht kommen lassen, um zu sprechen. Warten und schweigen Sie.

Dann nahm er weiße Handschuhe, die neben ihm auf einem Tische lagen. Es waren sechs Paare. Er zog sie drei Viertelstunden lang abwechselnd an und aus, ohne ein Wort zu sagen. Isey sah ihn an und dachte mit einem Narren zu thun zu haben. Seine Furcht wurde noch größer, als er um sich her an den Wänden ein ganzes Arsenal erblickte. Er wurde von einem allgemeinen Zittern ergriffen und setzte sich, obgleich man ihn nicht dazu aufgefordert hatte, da er sich nicht mehr aufrecht halten konnte. Er hatte große Lust, sich zu entfernen.

— Mein Herr, sagte er noch immer zitternd, ertheilen Sie mir Ihre Befehle, ich bitte Sie, ich werde bei meinen Patienten erwartet und meine Zeit gehört nicht mir.

— Schweigen Sie, antwortete der Andere mit furchtbarer Stimme, ich werde Sie gut bezahlen, was liegt Ihnen daran? Sie haben nichts zu sagen.

Dann fing er wieder an eine Viertelstunde lang seine Handschuhe anzuziehen, und überall herrschte tiefes Schwei-

Digitized by Google

gen. Er zog an einer Klingelschnur, welche weiß war, wie alles Uebrige. Die beiden Bedienten kamen und brachten Binden und alle Arten von Becken und Instrumenten.

— Lassen Sie mir zur Stunde fünf Pfund Blut ab, begann das Gespenst.

— O Himmel, mein Herr, und wer hat eine solche Verordnung erlassen?

— Ich.

— Sie! das ist mir nicht genügend, mein Herr, ich kann nur nach meiner eigenen Verantwortlichkeit oder nach der eines meiner Collegen handeln. Erlauben Sie mir wenigstens, mich von Ihrem Zustande zu versichern.

— Ich verbiete es Ihnen! Wie! bin ich nicht Herr, mir Blut abzulassen, wenn es mir gut scheint? Mein Blut gehört mir; lassen Sie es mir ab und beeilen Sie sich.

Es mußte geschehen, aber er hatte Furcht. Er wagte nicht am Arme eine Ader zu öffnen, aus Besorgniß, daß es üble Folgen haben möchte, und er entschied sich für den Fuß, wo die Gefahr geringer ist. Hierauf zog der weiße Tyrann einen sehr feinen weißen Strumpf herunter, und dann nach einander zehn Paar, legte endlich einen mit weißem Atlas gefütterten Filzschuh ab und zeigte das zierlichste Bein und den zierlichsten Fuß von der Welt.

— Es ist eine Frau, dachte Isey.

Er öffnete die Ader und das Blut kam. Bei dem zweiten Becken wurde der Mensch ohnmächtig. Die erste Bewegung des Arztes war, ihm die Maske abzunehmen.

Digitized by Google

Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, riefen die beiden Bedienten, es möchte Ihnen sonst übel ergehen.

Man streckte den Patienten am Boden aus, verband ihm den Fuß und nach und nach kam er wieder zu sich.

— Wärmt mein Bett und legt mich hinein, sagte er mit sterbender Stimme.

Man gehorchte sogleich. Mehr und mehr in Verlegenheit gesetzt und durchaus nicht beruhigt, näherte er sich dem Kamin, um seine Lancette abzuwischen. Plötzlich fühlte er eine Hand auf seiner Schulter und sah hinter sich die große Gestalt, im Hemd und den einen Fuß in der Luft daherhinken. Der Patient hatte sein Bett verlassen, und rief für Einen, der sich eben noch kaum aufrecht halten konnte, in ziemlich lautem Tone zu:

— Hier sind fünf Thaler, nehmen Sie sie.

Er nahm Sie.

— Sind Sie zufrieden?

— Ja.

— So gehen Sie fort und schnell.

Der Andere ließ es sich nicht zweimal sagen und entfernte sich.

Er fand die Bedienten wieder, die ihn mit brennenden Kerzen hinaus begleiteten und das Lachen nicht unterdrücken konnten, worüber er in Zorn gerieth.

— Ah! Ihr Schurken, was soll das bedeuten? Wollt Ihr Euren Scherz mit mir treiben? Wozu diese Possen?

— Mein Herr, man hat Ihnen nichts zu Leide

Digitized by Google

gethan, nicht wahr? Man hat Sie gut bezahlt; was liegt Ihnen daran? Gehen Sie und fragen Sie nicht weiter darnach.

Sie führten ihn zu seinem Wagen zurück, und in seinem Leben war er nicht so froh, als von dort entfernt zu sein. Er beschloß, nicht davon zu reden, da er nicht wußte, was daraus entstehen würde.

Am folgenden Tage fragte ein Lakai in vornehmer Livree, die ebenso unbekannt wie auffallend war, an seiner Thür, wie er sich nach einem Aderlaß befinde, den er an einem weißen Manne vorgenommen?

Von der Zeit an hielt er es nicht für nöthig, darüber zu schweigen, und erzählte Alles. Als man sich auf den Weg machte, das weiße Haus aufzusuchen, fand man es sogleich. Isey und seine Diener bezeichneten es; als man aber eintrat und es durchsuchte, war Niemand da, und keine Spur von dem zu finden, was der Arzt gesehen hatte. Das Beste davon war, daß die Nachbarn versicherten, diese Thüre wäre seit langer Zeit nicht geöffnet worden, und sie hätten weder weiße Männer noch Arbeiter gesehen. Isey glaubte in den Händen der Teufel gewesen zu sein.

Es war Herr von Meuse mit einem Dutzend toller Kerle, wie er, gewesen, die eine große Summe zusammengelegt und einen possenhaften Streich ausgeführt hatten. Einer von ihnen willigte ein, sich eine Ader öffnen zu lassen, die anderen spielten die verschiedenen Rollen und

Digitized by Google

lachten wie wahnsinnig über die Furcht, die sie ihm eingejagt.

Sie bewahrten ihr Geheimniß gut, um sich desto besser darüber zu belustigen. Sie waren bei Nacht durch die Gärten in diese Wohnung eingetreten, die einem von ihnen angehörte, und hatten sie angeordnet, wie wir sie gesehen haben.

Herr von Meuse erzählte es mir zwei Monate später; wir waren beide alt, und meine Blindheit begann bereits sich anzukündigen. Fräulein Aissé war diejenige von uns, welche sich am besten aufs Rathen verstand, Sie schützte keine Furcht vor und witterte den Scherz. Wir wollten es nicht glauben, und sie hatte doch Recht.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Ich bin jetzt genöthigt, eine höchst einfältige Sache zu erzählen, die mir mehr Schaden und Nachtheil brachte, als tausend Thorheiten, denn was die Gesellschaft jener Zeit nicht verzieh, war, dumm zu sein, und ich war es.

Herr von Meuse fing an, mich zu vernachlässigen, und ich bemerkte es. Bei mir ist die Liebe niemals blind gewesen. Ich träumte, nicht verlassen zu werden, und daß, um einen Bruch zu bewirken, alle Schuld auf mich zurückfallen würde.

Wir alle waren gegangen, um den Herzog von Gesvres zu besuchen, der in Saint-Ouen krank lag, wo er auf seinem Bette, gleich einer Wöchnerin, ganz Frankreich empfing; es war eine Komödie, und zwar eine der belustigendsten, die man sich nur vorstellen konnte. Man hatte damals eine rechte Wuth auf die Knoten und das Ausgezackte — zwei einfältige Moden, die man abzuschaffen sehr wohl gethan hat.

Der Herzog von Gesvres, sehr häßlich, sehr klein, sehr entstellt, lag in seinem Bette, mit Bändern und Spitzen bedeckt. Ueberall waren Blumen, Ausschnitzel und Schleifen im Bereiche seiner Hand, und seine Freunde

Digitized by Google

um ihn her, alle grün gekleidet, Rock, Weste und Beinkleider. Tafeln von zwanzig Couverts waren beständig gedeckt; es herrschte eine wüthende Pracht und Alles war grün.

Ein andermal stand er auf, setzte sich auf ein Sopha von grünem Lampas, in eine grüne Decke gehüllt, einen grauen Hut, grün gestickt, mit zurückgeschlagenem grünen Federbusch und ein mächtiges Rautenbouquet in der Hand.

Man kann sich diese Erscheinung vorstellen, und was man von einem solchen Pavian sagte.

Sein Bruder, der Herzog von Epernon, hatte eine andere Thorheit, nämlich die der Medicin und Chirurgie. Er wollte alle Welt behandeln, und trepanirte, wenn ihm ein Unglücklicher in die Hände fiel, der das Bewußtsein verloren hatte. Endlich verheirathete er einen von seinen Kutschern und gab ihm fünf und zwanzig Louisd'or, um sich in seiner Hochzeitsnacht eine Ader öffnen zu lassen, worin dieser nur mit großer Mühe willigte.

Wir hatten uns also an diesem Schauspiel erfreut und kehrten zusammen zurück. Unterwegs sprachen wir ziemlich erbittert; er warf mir mein anspruchsvolles Wesen vor. Damit endet es immer in der Liebe.

— Mein Herr, sagte ich zu ihm, ich habe darüber nachgedacht, und wenn dies so fortgeht, werden Sie mich nöthigen, mich mit meinem Gemahl wieder auszusöhnen.

— Ich werde dem keine Hindernisse in den Weg stellen, Madame; ich weiß nur zu gut, was ich Ihnen schuldig bin.

Digitized by Google

— Herr Du-Deffand begeht gegen mich das größte Unrecht, er langweilt mich, sonst schwöre ich Ihnen, würde ich keinen Mann finden können, der so viel werth ist, wie er.

— Ich habe die Ehre, Ihnen zu danken.

— Ich bitte Sie, sein Sie weniger unangenehm, Marquis, wir führen ein Schauspiel gegen einander auf.

— Ich bitte Sie, sein Sie weniger anspruchsvoll, Marquise, mir machen, daß wir einander gegenseitig verspotten.

— Gestehen Sie zu, daß sich das nicht der Mühe verlohnt.

— Gestehen Sie zu, daß wir große Kinder sind.

— Ich werde alles zugestehen, was Sie wollen, wenn Sie nur nicht mehr so flatterhaft sind.

— Ist es wahr?

— Vollkommen.

— Nun, so gestehen Sie zu, daß Monsieur Berthier Ihnen nicht mißfällt. Gestehen Sie, daß Fräulein Aissé Sie mit ihm bekannt gemacht hat, in der Hoffnung, daß er Sie von Ihrer Traurigkeit befreien möge.

— Es ist möglich.

— Gestehen Sie zu, daß Sie sie gebeten haben, ihn nach und nach zu bewegen, die beiden langen Locken von seiner Perücke abzuschneiden, die ihn alt machten, um Ihnen besser zu gefallen.

— Ich will nicht das Gegentheil behaupten.

— Was! Sie verbergen es nicht!

Digitized by Google

— Warum sollte ich es verbergen? Ich weiß, daß es Ihnen nichts ausmacht, und was mich betrifft, mich langweilt es weniger, als irgend sonst etwas, und so können Sie es nicht auffallend finden, daß ich mich mit den Locken einer Perücke beschäftige.

In diesem Tone fuhren wir zu reden fort, bis wir meine Wohnung erreichten, und in dem Augenblick, als er mich an der Thür verließ, benachrichtigte mich mein Lakei, daß ein Herr mich erwarte, der von meinem Bruder komme und mir einen wichtigen Brief zuzustellen habe.

Ich beeilte mich, in den Salon zu treten. Es war ein burgundischer Edelmann, den ich sehr gut kannte und der ein Gesicht nach den Umständen zeigte.

Er gab mir einen Brief von meinem Bruder, worin mir derselbe den Tod unserer Großmutter, der Herzogin von Choiseul, in erster Ehe Wittwe des Präsidenten Brulard, ersten Präsidenten des Parlaments Dijon, gebornen Marie Bouthillier de Chavigno, anmeldete. Sie war am Abend zuvor fast plötzlich im zweiundachtzigsten Jahre in der Rue du Temple gestorben. Ich war in Sceaux, und die Meinigen hielten es nicht für nöthig, mich davon zu benachrichtigen.

Mein Bruder, der seit einigen Tagen angekommen war, befand sich bei ihr, sowie auch Herr von Choiseul. Ich muß gestehen, daß ich sie sehr selten sah.

Sie hinterließ mir viertausend Livres Renten, was für mich ein beträchtlicher Zuschuß war. Ich weinte nicht,

Digitized by Google

und legte mich nieder, denn ich erwartete am folgenden Tage den Beſuch meines Bruders.

Er kam in der That und begann mir eine Strafpredigt über meine Lage, über meine Abſonderung von Herrn Du-Deffand, die meine Familie in Verlegenheit ſetze, und mich anders ſtelle, als die anderen Frauen.

— Laß ihn zurückkommen, rufe ihn zurück, und behalte ihn in Deiner Nähe. Du biſt jung, Du biſt ſchön, meine Schweſter, man verleumdet Dich, und jetzt hat ſich Deine Lage verbeſſert.

Er quälte mich lange und anhaltend, Herr von Meuſe fehlte mir jeden Augenblick; einige Freunde vereinten ſich mit ihm, und es war eine beſtändige Folge von Schritten und Ueberlegungen auf meiner Seite und auf der der Andern. Endlich willigte ich ein.

Wir hatten angeordnet, daß Herr Du-Deffand zu ſeinem Vater gehen und ſechs Monate dort bleiben ſolle. Mein Bruder ſchrieb an ihn, und anſtatt zu antworten, verließ der arme verliebte Menſch Alles, und kam in einem Uebermaße des Entzückens, ſo daß er ſich nicht halten konnte, bei Herrn von Chamrond an.

Mein Bruder eilte herbei, um mir dieſe Nachricht anzukündigen. Ich ſtieß ein lautes Geſchrei aus. So hatte ich es nicht verſtanden. Ich hatte beſchloſſen, ſechs Monate wie eine Veſtalin zu leben, ehe ich ihn wiederſehen wollte; denn ich wünſchte keinen beleidigenden Verdacht zwiſchen uns, eben ſo wenig von ſeiner Seite, wie von Seiten der Welt, und dieſe Rückkehr machte die Sache

Digitized by Google

so ganz verschieden, daß ich nicht mehr wußte, welchem Heiligen ich mich weihen sollte.

Ich ließ einige von meinen guten Freundinnen kommen, um die Sache mit meinem Bruder und mir zu besprechen. Es wurde entschieden, daß man Herrn von Du-Deffand nicht wieder fortschicken könne, erstens, weil er nicht gehen würde, und dann weil dies vor den Augen derjenigen, die um seinen Schritt wußten, nicht schicklich sein würde; es war eine Veranlassung, uns auf immer zu entzweien. Man drang in mich, ihn zu sehen.

Ich machte Schwierigkeiten; man stellte mir vor, daß es nicht so schrecklich sei, und Frau von Launay ging auf der Stelle fort, um ihn zu holen

Man benachrichtigte mich von seiner Ankunft; ich wurde sehr roth und verlangte einen Aufschub von einer halben Stunde.

— Nein, antworteten sie mir, nichts würde besser sein für Sie, als diese Versöhnung. Sehen Sie ihn, gleichen Sie sich aus, und möge dies morgen die Neuigkeit in der Stadt und am Hofe sein.

Ich gab nach. Ich bin die Person, die am schnellsten nachgibt, um nicht gelangweilt zu werden. Alle entfernten sich, außer meinem Bruder, der Herrn Du-Deffand hereinführte und uns dann mit einander allein ließ.

Ich war im ersten Augenblick ein wenig, ja sehr verlegen, das muß ich gestehen, als ich aber diesen armen Mann ansah, kehrte mein Muth zurück; er war verlegener als ich.

Digitized by Google

— Madame, ſagte er zu mir, und da blieb er ſtecken. Ich bin, ich bin — ſehr glücklich.

— Und er nahm meine Hand und küßte ſie.

— Ich auch, mein Herr, antwortete ich ihm, ich war Herrin meiner ſelbſt geworden, und auch ich bin ſehr zufrieden.

— Wir werden uns nicht mehr verlaſſen, Madame, nicht wahr?

— Ich bitte um Verzeihung, mein Herr, wir werden uns verlaſſen.

— Noch einmal!

— Ja, und zwar ſogleich, wenns gefällig iſt.

— Was, ich bleibe nicht hier?

— Nein, mein Herr.

— Warum denn?

— Weil das unmöglich iſt.

— Aber noch?

— Ich will uns beide nicht zum Geſpräch machen bei denen, die uns kennen, und uns auf dem Pont Neuf beſingen laſſen.

— Wer würde es wagen, ſo unverſchämt zu ſein?

— Mein Herr, Sie ſind ſehr tapfer, das weiß ich wohl, aber man iſt nicht tapfer gegen das ganze Publicum, und das Publicum würde ſich einmiſchen, dafür ſtehe ich Ihnen.

— Was liegt ihm daran.

— Es liegt ihm nichts daran, aber uns. Sie wiſſen nicht, wie es in Paris zugeht, mein Herr. Hier

Digitized by Google

gibt man allen Frauen mit Recht oder mit Unrecht Liebhaber, und ich habe deren gehabt, so gut wie die Anderen. Ich höre nicht, daß man Sie beschuldigt, mit ihnen zu theilen, und ich werde deutlich beweisen, daß ich keine Frau bin, Ihnen solche Niedrigkeiten aufzuerlegen.

— Ich glaube es.

— Sie werden es nur glauben, wenn es ihnen zu sehr bewiesen ist, und doch werden sie es nicht glauben. Aber meine Freunde werden es glauben, wir werden es alle Beide wissen, Sie und ich, und das ist mir hinreichend.

— Sie sind ein Engel!

— Ich bin eine rechtschaffne Frau, was die Treue betrifft; ich werde es bis zum Tode behaupten.

— Muß ich denn zurückkehren, woher ich gekommen bin?

— Nein, da Sie einmal hier sind, geht es nicht an; nur werden wir nicht bei einander wohnen. Sie kommen hierher, um zu Mittag und zu Abend zu speisen, wir zeigen uns überall, aber Sie bringen die Nacht nicht in meinem Hause zu.

Er machte eine Grimasse. Ich hielt mich gut, und ungeachtet seiner Bitten wollte ich nicht davon abstehen, um welchen Preis es auch sein mochte.

— Meine schöne Marquise, wiederholte er, es ist Grausamkeit, denn am Ende bin ich immer Ihr Mann.

— Eben deshalb will ich Ihnen Achtung verschaffen, mein Herr, und Sie nicht lächerlich machen. Ich bin

Digitized by Google

wahr und gerade, und schwöre Ihnen, daß Sie mir keine Vorwürfe zu machen haben sollen, und daß Sie auch keine erhalten werden.

Er unterwarf sich mit großer Mühe. Von diesem Tage an kam er mit einigen Personen zum Abendessen; er saß mir gegenüber und machte die Honneurs des Hauses wie der Herr. Ich hatte an Herrn von Meuse geschrieben, überzeugt, daß er nach dem Abschied, den er erhalten, keine Tragödie machen und zufrieden sein würde, von der Kette frei zu sein. Mein Brief war kurz, höflich, und selbst zärtlich, von dem Gesichtspunkte der Freundschaft aus, indem ich ihn bat, nicht zurückzukehren.

— Wir werden uns wiedersehen, fügte ich hinzu; Sie werden mich immer bereit finden, das wahrhafte Vergnügen zu beweisen, welches ich empfinde, Sie zu sehen.

Während wir bei Tische waren, überbrachte man mir die Antwort; ich steckte sie in die Tasche, indem ich erwartete, allein zu sein, um meinen Freunden eine Genugthuung zu beweisen, die ich nicht empfand.

Herr Du-Deffand war bezaubert, öffnete die Augen vor Entzücken, sprach nicht und sah mich nur an. Ich empfand ein wahres Gefühl des Interesse für ihn; ich hätte ihn gern mehr geliebt, aber dies war nicht von mir abhängig. Die Freundschaft ist ebenso unwillkürlich, wie die Liebe.

Als das Abendessen beendet war, folgten noch einige Augenblicke der Unterredung; man ging, und Herr Du-

Digitized by Google

Deffand mit den Anderen, indem er tiefe Seufzer ausstieß, worüber die, welche es hörten, laut lachten; denn die Welt hat kein Mitleid mit solchen Unglücklichen.

Als ich allein war, öffnete ich den Brief des Herrn von Meuse. Ich öffnete ihn mit der Zuversicht, einige Zeilen des Bedauerns und Redensarten zu finden, wie sie die endende Liebe darbietet, die sich ihres Gegenstandes zu entledigen sucht. Wie groß war meine Ueberraschung, als ich diese Zeilen las:

„Ich war weit entfernt, Madame, einen solchen Treubruch zu erwarten. Der Abschied, den ich erhalte, ist der gefühlvollste und am wenigsten verdiente, den man je einem Manne ins Gesicht geworfen. Ich liebe Sie seit zu langer Zeit, um ihn ernsthaft zu nehmen, und dieses Phantom von Ehemann scheint mir besonders bewundernswürdig als Vorwand erfunden zu sein. Sie werden zweimal nachdenken, Madame, ich bin keiner von denen, die man wegjagt und die sich wegjagen lassen, ohne ein Wort zu sagen. Ich liebe Sie; Sie haben mir die Ehre angethan, mich auch ein wenig zu lieben. Wir sind einander nicht überdrüssig; ich sehe also nicht ein, warum wir uns trennen sollten. Denken Sie also nach; ich verlange nicht, daß Sie irgend einen Lärm machen, aber ich sage Ihnen indessen vorher, daß ich unseren Umgang nicht als abgebrochen ansehe, und daß ich, um mich darüber wegzusetzen, wenn ich nicht weggehen will, etwas Anderes, als eine Laune und die Rückkehr eines Ehemanns nöthig ist, der keiner ist."

Digitized by Google

Das Papier fiel mir aus den Händen. Ich begriff sehr wohl, daß dies eine Angelegenheit der Eigenliebe und des Widerspruches sei; indessen hatte mein feiges Herz die Schwäche, davon entzückt zu sein. Ich fragte mich, was ich thun wolle; ich war weit vorgeschritten, und sah kein Mittel, mich mit Herrn Du-Deffand und der Welt auszusöhnen. Andererseits kannte ich den Marquis und seinen Eigenwillen. Wenn er durchaus an seinem Platze bleiben wollte, schien es mir schwer, ihn davon zu vertreiben. Ich schlief die ganze Nacht nicht.

Das Nachdenken und die Vernunft sagten mir, ich solle mich dem Herrn von Meuse gegenüber gut halten. Was konnte er mir thun? Mir irgend eine Scene in einem tête-à-tête bereiten, wenn er mich an einem gelegenen Orte träfe, denn vor dem Publicum würde er nicht daran denken. Wäre es nicht besser, dieser Gefahr zu trotzen, als mich noch ferner so gequält zu sehen, wie es vorher geschehen war, und mir das Ansehen einer leichtfertigen Person zu geben, ohne aber als solche zu leben. Ich schrieb also:

„Sie irren sich, Marquis; was ich Ihnen gesagt habe, ist sehr ernstlich, wir können einander nicht mehr sein, was wir früher gewesen. Obgleich Sie es behaupten mögen, lieben Sie mich doch nicht mehr, Sie haben es mir hundertmal zu erkennen gegeben, daß unser Verhältniß Ihnen drückend ist, und ich habe das leichteste und angemessenste Mittel suchen müssen, es aufzuheben. Dieses Mittel habe ich in der Rückkehr des Herrn Du-

Digitized by Google

Deffand zu mir gefunden. Ich verlasse Sie nicht, ich gebe Ihnen weder einen Nebenbuhler noch einen Nachfolger; Sie haben sich über nichts zu beklagen. Enthalten Sie sich also, alle Tage zu mir zu kommen, erscheinen Sie hier nur in weiten Zwischenräumen und nicht so bald, ohne sich gänzlich zu verbannen. Benehmen Sie sich wie ein galanter Mann und zeigen Sie, wie sehr Sie der Freundschaft würdig sind, die ich nicht aufhören werde für Sie zu hegen."

Als dieser Brief abgeschickt war, wurde ich ruhiger, nicht als wenn ich eine große Wirkung davon hoffte, aber ich hatte wenigstens meine Pflicht gethan. Herr Du-Deffand kam an bei guter Zeit und verließ mich während des Tages nicht. Am Abend gingen wir zum Souper zu der Herzogin de La Vallière, und die erste Person, die ich erblickte, war Herr von Meuse. Er schien mich zu erwarten, wenigstens war er in der Nähe der Thür, und er warf mir einen vernichtenden Blick zu, als ich vorüberging.

Ich wurde bestürzt davon, indem ich die Herzogin und die anderen Damen des Kreises begrüßte, machte ich zwei oder drei linkische Bewegungen, so daß man meine Unruhe bemerken mußte. Er sagte indessen Niemanden etwas davon.

Ich setzte mich nieder; kaum saß ich da, als der Marquis sich mir näherte und mir eine tiefe Verbeugung machte. Ich erwiederte dieselbe mit aller gleichgültigen Höflichkeit, die mir zu Gebote stand.

Digitized by Google

— Ich wußte, daß ich die Ehre haben würde, Sie dieſen Abend hier zu treffen, Madame, deshalb bin ich hiehergekommen, ſagte er, indem er auf einem leeren Tabouret hinter einem Lehnſeſſel Platz nahm.

— Es iſt ſehr liebenswürdig von Ihnen, mir ſo ſchnell eine Antwort zu überbringen, mein Herr, und ich danke Ihnen dafür. Alles iſt angeordnet, der Friede iſt geſchloſſen, nicht wahr?

— Der Friede! aber Madame, wir ſind nicht im Kriege mit einander; es ſcheint mir, als wäre nichts in der Vergangenheit unſerer Bekanntſchaft verändert.

Ich ſah, daß er entſchloſſen war, mir die Stirn zu bieten; das machte mich ungeduldig und gab mir Muth.

— Ei, mein Herr, laſſen Sie uns nicht ſcherzen.

— Ich ſcherze nicht, Madame.

— Sie wiſſen wohl, daß man ein Zeichen einlegen muß und daß unſer Roman in Stocken gerathen iſt.

— Ich weiß von dem Allen nichts, Madame, und Sie wiſſen, daß ich es nicht wiſſen will.

— Alsdann, mein Herr, räume ich Ihnen den Platz.

— Das iſt unnöthig, Madame, ich werde Ihnen folgen.

Ich wurde roth vor Zorn, ſtand aber dennoch auf; er bot mir mit dem liebenswürdigſten Lächeln und einem Eifer die Hand an, der mir nicht geſtattete, ſie ihm vor den Zeugen zu verweigern, die uns anſahen und ſich vorbereiteten, ihre Gloſſen über uns zu machen.

Digitized by Google

Wir durchschritten also im Pomp den Salon, die Augen Aller waren auf uns gerichtet und wir glichen einem Ehepaar vom Lande. Nichts konnte reizender sein, als sein Benehmen; er zeigte eine bezaubernde Galanterie und zerdrückte mir die Hand fast. Nie habe ich eine solche Qual ausgestanden.

Die Herzogin hatte Mitleid mit mir und rief mich zu sich, so daß er mich wohl loslassen mußte. Sie sagte mir einige liebenswürdige Worte, behielt mich bei sich und umgab mich so geschickt mit unseren Freunden, daß der Marquis nicht im Stande war, wieder zu beginnen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Einige Tage dauerten die Scharmützel fort und wir wichen Beide nicht. Er hatte sich mit Eigensinn seine Rolle vorgezeichnet und ich mußte auch bei der meinigen bleiben. Ich befestigte mich in der Meinung der Welt und in der meiner Freunde, denn ich fühlte, daß meine Zukunft davon abhängig sei.

Herr Du-Deffand zeigte sich beharrlich und seine Liebe nahm mehr und mehr zu, so daß er lästig wurde. Ich war genöthigt, mich mit Strenge zu waffnen und wollte und durfte seinen Bitten nicht vor der bestimmten Frist nachgeben.

Der Kampf wurde heftiger, ich hatte einen auf beiden Seiten, mit meinem Gatten und mit Herrn von Meuse, und ich habe nie eine grausamere Zeit erlebt.

Wir machten Besuche in der Stadt, speisten zu Mittag und zu Abend, und ich wußte es so gut anzuordnen, daß ich dem Marquis niemals begegnete, denn meine Freunde luden uns nicht zusammen ein. Darüber gerieth er in Wuth, und schrieb mir furchtbare Briefe und drohte mir mit aller Uebertriebenheit von der Welt, wenn ich ihm nicht nachgebe.

Digitized by Google

Ach! ach! muß ich es ſagen? Ich ließ mich wieder fangen. Ich war glücklich über dieſen Widerſtand, indem ich dieſes Glück bekämpfte und mir verbot, es zu zeigen. Wenn ich ein wenig gefaßt geweſen wäre, würde ich ohne Zweifel geſiegt haben, aber weit entfernt, gefaßt zu ſein, wurde ich fortgetrieben.

Herr Du-Deffand war das unbeholfenſte Weſen von der Welt. Wenn er glücklich war und ſich zärtlich zeigte, verurſachte er mir Vapeurs. Er kam ſchon bei Sonnenaufgang, doch ließ man ihn nicht zu mir herein, und er ſetzte ſich vor der Thür nieder und ſtand wohl zehnmal auf, um ſich bei meinen Frauen zu erkundigen, in welcher Stunde ich zu klingeln pflege.

— Herr Marquis, antworteten ſie ihm, Sie haben nur noch ungefähr anderthalb Stunden zu warten.

Sie beluſtigten ſich über ihn und kamen, es mir zu ſagen, wenn ich erwachte. Ich verzögerte den Augenblick noch, aber ſobald er wußte, daß ich bei meiner Toilette ſei, eilte er herbei. Er küßte mir die Hand und machte tauſend Thorheiten, und als ich ungeduldig wurde und es ihm verwies, wurde er ernſthaft, ſetzte ſich mir gegenüber und begann über alle möglichen Gegenſtände zu plaudern, über die wichtigſten uud ſchwierigſten, befragte mich und bat mich dringend um meinen Rath, während ich ihn nicht anhörte. Man ließ uns viel allein, denn meine Freunde, welchen ich meine Gedanken nicht ſagte, fürchteten uns zu ſtören.

Digitized by Google

Ich kann mein Leben nicht beschreiben, und wie sehr ich bei diesem verlängerten tête-à-tête litt. Ich hatte indessen die Zukunft als eine resignirte Frau angenommen. Um die Leute nicht plaudern zu machen, opferte ich mich auf und widmete mich dem Märtyrthum der Meinung Anderer. Es war schön, aber es war ein anderer Charakter, als der meinige nöthig, um diesen Heroismus aufrecht zu halten.

Jeder Tag, welcher verging, fiel wie Blei auf meinen Kopf. Ich erwachte mit gebrochener Seele, ich blickte um mich und das Gespenst meines Gatten erschien mir, ehe ich ihn selber sah. Andererseits rief mich der Marquis, ich widersetzte mich, ich litt! ach! welche Folterqual!

— Mein Gott! sagte ich, und mein Leben wird immer so sein! immer! Auf! ich will Schöngeist oder Frömmlerin werden, sonst würde ich sterben, man muß sich doch beschäftigen.

Schöngeist! davon fühlte ich keine Spur mehr in mir, ich war geistlos geworden.

Frömmlerin! das konnte ich auch nicht werden, es fehlte mir der nöthige Glaube und die Zärtlichkeit zur Frömmigkeit.

Was war zu machen?

Ich wartete die Zeit ab, ich wollte glauben, daß ich mich daran gewöhnen würde.

Ach! ich gewöhnte mich nicht daran. Ich sagte nichts, aber welche Figur spielte ich! Ich fand keine Ant-

Digitized by Google

wort mehr, kein Wort in der Unterhaltung, er sprach ganz allein.

Mademoiselle Aissé fragte mich:

— Was fehlt Ihnen?

— Nichts.

Sie hatte mich nicht verstanden. Das gute und tugendhafte Mädchen verstand nur ihre Pflicht.

— Sie hatten seit sechs Wochen eine so bezauberte Miene, sind Sie es jetzt nicht mehr?

— Immer.

Sie nahm meine Komödie für Wahrheit, ich hatte nicht mehr die Kraft, sie zu spielen, aber sie sah es nicht.

Frau von Parabère fragte mich ihrerseits, denn meine Freunde wurden unruhig.

— Lassen Sie sehen, meine Königin, was hat diese Miene zu bedeuten? Was gibt es denn endlich?

— Ich langweile mich.

— Es ist Ihr Mann?

— Ich fürchte es.

— Nun gut! lassen Sie ihn laufen, und rufen Sie den Marquis zurück, er verzehrt sich vor Ungeduld und er wiederholt es mir den ganzen Tag. Wenn Sie fortfahren, ihn zurückzuweisen, wird er irgend eine Thorheit begehen.

— O Himmel! was wird die Welt dazu sagen?

— Die Welt! Sie beschäftigen sich mit der Welt? Die Welt spricht ohne Aufhören, man mag sie nun dazu treiben oder nicht, sie muß eben ihre Glossen machen —

Digitized by Google

wenn nicht über diesen Gegenstand, so doch über einen anderen. Machen Sie nicht mehr daraus als ich. Und beschäftige ich mich denn damit?

Frau von Staal kam.

— Ah! Madame, man verlangt nach Ihnen! man erwartet sie in Sceaux. Die Herzogin von Maine kann nicht ohne Sie leben.

— Ueberbringen Sie ihr meine Entschuldigungen, meine liebe Madame, ich kann Ihre Hoheit nicht besuchen, ich habe meinen Gemahl.

— Können Sie ihn nicht auf einige Wochen verlassen?

— Nein, Madame, nicht auf eine Stunde, ehe sechs Monate um sind.

— O Elend! so nehmen Sie ihn doch mit.

— Ebenso wenig. Wir dürfen nicht unter demselben Dache wohnen. Und dann wissen Sie nicht, was Sie verlangen!

— Es ist ein Langweiliger.

— Leider ja!

— Da nehmen Sie ihn nicht mit. Die Herzogin würde ihn nicht ausstehen können; die Langweiligen verursachen ihr Fieber.

— Wem sagen Sie das? Sie führen also den Herrn von Staal niemals zu ihr?

Ich sagte dies mit unschuldiger Miene und sie fing an zu lachen.

— Boshafte! Glücklicherweise gehöre ich nicht zu

Digitized by Google

denen, welche behaupten, daß die Frau und der Mann nur eine Person ausmachen.

— Es werden im Gegentheil oft drei oder gar vier daraus, was sehr gewöhnlich ist.

Wir lachten alle Beide über diese Wahrheit. Dies that mir wohl, denn ich lachte so wenig.

Man kann sich vorstellen, daß diese Reden in meinem Kopfe Wurzel schlugen, und daß ich mich sehr unglücklich fühlte, doppelt unglücklich, weil man mich beklagte. Die Sache wurde so weit getrieben, ich zeigte eine so traurige Miene, eine so beständige Traurigkeit, und ich veränderte mich auf solche Weise, daß mein Gatte genöthigt war, es zu bemerken. Er seufzte, er erhob die Augen zum Himmel, er wollte reden, wagte aber nichts zu sagen; endlich eines Abends sahen wir einander an, Beide gleich langweilig und gelangweilt.

— Madame, sagte er, nachdem er seine Zunge nach dem Grundsatze des Weisen siebenmal umgewendet hatte.

— Mein Herr!

— Madame! oh! Madame!

— Nun weiter? —

— Nun, Madame, ich sehe, daß ich Ihnen mißfalle.

— Sie mißfallen mir nicht.

— Wirklich, Madame?

— Nein, Sie mißfallen mir nicht, mein Herr.

Ich antwortete ihm dies in dem Tone einer Frau, die große Lust hat, Jemand zu beißen, und die Zähne

Digitized by Google

zusammenbeißt, um der Versuchung nicht zu unterliegen.

— Ach, Madame, ich sehe wohl, daß Sie mich nicht mehr lieben.

— Nicht mehr! Mein Herr! dieses Wort ist sehr anspruchsvoll von Ihnen.

— Sie haben mich also nie geliebt.

— Immer, wie jetzt.

— Ach! das wäre sehr wenig.

Ich wollte ihm dies Wenige nicht rauben, und schwieg.

— Was soll ich thun, Madame?

— Alles, was Sie wollen, mein Herr.

— Sie geben mir keinen Rath?

— Es ist nicht meine Aufgabe, mein Herr, Sie sind älter, als ich, und Sie wissen selber, wie Sie sich zu benehmen haben. Man hat Sie nie einer Unbesonnenheit beschuldigt.

— Soll ich mich entfernen?

— Ich schicke Sie nicht fort.

— Soll ich bleiben?

— Ich halte Sie auch nicht zurück.

— Sie verursachen mir viel Kummer, Madame.

— Es geschieht nicht absichtlich, mein Herr. Ich quäle Sie nicht, ich lasse Sie in Freiheit; Sie haben kein einziges Wort des Widerspruchs von mir gehört.

— Sie nehmen sich nicht einmal diese Mühe.

Es war die Wahrheit.

Digitized by Google

An dem Tage wurde nichts weiter hinzugefügt; wir brachten bis zum Abendessen damit zu, jeder in seinem Winkel nachzudenken; ich machte Knoten, wovon mir mehr als die Hälfte mißlang. Endlich kamen einige Personen, und wir befanden uns nicht mehr allein.

Diese Scene, oder vielmehr diese Unterhaltungen, erneuerten sich häufig. Ich hielt es nicht mehr aus, es war mir, als wenn ich sterben sollte. Die Langeweile bemächtigte sich meines Gehirns; ich hatte keine witzige Einfälle mehr, ich wurde einfältig, und ich war endlich dahin gekommen, meine Partei zu ergreifen.

Er ließ mich bis an den Abgrund gehen, und ich sagte zu Frau von Parabère, die mir meine Apathie vorwarf:

— Was wollen Sie sagen, meine Königin, ich werde schwachköpfig werden, und Alles ist zu Ende.

— Madame, dies hat nicht den gewöhnlichen Sinn; wenn man Ihren Geist besitzt, hat man nicht willkürlich darüber zu verfügen, sondern man ist ihn den Anderen schuldig.

Es fiel ihr ein, mich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, ohne mir ein Wort davon zu sagen, und eines schönen Tages ging sie zu Herrn Du-Deffand, der hoch erstaunt war, sie eintreten zu sehen. Er erschöpfte sich in Verbeugungen und Begrüßungen, rückte Lehnsessel herbei, alle Lehnsessel seines Salons auf einmal — es war ja eine so schöne Dame!

— Mein Herr, ich bitte Sie sehr um Verzeihung,

Digitized by Google

ch komme nicht von Madame Du-Deffand, ich komme aus eigenem Antriebe.

— Zu viel Ehre, Madame, meine gehorſamſten Dienſte ſtehen Ihnen zu Gebote.

— Mein Herr, wiſſen Sie, daß Madame Du-Deffand dem Tode nahe iſt?

— Madame Du-Deffand dem Tode nahe, Madame! rief er, indem er einen Seitenſprung machte; aber ich ſpeiſte noch geſtern Abend bei ihr; ſie aß mit ſehr gutem Appetit. Dieſen Morgen habe ich mich ſchon nach ihr erkundigen laſſen, da ich mich nicht wie gewöhnlich zu ihr begeben konnte. Man hat mir antworten laſſen, daß ſie ſehr gut geſchlafen habe. Iſt ihr ein Schornſtein auf den Kopf gefallen?

Frau von Parabère brach in ein lautes Gelächter aus, ſo ſeltſam wurde dieſer Satz ausgeſprochen.

— Nein, mein Herr, ſie ſtirbt nicht an einem Schornſtein, ſie ſtirbt an Langeweile.

— An Langeweile!

— Ja, mein Herr, an Langeweile.

— Ach! ich kann nichts dabei thun.

— Im Gegentheil, mein Herr, Sie allein können etwas dabei thun.

— Wie denn?

— Sie können fortgehen.

Der arme Menſch blieb wie vernichtet ſtehen.

— Hat ſie Sie beauftragt, mir dies zu ſagen?

Digitized by Google

— Nein, ich habe es errathen. Wie kommt es, daß Sie es nicht auch errathen?

— Ich bin es also, der sie langweilt?

— Sie sehen es nicht?

— Nein, Madame, sie ist so gut, daß sie es mir verbirgt.

Der arme Mann ließ es sich nicht träumen, ungeachtet unserer Scenen und Erklärungen. Er hielt es für Laune oder für ein Spiel, um unsere Gelübde besser halten zu können, indem wir die Versuchungen und die Zärtlichkeit von uns entfernten.

Sie plauderte eine Stunde über diesen reizenden Gegenstand, und der Erfolg davon war, daß Frau von Parabère tanzend zu mir kam und mir in dem erfreutesten Tone sagte:

— Ach! meine Königin, danken Sie mir, ich habe Alles angeordnet, und er wird kommen, von Ihnen Abschied zu nehmen.

— Wer?

— Herr Du-Deffand.

— Wie? was ist geschehen?

Sie erzählte mir die Unterhaltung und ich hatte die Schwachheit, davon bezaubert zu sein.

— Morgen werden wir bei mir mit dem Marquis zu Abend speisen, meine Königin, und Alles wird vergessen sein.

Feiges Herz! thörichtes Geschöpf! ich glaubte an diese neuen Freuden, ich fühlte mich verjüngt, ich fühlte

Digitized by Google

mich wie neugeboren und fiel der Frau von Parabère um den Hals, die mir eben einen schlechten Dienst geleistet.

— Und was wird die Welt dazu sagen?

— Die Welt wird acht Tage davon sprechen und dann zu einer Anderen übergehen.

— Und meine Freunde?

— Die Spröden und die Frömmlerinnen werden Ihnen den Rücken wenden, wenn Sie Geist zeigen, werden sie Ihnen später nachlaufen.

Wir lachten wie wahnsinnig und waren noch in diesem Zustande, als ein Brief von Herrn Du-Deffand ankam. Hier ist er, ich habe ihn aufbewahrt, und er erregt noch zuweilen Gewissensbisse in mir:

„Madame, ich wollte Ihnen die Hand küssen, ehe ich abreiste, aber ich habe den Muth nicht dazu. Ich fürchte bei Ihnen zu bleiben, wenn ich zu Ihnen gehe; ich fürchte, daß Sie mich selber zurückhalten werden, und daß es Ihnen später leid sein wird. Empfangen Sie also hier mein Lebewohl. Ich kehre zu meinem Vater zurück, zu dem ich lieber sogleich hätte gehen sollen, um Sie nicht zu langweilen. Sein Sie ruhig, ich denke nicht daran, Sie unglücklich zu machen, ich erkenne an, daß wir nicht für einander geschaffen sind, und ich werde mich von Ihnen fern halten, bis zu dem Tage, wo Sie mir sagen werden, daß ich Sie nicht mehr langweile. Dies wird niemals der Fall sein, und ich wünsche, daß

Digitized by Google

Sie mit der Freiheit, die ich Ihnen zurückgebe, zufrieden sind."

Ich empfand ein wahrhaftes Bedauern; ich glaube, wenn ich allein gewesen wäre, würde ich ihn zurückgerufen haben. Frau von Parabère ersparte mir diese Thorheit, denn ich würde ihn am folgenden Tage wieder fortgeschickt haben. Ich ließ an meiner Thür sagen, daß ich krank sei, daß ich Niemand empfange, und die Marquise schickte, ohne mich davon in Kenntniß zu setzen, einen von meinen Bedienten ab und ließ den Herrn von Meuse rufen.

Als wir am Abend in lebhafter Unterhaltung waren, wurde meine Thür geöffnet und er trat ein. Ich stieß einen Schrei der Ueberraschung und Freude aus.

— Ja, rief sie, er ist es!

Er zeigte sich bezaubernd, entzückt, liebenswürdig. Das Souper war köstlich, ich hatte meinen Geist vollständig wieder gefunden, ich fühlte mich so frei von aller Verlegenheit! Er entfernte sich mit Frau von Parabère, indem er ankündigte, daß er am folgenden Tage wiederkommen werde.

Ich blieb allein zu Hause und wagte nicht, Jemand zu besuchen; er erschien nicht und auch nicht am folgenden Tage. Ich begann unruhig zu werden, zeigte es aber nicht und ging nicht aus dem Hause. Die Marquise wollte hier wieder einen Streich ihres Handwerks spielen, aber ich verhinderte sie daran. Er schrieb endlich am dritten Tage, und hier ist der Brief. Ich habe sie noch alle:

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen, Madame, für das reizende Souper von neulich Abends, und ich mache Ihnen meine Entschuldigungen, daß ich nicht die Ehre gehabt habe, Sie seitdem wiederzusehen. Ich bin in diesem Augenblick sehr beschäftigt; ich habe freilich keinen Mann, aber ich habe tausend Geschäfte, tausend Vergnügungen, die mir nicht mehr gestatten, wie ehemals, den vergessenen Weg zu verfolgen. Uebrigens, Madame, lassen die Gegenwart eines Mannes während zweier Monate und eine lange Abwesenheit Spuren zurück, die sich nicht auslöschen lassen. Man findet die Menschen nicht mehr, wie man sie verlassen hat; sie sind nicht mehr dieselben, weder für unsere Augen noch auch für ihre eigenen. Es ist ein Unglück, wofür ich empfindlicher bin, als ein Anderer, dem ich aber nicht abzuhelfen weiß. Wenn ich einen freien Augenblick habe, werde ich mich beeilen, Ihnen den Hof zu machen. Rechnen Sie mich gefällig zu der Zahl Ihrer Freunde; halten Sie sich von meiner Erkenntlichkeit und von dem Eifer, Ihnen zu danken, überzeugt. Madame, ich lege meine ergebensten Dienste zu Ihren Füßen nieder."

Dies war die Ohrfeige, die ich erhielt, weil ich einen bösen Rath angenommen und weil ich meinen Feind, meinen tödtlichen und erbitterten Feind nicht zu besiegen gewußt hatte. Wir haben immer die Ursache unseres Unglücks in uns selber und wissen sie nicht zu entfernen.

Ich kann nicht schildern, was ich empfand, ich kann die Scham, die Traurigkeit und den Zorn nicht beschreiben, die sich meiner bemächtigten. Ich sah, was daraus

Digitized by Google

erfolgen mußte, und was daraus erfolgte. Es war ein Zetergeschrei, Frau von Luynes an der Spitze, die mich so sehr gebilligt hatte und die sich über diese Rückkehr zur Pflicht erfreute.

Fräulein Aissé, Frau von Fériol, Frau von La Vallière, Alle schrien aus vollem Halse, und man entschied sich fast dafür, mir den Rücken zu wenden. Frau von Parabère vertheidigte mich gegen Alle. Ich hegte jede Verpflichtung gegen sie und vergaß es niemals.

Frau von Staal kam eines schönen Tages, um mich zu der Herzogin von Maine abzuholen, und dies machte diesen Häkeleien ein Ende.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Die Herzogin von Maine hatte bekanntlich viel Geist. Wie alle mächtigen und reichen Leute war sie sehr egoistisch; sie wollte unterhalten sein, und ich unterhielt sie. In diesem Augenblick war es ein Glück für mich. Sie hörte erzählen, was vorging, wurde von Kränkungen in Kenntniß gesetzt und trug der Frau von Staal auf, mich zu ihr zu rufen.

— Wenn sie einmal in Sceaux ist, fügte sie hinzu, bedarf sie dieser Frauen nicht mehr, die nicht so viel werth sind wie sie und die sie quälen. Ich weiß, was Langeweile ist, ich kenne sie, ich habe eine schreckliche Furcht davor, und ich begreife ihren Zustand.

Man wird leicht einsehen, daß ich mich nicht bitten ließ. Ich beeilte mich, sehr schnell die Reise anzutreten.

Ehe ich nach Sceaux abreiste, wollte ich umziehen und in Paris eine Wohnung nehmen, die meinem Vermögen und meinen Gewohnheiten entsprach. Man hatte mir in der Rue de Beaune ein hübsches kleines Haus angedeutet, sehr versteckt und wohl versehen nicht mit Möbeln, wohl aber mit schönem Täfelwerk und Spiegeln, kurz mit Allem, was den Luxus des Innern bildet.

Digitized by Google

Es war ein hübſcher Garten dabei, der mir gefiel; ich war damals noch nicht blind und ſah gern die Vögel auf den Zweigen und die Blumen in den Beeten; ich liebte den Raſen mit den Gänſeblümchen, die mich an meine Kindheit, an das Dorf und Schloß Chamrond erinnerten, wo ich meine beſten Tage verlebte.

Sobald ich meine Möbeln in meiner Wohnung untergebracht hatte, wollte ich der erhaltenen Einladung entſprechen. Frau von Staal kam mehrmals im Auftrage Ihrer Hoheit zu mir und gab mir die Verſicherung, daß ich in Sceaux nicht ein vorübergehendes Aſyl, ſondern eine Wohnung haben werde; daß die Prinzeſſin mich bitten laſſe, mich dort als zu Hauſe zu betrachten und ſo oft wie möglich dorthin zu kommen, um dort ſo lange zu bleiben, wie ich könne.

Sceaux war nicht mehr ſo glänzend wie ehemals, es war nicht mehr der Glanz, wovon ich die letzten Strahlen geſehen hatte. Seit der Verſchwörung Cellamares, ſeit ſeiner Gefangenſchaft empfing die Herzogin von Maine nicht mehr ſo zahlreiche Geſellſchaften; die Lection war gut geweſen, denn ſie machte keine Verſchwörungen mehr.

Ich habe nichts von dieſem großen, unbeſonnenen Unternehmen geſagt, weil ſich der Bericht darüber in allen Büchern findet. Es giebt keinen Papierkratzer, der nicht der entfernteſten Nachkommenſchaft darüber Rechenſchaft abgelegt hätte. Ich habe auch nichts von meinem Bedauern über den Tod des Regenten geſagt, und dies fällt mir ein. Ich empfand indeſſen wahrhaftes Bedauern,

Digitized by Google

welches ich aber nicht zu erkennen gab, um nicht unter die Zahl seiner Beweinerinnen gerechnet zu werden.

Er war sehr gut gegen mich gewesen. Ich hatte ihm keine Vorwürfe zu machen, selbst nicht die, welche die Frauen an alle Männer richten können, nämlich die der Undankbarkeit.

Er war immer geneigt, mich auf jede Weise zu verpflichten, und zeigte sich verhältnißmäßig verschwiegen. Unser Umgang wurde nicht bekannt; man sprach davon, ohne dessen gewiß zu sein; ich aber gestand ihn niemals ein. Er dauerte nur so kurze Zeit, daß er in dem verliebten Leben dieses Prinzen, in welche so viele Kapitel nach einander vorüberzogen, nicht mitzählte.

Als ich einmal meine Anordnungen getroffen hatte, reiste ich mit dem Präsidenten, welcher anfing sich auf ernsthafte Weise mit mir zu beschäftigen und welcher einer der eifrigsten Tafelgenossen der Frau Maine war, nach Sceaux. Das Schloß von Sceaux war köstlich, wie ich schon erzählt habe. Der Park, die Gärten, die Gewässer, Alles war reizend. Als ich hier ankam, fühlte ich, daß ich hier glücklich sein und meinen Kummer vergessen würde.

Man lebte dort nur im Geiste, und der Geist ist mein Gott. Ich ziehe und zog immer, besonders damals, den Geist allen Dingen vor.

Der Hof der Prinzessin bestand aus ganz besonders geistreichen Personen, aus einem Dutzend Leute, die sich nicht von dort entfernten, und außerdem aus den Leuten

Digitized by Google

des Hauses: aus Frau von Charost, Frau von Luynes, aus der Marquise von Lambert, aus dem Cardinal von Polignac, dem ersten Präsidenten von Mêmes, Frau von Staal, Herrn von Saint-Aulaire, Madame Dreuillet und mehreren Anderen; ich habe den Präsidenten Henault und Fromont vergessen, welcher später in meinem Gefolge kam.

Die Herzogin von Maine war die Seele des Zirkels. Ihr Gemahl hatte vielleicht mehr Geist, als sie, aber er zeigte nicht so viel. Die Gewohnheit, von seiner Frau beherrscht zu werden, nöthigte ihn, Alles in sich einzuschließen. Wenn sie nicht da war, wurde er liebenswürdiger.

Ich erinnere mich an ein Wort, welches ich von ihm gehört habe, und welches mir sehr auffallend gewesen ist.

— Nur eine einzige Person auf der Welt hat mich genau gekannt. Ich bin niemals wirklich ich selber gewesen, als bei ihr.

Ich glaube, daß er hierin die Wahrheit sagte.

Die Herzogin von Maine bewahrte ungeachtet ihrer Bedrängnisse dieselbe Heiterkeit, denselben Durst nach Vergnügen. Es war unmöglich, mehr Beredsamkeit, mehr Scherzhaftigkeit, mehr wahre Höflichkeit zu besitzen, aber sie ließ ihre Gnade durch eine Ungerechtigkeit, durch einen Stolz und eine Tyrannei ohne Beispiel erkaufen. Man mußte ihr durchaus gehorchen; man durfte kein anderes Geschäft haben, als sie zu unterhalten.

Unter dieser Bedingung billigte sie und ließ alles Uebrige hingehen.

Digitized by Google

Auch als ich nach meinem Bruche ganz zerknirscht bei ihr ankam, rief sie mir aus der Ferne, sobald sie mich erblickte, zu:

— Man sagt, daß Sie traurig sind, Madame, ich hoffe, das ist nicht der Fall, nicht wahr?

— Wenn ich traurig gewesen wäre, Madame, würde ich die Traurigkeit bei Ihrer Hoheit vergessen.

— Ist das gewiß?

— Ja, Madame, und Ihre Hoheit thun mir Unrecht, wenn Sie mich zweimal fragen.

— Nun, Präsident, Sie, der Sie sie hierher geführt haben, ich hoffe, Sie haben sie von ihrem Bedauern geheilt. Sie bedauern einen Langweiligen, Marquise! Ah! das würde ich Ihnen nicht verzeihen.

— Oh! Madame, versetzte ich, es ist vielleicht kein Langweiliger, den ich bedaure, sondern ein Gelangweilter.

— Was das betrifft, Madame, das haben wir alle zu erwarten, es ist das Ende von Allem.

Man schmeichelte mir, man empfing mich wie den verlornen Sohn. Larnage war auch da. Wir hatten uns seit langer Zeit nicht gesehen. Er liebte mich noch immer, und ich liebte ihn jedesmal, wenn mich nicht eine gefährliche Neigung von seiner Seite wegführte. Dieser Jüngling war mein guter Genius. Wenn ich ihn geheirathet hätte, wäre ich die rechtschaffenste und glücklichste Frau von der Welt gewesen. Dies konnte dem Anscheine nach nicht sein, und mein Weg war anders vorgezeichnet. Man gab mir ein Zimmer nach meinem Geschmack neben

Digitized by Google

der Frau von Staal, die seit ihrer Gefangenschaft in der Bastille keine von ihren Functionen im Haushalte der Prinzessin erfüllte. Indessen beklagte sie sich sehr über ihre Herrin, und so viel ist gewiß, daß sie sie nicht behandelte, wie eine Person, die so viel gelitten und sich so ergeben gezeigt, ein Recht hat, es zu fordern.

An demselben Abend war ich bei einer Art von Komödie zugegen, und man kündigte uns noch andere an. Voltaire, der lange sein Leben bei der Marschallin zugebracht hatte, in die er verliebt war, kam zuweilen nach Sceaux. Gerade an diesem Tage geschah es auch, und die Herzogin bestellte ein Stück bei ihm, welches er nicht nur zu machen, sondern auch zu spielen versprach.

Ich fand gleichfalls den Grafen von Toulouse bei seinem Bruder. Nach dem Tode des Regenten hatte er seine Ehe mit der Marquise von Gondrin, Fräulein Noailles, erklärt, die er seit mehreren Jahren liebte und die er insgeheim geheirathet hatte. Dies war eine schöne Liebe. Frau von Gondrin besaß tausend gute Eigenschaften, unter welchen sich besonders die des Herzens auszeichneten.

Was den Grafen von Toulouse betrifft, der war ein redlicher Mann und ein großer Seigneur im vollen Sinne des Worts. Er hatte keinen ausschweifenden Geist, wie sein Bruder, dagegen hatte er eine Loyalität, eine Rechtschaffenheit und Ritterlichkeit, ebenso unverwundbar wie die der alten Helden. Er hatte vom Könige Alles, was

Digitized by Google

er Gutes an sich hatte, und nur wenig von seiner Mutter, außer dem bezaubernden Lächeln der Mortemarts.

Er wohnte gewöhnlich in Rambouillet, wohin der König ohne Aufhören ging, auch sah man ihn sehr wenig in Sceaux: Es war ein außerordentlicher Aufenthalt. Er bat beständig den Herzog und die Herzogin von Maine, zu ihm zu kommen, aber es geschah auf solche Art, daß sie es ausschlugen, da der König sie nicht gern sah und der Cardinal eine solche Zusammenkunft fürchtete. Er fürchtete ihre Intriguen, ihr beständiges Verlangen nach Macht, den Durst nach dem Throne, der sie verzehrte. Frau von Maine sagte in den Tagen ihres Vertrauens völlig richtig:

— Ich würde nie einen Bastard geheirathet haben, wenn ich nicht gehofft hätte, daß er oder seine Kinder eines Tages Ansprüche an die Krone haben würden. Er ist am Ende doch der Sohn des verstorbenen Königs, während unser kleiner Ludwig der Funfzehnte vielleicht nur der Sohn eines Nangis oder eines Malezieu ist. Die Herzogin von Burgund war noch nicht so sicher.

Niemals wurde ein Wort von dem Herzog von Maine vor irgend einer Person in dieser Hinsicht ausgesprochen. Er war die persönliche Verstellung und Zurückhaltung. Er war nicht immer bei den großen Festen zugegen, aber er fehlte nicht bei den kleinen. Wer ihn nicht kannte, hätte bei seinem sanften Wesen, bei der Schwäche seines unentschlossenen Charakters seine Tiefe,

Digitized by Google

seine Pläne und seinen verzehrenden Ehrgeiz nicht errathen lassen.

Frau von Staal hat mir erzählt, daß er ganze Nächte damit hingebracht, wie ein Wüthender im Park umherzuwandern, seine Mutter und den König zu verfluchen, der ungeachtet seiner Macht seine Stellung nicht unantastbar machen konnte, und unaufhörlich die Worte ausgerufen:

— Bastard! Ich bin ein Bastard!

Niemand war Zeuge von diesen Scenen, und wenn man ihn zufällig so reden hörte, hütete man sich wohl, es ihn errathen zu lassen.

Ich hatte meinen Tag schlecht gewählt, denn am Tage nach meiner Ankunft reiste man nach Sorel und Anet ab, zwei der hübschesten Oerter in der Welt, wohin sich der Hof von Sceaux bei der großen Sommerhitze begab. Frau von Ribérac, die beiden Frauen von Castellanne, Herr und Frau von Caderousse, Herr von Mallegien, Herr und Frau von Villeneuve erwarteten uns dort. Wir kamen bei einem Gewitter dort an, und die Herzogin von Maine hatte eine schreckliche Furcht, so daß sie sich für Alle sehr unangenehm machte und sich endlich in ihr Zimmer einschloß.

Sie hatte sich sehr erkältet und war fieberhaft, aber darum kümmerte sie sich nicht, sie ging doch überall hin. Die Fürsten haben eigens gebildete Körper. Wenn sie wie wir gebaut wären, würden sie keine so unglaubliche Heldenthaten verrichten können, wie sie es thun. Frau

Digitized by Google

von Maine, so groß wie ein Kind von zehn Jahren, war stärker als ein Mann von sechs Fuß.

Am Tage nach unserem Platzregen fand eine große Jagd im Walde statt, wozu man sich entschließen mußte. Wir erlebten zwei Gewitter nach einander. So lange der Donner währte, verbarg sich Ihre Hoheit in der Hütte eines Wildhüters; wenn es aber blos regnete, blieb sie in ihrem Wagen, ungeachtet dieser Erkältung, und ließ sich bis auf die Haut durchnässen, indem sie herzlich lachte. Ich lachte nicht, denn ich fand wenig Gefallen an dieser Unterhaltung.

So hatten wir mehrere Tage lang Wasserpartien und sehr heitere Soupers, wobei Frau von Maine leidenschaftlich spielte. Ich war sehr unglücklich darin und floh den Tisch, wobei sie mich immer zurückhielt. Man mußte ihr immer ihren Willen thun, welcher derselbe auch sein mochte, und wenn man sich ihr gleich widersetzte.

Eines Abends waren wir beschäftigt, die Vorlesung eines hübschen Gedichts in Versen von einem ungenannten Verfasser anzuhören, und die Herzogin suchte uns zu dem Glauben zu bringen, daß sie oder der Herzog von Maine dieser ungenannte Verfasser sei. Ich muß gestehen, daß es reizend war. Man brachte einen Brief, den ein gestiefelter und von der Reise sehr beschmutzter Courier eben abgegeben und um eine Antwort gebeten hatte.

— Ah! sagte die Prinzessin, er ist von Herrn von Voltaire. Was will er?

Ich habe versäumt zu sagen, daß er uns nicht nach

Digitized by Google

Anet begleitet hatte, und daß er in Sceaux geblieben, das heißt nach Paris zurückgekehrt war.

— Er wird kommen, fügte sie hinzu, nachdem sie gelesen hatte, wird Madame du Châtelet mitbringen, und fragt, ob uns das nicht stört. Man kann ihm antworten, daß es nicht der Fall ist.

Sie gab der Frau von Staal ein Zeichen, die ihr als Secretair diente, und ertheilte ihr Befehle.

Die Vorlesung wurde fortgesetzt; es war später nur von Voltaire und von der schönen Emilie die Rede. Es war der Anfang ihrer Liebe, flammend, göttlich und astronomisch, wie sie war. Sie hatte ihrem Geiste Gewalt angethan und er hatte sich mit ihr in die Wolken erhoben, um in Gesellschaft den Mond und die Sterne anzusehen. Sie stiegen dennoch auf die Erde herunter, wenn es ihnen gefiel, und dann benahmen sie sich seltsam genug, wie wir sogleich sehen werden.

In den folgenden Tagen beschäftigte man sich noch mit diesen beiden Personen, und als sie dann nicht erschienen, waren die Eindrücke nicht von langer Dauer an diesem Hofe, und man dachte nicht mehr an sie. Die geringste Kleinigkeit, die sich ereignete, machte, daß man die vorhergehende vergaß.

Plötzlich, in dem Augenblick, als man nicht daran dachte und sich von der Tafel entfernte, sah man sie wie zwei Gespenster mit dem Geruche einbalsamirter Leichen erscheinen. Es war Mitternacht. Eine hübsche Stunde, sich bei einer solchen Gelegenheit zu zeigen. Aber sie sind

Digitized by Google

immer so außerordentlich gewesen; Voltaire hatte das Wesen und Benehmen seiner Emilie angenommen. Vor allen Dingen will ich nicht verfehlen, ihr Portrait zu zeichnen. Ich habe es nach der Natur entworfen, und es ist von einer Aehnlichkeit, wovon alle Welt betroffen war.

„Man stelle sich eine große und trockene Frau mit geröthetem Teint, eckigem Gesicht und spitzer Nase vor; das ist die Figur der schönen Emilie, mit welcher sie so zufrieden ist, daß sie Alles aufwendet, um sie geltend zu machen: Federn, Quasten, Glasperlen, Edelsteine, Alles ist in Ueberfluß vorhanden; da sie aber der Natur zum Trotz schön und dem Vermögen zum Trotz reich gekleidet sein will, ist sie genöthigt, das Nothwendige, als Hemden und andere Kleinigkeiten, aufzugeben, um sich dieses Ueberflüssige zu verschaffen.

„Sie hat ziemlich viel natürlichen Verstand. Das Verlangen, noch mehr zu haben, macht, daß sie das Studium der abstrusesten Wissenschaften den angenehmen Kenntnissen vorzieht. Durch diese Seltsamkeit glaubt sie einen größeren Ruf und eine entschiedene Ueberlegenheit über alle Frauen zu erlangen.

„Sie hat sich nicht auf diesen Ehrgeiz beschränkt, sie hat Prinzessin sein wollen; sie ist es geworden — nicht durch die Gnade Gottes, nicht durch die des Königs, sondern durch ihre eigene. Diese Lächerlichkeit hat man ihr hingehen lassen, wie die anderen; man hat sich gewöhnt, sie wie eine Theaterprinzessin anzusehen, und man hat fast vergessen, daß sie eine Frau von Stande ist.

Digitized by Google

„Madame ist mit so vieler Anstrengung bemüht, zu scheinen, was sie wirklich ist. Selbst ihre Fehler sind ihr vielleicht nicht natürlich; man könnte sie ihren Ansprüchen, ihrer geringen Rücksicht und ihrem Stande als Prinzessin, ihre Magerkeit ihrem Berufe als Gelehrte und ihre Unverschämtheit ihrer Rolle als elegante Frau zuschreiben.

„So berühmt auch Madame du Châtelet sein möchte, würde sie doch nicht zufrieden sein, wenn sie nicht gefeiert würde, und dahin ist sie gekommen, indem sie die erklärte Freundin des Herrn von Voltaire geworden. Er ist es, der ihrem Leben Glanz verleiht, und ihm wird sie die Unsterblichkeit verdanken."

Dieses Portrait wurde gerade bei der Herzogin von Maine entworfen, wo es die allgemeine Billigung erhielt. Man nahm von allen Seiten Abschriften davon, ohne daß aber eine davon zu Voltaire oder zu Madame du Châtelet bei Lebzeiten dieser gelangte. Nach ihrem Tode zeigte d'Argental, der eine Abschrift davon aufbewahrt hatte, dieses Meisterstück dem trostlosen Wittwer, der es aufmerksam las und in bedächtigem Tone zu seinem Engel sagte:

— Madame Du-Deffand ist eine Malerin; sie hatte meiner Treu Recht.

Und er sprach von anderen Dingen.

Um auf diese Reise und auf ihre Ankunft zurückzukommen, das war ein Theatercoup. Sie bedurften eines Abendessens, sie bedurften der Betten, und dafür war nicht gesorgt. Der Portier mußte aufstehen, und mehrere Per-

Digitized by Google

sonen wurden in ihrer Ruhe gestört. Es fand ein Umzug statt und es wurden Klagen erhoben, welche tausend Stürme erregten.

Madame du Châtelet machte selber ihr Bett, so sehr waren die Leute beschäftigt, auch that sie es, um sich eine Miene der gefälligen Einfachheit zu geben. Sie machte es so gut, daß sie sich nicht hineinlegen konnte, und am folgenden Morgen hielt sie uns lange Vorträge über die Proportionen und über das Niveau und was weiß ichs; ich verstand nichts davon und die Andern eben so wenig.

Man hatte ihr nur vorläufig ein Zimmer gegeben; der Marschall von Maillebois ging nach Paris und sollte ihr das überlassen, welches er inne hatte. Am folgenden Morgen verlangte sie ein anderes, dann wieder ein anderes und so versuchte sie es mit vieren nach einander. Das Schöne dabei war, daß sie aus jedem die Tische mitnahm, welche sich darin befanden, um sie endlich in diesem letztgewählten zu vereinigen; sie bedurfte Tische von allen Formen: für ihre Reisenécessaire, für ihre Papiere, für ihre Bücher, für ihre Quasten und Troddeln und für ihre Pomaden.

Sie machte einen Lärm, so daß sie die Siebenschläfer hätte erwecken können, wegen einer Tintenflasche, die über ihre Rechenexempel ausgeschüttet worden; sie beklagte sich über den Lärm, doch hatte sie selber die seltsamsten Tollheiten.

Frau von Staal trat eines Morgens wie eine Wahnsinnige lachend in mein Zimmer und sagte:

Digitized by Google

— Meine Königin, können Sie errathen, was Madame du Châtelet gegenwärtig macht?

— Wahrscheinlich beschäftigt sie sich mit Ziffern und Planeten.

— Durchaus nicht; sie macht eine Uebersicht ihrer Grundsätze. Es ist eine Uebung, die sie jedes Jahr wiederholt, sonst könnten sie ihr entwischen und so weit fortgehen, daß man keinen einzigen wiederfinden würde.

— Ich glaube es wohl! Ihr Kopf ist ein Gefängniß für jene; es ist nicht der Ort ihrer Geburt, und man muß sie sorgfältig überwachen.

Weder sie noch Voltaire zeigten sich anders, als bei anbrechender Nacht. Sie arbeiteten den ganzen Tag, und man bemerkte sie nur beim Abendessen; sonst servirte man ihnen in ihrem Zimmer.

— Wenn Mademoiselle de Breteuil sich in der Madame du Châtelet, auf diese Weise gefattelt, sehen könnte, würde sie es nimmer glauben, sagte die Herzogin von Maine, die dieses regelwidrige Benehmen nicht leiden konnte und dessen überdrüssig zu werden begann.

Sie wiederholten und ließen eine Art Posse wiederholen, die Voltaires unwürdig war, die sie uns vorstellten und die wir in Sirey wiederfinden werden. Die Schauspieler waren erträglich, Voltaire vortrefflich, und die schöne Emilie hielt sich dadurch, daß man ihr immer wiederholte, daß sie klein und korpulent sei, was einen seltsamen Gegensatz zu dieser langen und dürren Stange bildete.

Digitized by Google

Sie spielte die Rolle eines Mädchens Namens Mademoiselle de la Cochonnière. Man trug mir die Rolle ihrer Gouvernante Barbe an, aber ich lehnte diese Ehre ab. Ein gewisser Vanture, den Frau von Maine immer Bonaventure nannte, spielte Boursoufle. Da er nun aber selber sehr aufgeblasen war, so stellte er die Aufgeblasenheit zu natürlich dar und war durchaus nicht unterhaltend. Da der Gegenstand im höchsten Grade forcirt war, so mußte auch Alles wie der Gegenstand sein. Ein gewisser Herr Paris, Intendant der Herzogin von Estrées, stellte einen Dieb im kleinen Maßstabe, Namens Mandrin, als einen ehrlichen Mann dar. Die übrigen Rollen waren dem Ganzen untergeordnet; als Posse war es nicht übel, aber es that mir leid, daß sie dem großen Namen Voltaires zugeschrieben wurde. Er veredelte denselben ein wenig durch ein Sprichwort, welches er selber mit Madame Dutour, der Barbe der Mademoiselle de la Cochonnière, aufführte. Man war mit dem Abend sehr zufrieden, man lachte ziemlich viel, und man unterhielt sich, wie man sich an diesem Hofe unterhielt, indem man viel über Andere spottete.

Die besten Personen unter denen, die sich dort befanden, waren die Herzogin von Saint-Pierre und die Herzogin von Estrées. Man erwies ihnen alle Aufmerksamkeiten. Man hielt sich darüber auf, daß Herzoginnen in Sceaux der Herzogin von Maine den Hof machten! Diese unglückliche Bastardin hatte unter der vorhergehenden Regierung und zu Anfang der Regentschaft so viele Aben-

Digitized by Google

teuer gehabt! Der Herzog von Saint-Simon und andere Emporkömmlinge hatten sich wegen dieser Würde auf so hohe Stelzen erhoben, weil der Hof von Sceaux sie dorthin rief, um sie zu einem Gegenstande des Gelächters zu machen.

Am Tage nach der Komödie verließen uns Voltaire und seine Urania, und der Herzog von Richelieu wollte sie sehen, ehe er sich nach Genua begab. Beim Scheiden erzählten sie mir, daß sie nach Lothringen abreisten, um sich dort niederzulassen.

— Wir entsagen der Welt, Madame; wir wollen uns in der Einsamkeit niederlassen, um uns den Künsten und der Freundschaft zu widmen. Sie werden uns besuchen, nicht wahr?

— Gewiß, antwortete ich, sehr neugierig, dieses tête-à-tête und ein von diesen beiden Geschöpfen geleitetes Haus zu sehen.

— Wir laden wenigstens nicht alle Welt ein; wir sind sehr difficil und werden es immer sein. Man wird uns bitten, dorthin kommen zu dürfen, zweifeln Sie nicht daran.

— Ich zweifle nicht daran, und ich danke Ihnen, Madame. Was Sie betrifft, Herr von Voltaire, Sie kennen meine Bewunderung für Sie.

Sie reisten sehr früh ab, und man sah sie nicht wieder. Dann fand ein Concert von Kritiken auf ihre Rechnung statt, welches erst in fünf oder sechs Tagen ein Ende nahm. Frau von Maine konnte nicht darüber schweigen.

Digitized by Google

— Ich laſſe Voltaire dies Alles hingehen, er kann nicht dafür; er iſt der Sohn eines Notars, und unſere Lebensweiſe iſt ihm unbekannt; aber Madame du Châtelet, Mademoiſelle de Breteuil!

— Madame, verſetzte ich, es iſt gerade deshalb. Herr von Breteuil hat ſein Fräulein Tochter in den Gewohnheiten der Intendanten der Provinz und der Magiſtratur von Paris unterrichten können, aber mit denen des Hofes iſt er unbekannt.

Er hat ihn wenigſtens aus der Dachluke angeſehen. Er hat offenbar ſein ganzes Leben lang gute Geſellſchaft empfangen und geſehen. Reden Sie mir nicht davon, ich werde nimmermehr dieſes Weſen und Benehmen als Göttin der Bourgeoiſie verdauen. Der Geiſt Voltaires dient ihr als Regenſchirm; man hat nichts darüber zu ſagen, ich wiederhole es, er würde ſich auf den Tiſch ſetzen, was ich ihm hingehen laſſen würde, aber ihr nichts!

Frau von Maine konnte Madame du Châtelet nicht leiden. Uebrigens war es überall gleich, und der größte Geiſt des Jahrhunderts hatte hierin einen ſeltſamen Geſchmack. Das Schlimmſte war, meiner Meinung nach, daß ſie lächerlich und langweilig war.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Als Voltaire und seine Gottheit abgereist waren, setzten wir unser gewohntes Leben wieder fort, das heißt, es fanden viele Spazierfahrten, viele Jagden und viele Lustpartien statt. Am Abend wurde das Cavagnolspiel gespielt und zuweilen Sprüchwörter und Komödien aufgeführt — immer Geist, Verse, Chansons, worin sich der Herzog von Maine vor Allen auszeichnete. Ich liebte diese Gesellschaft sehr und fand ein großes Gefallen daran.

Frau von Staal beklagte sich laut über ihre Herrin, sie versicherte, sie könne nicht mit ihr leben, sie würde fortgehen, und doch blieb sie immer da. Ungeachtet ihrer bekannten Fehler hatte die Herzogin eine Grazie, einen Zauber und eine Manier, sich zu benehmen, die nur ihr eigen war. Man rechtfertigte sie, ehe man sie beschuldigen konnte. Man suchte Entschuldigungen für sie, so sehr wünschte man gut mit ihr zu sein.

Ich sagte oft zu ihr:

— Madame, wenn Sie, anstatt Ihre Zeit damit hinzubringen, mit dem Herzog von Orleans zu zanken, ihn ohne Hindernisse hätten sehen können, so würden Sie Beide Frankreich regiert haben; er hätte Sie angebetet, er

Digitized by Google

würde noch leben und Sie würden einander immer noch lieben.

— Weil wir einander nie geliebt haben würden.

Sie hatte ein trockenes Herz und einen leeren Kopf; auch war sie nur unglücklich durch Eitelkeit und vereitelten Ehrgeiz. Man gebe dem Herzog von Maine wirkliche Ansprüche an den Thron; man mache, daß die Prinzessin die Erste sei, daß sie etwas und Jemand beherrschen könne, und sie würde keine Wünsche mehr aussprechen.

Es geschah in Anet etwas, was uns sehr erschütterte; die arme Herzogin von Estrées glitt auf der Treppe aus, schlug mit dem Kopfe auf die Stufen, blieb ohne Bewußtsein liegen, und es wurde ihr sogleich eine Ader geöffnet. Sie speiste fast wie gewöhnlich zu Abend und versicherte am folgenden Tage, daß sie durchaus nichts empfinde.

Acht bis vierzehn Tage vergingen in einem befriedigenden Zustande. Plötzlich fühlte sie sich ein wenig leidend, und sie ließ sich das Abendessen auf ihr Zimmer bringen; Frau von Fervaques leistete ihr Gesellschaft, und sie lachten viel mit einander. Frau von Fervaques verließ sie um Mitternacht, und die Herzogin legte sich nieder. Kaum in ihrem Bette, ließ sie ihren Kopf auf die Brust sinken und röchelte.

Ihre Frauen stießen ein entsetzliches Geschrei aus und brachten das ganze Haus in Aufruhr. Man lief dorthin, und die Herzogin von Maine voran. Es wurde alle Sorge für die Leidende angewendet; man schickte

Digitized by Google

überall hin reitende Boten, um Aerzte herbeizuholen, da der unsrige seine Unfähigkeit zugestand. Sie kamen zu spät, denn sie lebte nicht mehr.

Dieser Todesfall verbreitete zwei Tage lang Schrecken unter dieser so heiteren Gesellschaft; bis zum Begräbniß war man wie versteinert; als es aber einmal vorüber war, dachte man nicht mehr daran. Ich habe nie ein so schnelles Vergessen erlebt.

Frau von Staal sprach lange darüber.

— Nun sehen Sie, meine Königin, wenn ich stürbe, würde es eben so sein. Man würde mich vielleicht ein wenig mehr bedauern, da ich nützlicher bin! Aber man würde es nicht so sehr zeigen, da ich keine Herzogin bin!

Was mich betrifft, ich hatte keine Ansprüche an eine Zuneigung, die ich nicht empfand. Ich kehrte mit der Herzogin von Maine nach Sceaux zurück, wo wir den ganzen Herbst zubrachten. Um Weihnachten machten wir Couplets, die, wie ich versichern kann, sehr geistreich waren. Ich hatte sie alle aufbewahrt, aber das Fräulein de Lespinasse hat sie, vielleicht aus Nachlässigkeit, mitgenommen, und ich habe sie seitdem nie wiederfinden können. Es ist mir leid, denn ich würde sie hier angeführt haben.

Man versammelte sich gegen acht Uhr in dem Salon zu Sceaux. Es war Musik da, welche die beliebtesten Weihnachtslieder spielte, wonach Jeder seine Verse machte. Man ließ die Ereignisse des Hofes und der Gesellschaft

Digitized by Google

die Revue passiren; man verlangte nicht mehr, als daß die Krippe den Vorwand dazu bildete.

Herr von Saint-Aulaire und der Herzog von Maine waren vortrefflich; ich verstand nicht viel davon, denn ich habe meine Gedanken nie zu einem Couplet zerhacken können.

Wir hatten auch Davisart und die Präsidentin Dreuillet, von der ich bereits gesprochen zu haben glaube.

Davisart hatte die Thorheit der Aufopferung. Er liebte den Herzog von Maine so sehr, daß er sich für ihn hätte tödten lassen können, und er hatte beständiges Herzklopfen wegen der Ueberzeugung, ihn zum ersten Minister ernennen zu sehen. Es kam kein Courier an, man brachte keinen Brief, ohne daß er rief:

— Er ist endlich an seinem Platze, nicht wahr?

Und nichts konnte ihm diese Hoffnung nehmen, so lange der Prinz lebte. Selbst bei seinem Tode ging er nicht davon ab. Er verfaßte ihm eine Grabschrift, worin er ihn als den Sohn Jupiters und ersten Minister des Olymp darstellte.

In Folge der Verschwörung wurde Davisart natürlich in die Bastille geschickt, doch glaube ich nicht, daß er tief in dieselbe eingeweiht war.

Er hatte seine Freundin, die Präsidentin Dreuillet, nach Sceaux geführt, in welche die Herzogin von Maine mit Recht vernarrt war, obgleich sie ihr siebzigstes Jahr

Digitized by Google

zurückgelegt hatte; sie besaß einen bewundernswürdigen Geist und machte köstliche Epigramme und Chansons.

Wir speisten eines Abends im Arsenal, wo die Herzogin einen Pavillon am Ufer des Flusses hatte erbauen lassen. Madame Dreuillet war sehr schwach und schien nur eben noch zu athmen. Nach der Suppe bat die Prinzessin sie, zu singen.

Der Präsident Henault, welcher der Herzogin näher saß, sagte ganz leise zu ihr:

— Aber, Madame wir müssen wenigstens fünf oder sechs Stunden an der Tafel sitzen, wenn Sie schon jetzt anfangen, wird sie es nimmermehr bis zu Ende aushalten.

— Sie haben Recht, Präsident, versetzte sie; aber sehen Sie nicht, daß keine Zeit zu verlieren ist und daß diese Frau am Braten sterben kann?

Wir sahen einander an, wir wurden von diesem grausamen Scherze betroffen, obgleich er uns nicht in Erstaunen setzte; wir kannten die Herzogin von Maine und ihr Herz.

Wir hatten auch einen Abbé de Vaubrun, Bruder der Herzogin von Estrées, der sich nicht von der Herzogin entfernte. Ich habe sein Portrait entworfen, wie es damals Mode war; ich finde es wieder und will es hier niederschreiben, es war ein Original.

Der Abbé de Vaubrun ist auf der rechten Seite drei Ellenbogenlängen hoch und zwei und eine halbe auf der

Digitized by Google

linken Seite, was seinen Gang sehr unregelmäßig macht. Er trägt den Kopf hoch und zeigt mit Vertrauen ein Gesicht, welches Anfangs überrascht, aber doch nicht so auffällt, wie die Bizarrerie seiner Züge es zu verlangen scheint. Seine Augen sind gerade das Gegentheil seines Geistes; sie haben mehr Tiefe, als Oberfläche; sein Lächeln bezeichnet für gewöhnlich die Zufriedenheit, die er für die Hervorbringungen seiner Phantasie hegt. Er verliert seine Zeit nicht bei dem Studium, noch bei dem Aufsuchen der soliden Dinge, die ihm nur unter der geringen Anzahl der Leute von Geist und Verdienst Ehre machen. Er beschäftigt sich ernstlich mit allen Kleinigkeiten. Er weiß zuerst die Neuigkeiten des Tages; von ihm erhält man immer das erste Compliment über die angenehmen Ereignisse. Niemand weiß mit mehr Galanterie eine abgeschmackte Bemerkung zum Besten zu lenken, Niemand kennt besser den Preis der Rücksicht, die man erlangt, wenn man mit hochgestellten oder durch ihre Geburt ausgezeichneten Personen lebt. Er ist sehr gefällig gegen seine Freunde; er läßt es an keiner Pflicht gegen sie fehlen. Man sieht ihn bei ihrem letzten Todeskampfe mit demselben Vergnügen, womit er Zeuge ihres glücklichen Erfolges gewesen. Er hat keine Delicatesse in der Freundschaft, welche Verlegenheit erregt; er begnügt sich mit dem Schein, und er fühlt sich mehr geschmeichelt von den öffentlichen Zeichen der Rücksicht, als von der wirklichen Achtung. Die Herzogin von Maine hat ihn vollkommen ergründet, indem sie von ihm sagte, er wäre das Erhabene des Frivolen."

Digitized by Google

Sie konnte ihn um so besser schildern, da sie fast ebenso viel Recht zu derselben Schilderung hatte.

So verging also das Leben in diesem Inneren. Ich glaube nicht mehr davon reden zu müssen; denn in der Folge geschah nichts weiter. Es waren beinahe dieselben Gesichter, dieselben Unterhaltungen. Ich brachte fast alle meine Zeit bis zum Tode der Herzogin von Maine in diesem Hause zu. Ich werde indessen noch einen Zug hinzufügen.

Man brachte mich gewöhnlich in dem kleinen Schlosse unter, weil ich viel hin und her ging, sowohl nach Paris, als zu meinen verschiedenen Freunden auf ihre Landsitze, nach Montmorency zu Herrn und Madame Du-Châtel, nach Champs zu Madame de la Guiche, und noch zu vielen andern Orten.

In einem Jahre, als ich mich erkältet hatte und wir lange aufblieben, machte man mir den Vorschlag, in dem großen Schlosse zu wohnen, was mir sehr lieblich erschien; ich durfte zu allen Zeiten nicht ausgehen, um zu Mittag oder zu Abend zu speisen. Ich nahm es an.

Fräulein Delaunay — denn indem ich meine Notizen nachsehe, bemerke ich, daß sie zu jener Zeit noch nicht verheirathet war — Fräulein Delaunay kam in aller Eile, mich aufzufordern, es nicht zu thun.

— Man hat viel von Ihren Abwesenheiten und von der Unannehmlichkeit gesprochen, ein Zimmer in dem großen Schlosse so oft leer zu haben. Man hat hinzugefügt, daß eine unbedeutende Erkältung und ein Husten

Digitized by Google

nicht von Wichtigkeit sei, daß gewisse Leute auf die geringste Unpäßlichkeit achteten, ohne an die Bequemlichkeit und die Annehmlichkeit der Andern zu denken. Wenn Sie Ihr Zimmer wechseln, werden Sie Nadelstiche bekommen, das sollen Sie sehen.

Ich schwankte nicht. Ich hatte große Lust, ganz fortzugehen, meine Freundin beschwor mich, es ihr zu Liebe nicht zu thun. Ich blieb, aber ich zeigte, daß ich ungern das mir gegebene Wort gegen das neuen Zimmers zurückgab.

— Ah! vortrefflich! antwortete sie mir einfach, Nichts ist mir so zuwider, als im Corridor an einer verschlossenen Thür vorüberzugehen; ich bin deshalb den Rest des Tages traurig.

Dies war aller Dank, den ich dafür erhielt.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Ich hatte eine Freundin, von welcher ich auch mit einiger Umständlichkeit reden will, denn diese Freundin hatte auch ihre unglückliche Berühmtheit. Das arme Geschöpf hatte ein trauriges Ende für einige Augenblicke des Glücks, und doch noch ein seltenes Glück. Es handelt sich um Frau von Vintimille. Ich hatte in Sceaux mit ihr Bekanntschaft gemacht, oder vielmehr durch Noailles und die Frau Gräfin von Toulouse, da die Fräulein von Nesles bei Frau von Noailles erzogen worden waren. Ich habe noch nicht von Paris Duvernay und von seinen Brüdern gesprochen, die Anfangs Rathgeber und Freunde der Frau von Prie und dann der Frau von Chateauroux waren; es ist eine Sache, die alle Welt weiß. Man hat sie gegen Ende der Regierung Ludwig des Vierzehnten aus ihren Gebirgen von Savoyen ankommen sehen; sie hielten eine Herberge, wo sie so glücklich waren, daß die Herzogin von Burgund auf ihrer Durchreise bei ihnen einkehrte. Sie bemerkte sie, weil sie hübsche Kinder waren, und ließ sie nach Frankreich kommen, wo sie das bekannte Glück machten.

Frau von Vintimille, die zweite Tochter des Marquis de Nesles, war eine Frau von gutem Herzen, von aus-

Digitized by Google

gezeichnetem Geiste, groß und ziemlich schön. Sie lebte sehr gut, ohne daß man von ihr gesprochen, da sie nicht nach Glanz und Ruhm strebte. Ihre Schwestern waren verheirathet. Obgleich die Töchter einer Frau, die wegen ihrer ausschweifenden Lebensweise sehr bekannt war, verschaffte ihnen doch ihr guter Name und ihre anständige Mitgift gute Partien.

Die älteste heirathete den Grafen von Mailly.

Die zweite den Marquis von Vintimille, der von italienischer Abkunft war.

Die dritte den Marquis von Flavacourt.

Die vierte den Marquis von La Tournelle.

Die fünfte den Marquis, späteren Herzog von Lauraguais.

Alle, außer Frau von Flavacourt, wurden die Maitressen des verstorbenen Königs.

Ich habe nichts mehr als die Anderen von Frau von Mailly, von Frau von La Tournelle, die Herzogin von Chateauroux wurde, noch von der Frau von Lauraguais zu sagen. Jeder kennt ihre Abenteuer, man hat sie auf den Dächern erzählt. Frau von Vintimille ist aus vielen Gründen in der Dunkelheit geblieben, wovon der erste war, daß sie sehr jung starb, und dann lag in dem, was ihr begegnete, ein Geheimniß, welches viele Leute zu verbergen ein Interesse hatten.

Frau von Mailly, eine große und edle Frau, wurde auf eine schmachvolle Weise beschuldigt, während man sie hätte beklagen sollen. Frau von Chateauroux, die man

Digitized by Google

als Heldin betrachtete, taugte nichts. Sie war eine Ehrgeizige, und sie hatte wegen ihres Verlustes für diesen Ehrgeiz Alles geopfert.

Sobald ich Frau von Vintimille sah, gefiel sie mir durch die große Schönheit, die in ihrem Gesichte lag. Ich gefiel ihr ebenfalls und es entstand eine große Vertraulichkeit zwischen uns. Es war zu Anfang der Gunst der Frau von Mailly; Frau von Vintimille ging viel zu Hofe, und Frau von Mailly nahm sie mit in die kleinen Zimmer.

Frau von Mailly verehrte Ludwig den Funfzehnten nicht wegen seiner Macht und seiner Größe, denn sie wollte nichts von ihm annehmen, und er mußte sie zwingen, ihr bescheidenes Vermögen ein wenig zu verbessern. Sie liebte ihn leidenschaftlich; sie war bereit, dieser Liebe alle möglichen Opfer zu bringen und sie hat es reichlich bewiesen.

Sie suchte ihrem Liebhaber jedes Vergnügen zu verschaffen und versammelte um sich alle Personen, die ihm gefielen. Eine einzige zeigte sich als ihre wahre Freundin, und dies war Frau von Vintimille. Sie sagte ihr Alles, sie vertraute ihr ihre geringsten Gedanken an und that nichts, ohne sie zu befragen.

Ich will eins von den geheimsten und auffallendsten Blättern des menschlichen Herzens aufschlagen, einen von jenen Eindrücken, die sich nur erzählen lassen, und die man eben so wenig erklären als ergründen kann. Ich weiß nicht, was ich an der Stelle der Frau von Mailly und

Digitized by Google

ihrer Schweſter gethan haben würde, aber gewiß hätte ich nicht wie Beide gehandelt.

Ludwig der Funfzehnte war zu jener Zeit gewiß der ſchönſte und reizendſte Mann in ſeinem Königreiche. Er vereinte alle Reize des Geiſtes mit denen des Körpers. Er war gut, er war leutſelig, er war tapfer und bezaubernd. Frau von Mailly ſtarb faſt vor Furcht, nicht geliebt zu werden; ſie wußte wohl, daß er ſie nicht gewählt, ſondern nur angenommen hatte. Sie war nicht mehr ganz jung, ſie war nicht durchaus ſchön, nur ihr Geiſt war vom erſten Range, und ſie fürchtete, daß der Geiſt für einen Fürſten dieſes Alters nicht die ſtärkſte Anziehungskraft beſitzen werde.

Seit einiger Zeit wurde ihre Schweſter nachdenkend; ſie ſchien ihre vertrauten Mittheilungen zu fliehen; ſie fand Vorwände, nach Verſailles oder nach Choiſy zu kommen, um ſich beſonders vom Könige zu entfernen.

Dieſer fragte dagegen beſtändig nach ihr; er beklagte ſich über ihre Abweſenheit und wunderte ſich beſonders darüber.

Frau von Mailly wollte den Grund davon wiſſen; ſie ſchrieb an ihre Schweſter und bat, ſie zu beſuchen und ſich nicht länger abgeſondert zu halten, indem ſie hinzufügte, wenn ſie es ihr verweigere, ſo würde ſie ſelber kommen, ſie zu beſuchen.

Frau von Vintimille antwortete, ſie wäre im Begriff, Paris auf einige Zeit zu verlaſſen, und ſie bäte ihre Schweſter, ſich nicht zu bemühen, da ſie ſie doch nicht

Digitized by Google

auffinden werde. Frau von Mailly konnte sich diese Antwort und diese Abwesenheit nicht erklären. Sie erkundigte sich bei der Marquise und erfuhr endlich, daß sie in Navarre bei der Herzogin von Bouillon sei.

Als der König von dieser Reise hörte, brach er in einen wahrhaften Zorn aus. Er beschuldigte Frau von Mailly, daß sie sie habe abreisen lassen, daß sie sie nicht zu bewachen verstanden und nicht gewußt, wie sie sich verhalten solle, und was sie zu thun habe, damit sie zurückkehre.

— Wenn Eure Majestät es wollen, so will ich sie in Navarre aufsuchen, versetzte die vortreffliche Frau, vielleicht wird sie mir nicht widerstehen.

— Thun Sie das, Gräfin, — reisen Sie sehr schnell dorthin und kehren Sie noch schneller zurück, und wir werden erfreut sein. Ich habe immer gern dieselben Gesichter in meiner Nähe; und dann ist sie Ihre Schwester, und da muß sie mir wohl sehr theuer sein.

Die Gräfin ließ es sich nicht zweimal sagen und reiste nach Navarre ab.

Als Frau von Vintimille sie erblickte, brach sie in Thränen aus.

— Ach! meine Schwester! meine Schwester! rief sie, was willst Du hier?

Sie ging einsam im Park spazieren, neben dem Denkmal, welches man dem Pferde des Herrn von Turenne gesetzt, welches man im Marstalle des Schlosses

Digitized by Google

verpflegt, und dem man nach seinem Tode die Ehre eines Mausoleums hatte zu Theil werden lassen.

Frau von Bouillon sagte zur Frau von Mailly, die arme Frau habe nichts weiter gethan, seitdem sie dagewesen, als daß sie geseufzt und allein spazieren gegangen.

— O Himmel! meine Schwester! was ist Dir? was bedeuten diese Thränen?

— Ich bin krank, meine Schwester, ich bin aus Paris abgereist, um mich zu retten. Ich floh, was ich sah und was mein Uebel nährte; ich würde mich vielleicht geheilt haben, und da kommst Du und erinnerst mich an Alles.

— Ich komme, um Dich zu holen, meine Schwester.

— Mich zu holen? mich! mich zu holen! ist es möglich! Du kommst, mich zu holen?

— Ja, im Auftrage des Königs.

— Sage mir das nicht, sage mir das nicht! rief sie noch mehr weinend.

— Ich verstehe Dich nicht, meine Schwester, Du betrübst mich sehr; liebst Du mich denn nicht mehr?

— Ich habe Dich nie so sehr geliebt.

— Sollte ich Dich beleidigt haben, ohne es zu wollen?

— Du! o niemals, mein Gott!

— Hat denn der König —

— Der König! der König! Könnte ich mich beklagen?

Digitized by Google

— Was iſt es denn da? Kein Hofmann würde es an dem haben fehlen laſſen, was er Dir ſchuldig iſt, ſollte ich denken, oder er würde bald lernen, es zu bereuen. Ich bin nicht rachſüchtig, ich habe nie vom Könige verlangt, irgend etwas zu thun, um meine Würde aufrecht zu halten; aber Du, meine Schweſter, ich würde nicht leiden, daß Dir irgend eine Beleidigung widerführe.

— Niemand hat mich beleidigt; ich bin krank, das iſt Alles.

— Du willſt nicht zurückkehren?

— Das kann nicht geſchehen.

— Ich werde indeſſen nicht ohne Dich zurückkehren. Der König würde es mir nicht verzeihen.

— Sage dem Könige, daß Herr von Vintimille es mir verbietet.

— Herr von Vintimille! ah, meine Schweſter, hat ſich denn Herr von Vintimille jemals um das bekümmert, was Du thuſt, und hat er die Macht gehabt, Deinen Willen zu feſſeln?

— Meine gute, meine liebe Schweſter, ich beſchwöre Dich, beharre nicht weiter dabei, laß mich.

Frau von Mailly war Anfangs zu vortrefflich und dann zu ſchlau, um ihr zu gehorchen.

— Du haſt einen Kummer, meine Schweſter, Du verbirgſt ihn mir, die ich Dir alle meine Gedanken ſage.

— Ich habe Dir auch alle meine Gedanken geſagt, meine Schweſter, ich verberge Dir nichts. Ich bitte Dich, kehre nach Verſailles zurück, und verlaß mich.

Digitized by Google

— Ich werde Dich nicht verlaſſen, Du wirſt mit mir reiſen, der König will es, der König wünſcht, daß Du mir folgſt, und Du wirſt mir folgen.

— Ich werde Dir nicht folgen, ich werde Euch Beide nicht wiederſehen, wenigſtens nicht bis ich —

— Bis was —

— Ich habe zu meiner Weigerung nichts hinzuzufügen, meine Schweſter, geh!

Der Kampf währte lange. Frau von Mailly verſuchte auf jede Weiſe ihre Schweſter zu überreden und ſie zu bewegen, zu thun, was ſie wünſchte. Frau von Vintimille hielt ſich gut, und die Gräfin war genöthigt, wieder abzureiſen, wie ſie gekommen war.

Als er ſie allein ankommen ſah, drückte das Geſicht des Königs den lebhafteſten Wechſel aus. Er hörte ſie ungeduldig an und unterbrach ſie, indem er ſagte, Frau von Vintimille würde kommen, das wiſſe er wohl, und da wolle er ſie holen laſſen.

Bei dieſen Worten begann Frau von Mailly die Wahrheit zu erkennen, die ſie bis jetzt von ſich gewieſen hatte. Sie konnte ſich die Wahrheit nicht verbergen; die Kälte des Königs während der folgenden Tage beſtätigte ihre Befürchtungen.

Sie ging darauf in ſich und befragte ihr eigenes Herz. Sie fragte ſich, wozu ſie fähig ſei, um ihrem Liebhaber zu beweiſen, wie theuer ihm ſein Glück ſei und wie gering ſie ihr eigenes anſchlage, wenn es ſich um ihn handle.

Digitized by Google

Ihr Herz antwortete, daß sie sich ohne Zaudern und gänzlich opfern werde, bei dieser Freude, sich zu opfern, dieser Wuth der schönen Seelen, wofür sie so schlecht belohnt werden.

Sie brachte mehrere Nächte ohne zu schlafen zu; der König zeigte sich selten mehr bei ihr und erschien dort nur des Anstands wegen. Seine üble Laune dauerte fort, die Marquise kam nicht, Frau von Mailly sah ein, daß der Widerstand fortdauerte und daß sie allein ihn zu beseitigen vermöge. Der König vergaß sich sogar so weit, daß er eines Abends bei ihr sagte:

— Wozu nützt die höchste Macht, wenn man nicht im Stande ist, das zu erlangen, was man am meisten wünscht.

Am folgenden Morgen früh ließ sie den Herzog von Richelieu zu sich kommen, den beständigen Vertrauten der Liebesverhältnisse seines Herrn, den Minister seiner Vergnügungen und aller seiner Räthe, welchem er am meisten Vertrauen bewilligte.

— Mein Herr, sagte sie zu ihm, Sie sind der Freund des Königs, Sie sind der meinige, Sie werden mir einen Dienst nicht verweigern.

— Ich bin nur zu glücklich, Ihnen denselben zu leisten, Frau Gräfin, zu glücklich, Ihnen und Seiner Majestät meine Ergebenheit zu beweisen.

— Beantworten Sie mir offen eine Frage. Wollen Sie es?

— Das hängt von den Umständen ab, Madame.

Digitized by Google

Offen zu antworten! Man kann von einem Hofmanne keinen größeren Beweis der Ergebenheit, als dieſen verlangen. Die Gräfin lächelte traurig bei dieſer Antwort.

— Ich verlange viel, das iſt wahr. Indeſſen habe ich auf Sie gerechnet. Der König verbirgt Ihnen nichts; Sie müſſen alſo die Urſache ſeiner Traurigkeit wiſſen. Welches iſt ſie? ſagen Sie es mir.

— Ich — ich weiß ſie nicht, Madame.

— Sie wiſſen ſie wohl — ſie kann Ihnen nicht unbekannt ſein. Reden Sie alſo.

— Madame, wenn der König ſie mir anvertraut hätte, würde ich ſie nicht verrathen.

— Er liebt mich nicht mehr!

— Er liebt Sie, nur —

— Nur? —

— Nein, ich kann Ihnen das nicht wiederholen.

— Ich würde Sie auf meinen Knien darum bitten, gnädigſter Herzog, wenn ich nicht wüßte, daß Sie es nicht zugeben würden.

— Meiner Treu, Gräfin, Sie ſind am Ende immer eine Frau von Geiſt, und Sie haben ein ſo großes Herz, daß Sie vielleicht dieſe Thorheit begreifen und verzeihen werden.

— Reden Sie doch! Sie machen, daß ich ſterbe.

— Nun alſo, der König liebt Sie noch immer; doch liebt er Sie nicht allein; es fehlt Ihnen etwas, wenn Ihre Frau Schweſter nicht bei Ihnen iſt. Er würde

Digitized by Google

Frau von Vintimille nicht ohne Sie lieben; aber er liebt Sie weniger ohne Frau von Vintimille.

Die arme Frau wurde außerordentlich blaß. Sie konnte nur mit Mühe das Schluchzen unterdrücken.

— Oh! sagte sie, ich wußte es wohl, der König liebt mich nicht, aber es ist grausam für mich, es von Neuem zu hören.

— Ich wollte es nicht —

— Ja, ich habe es verlangt. Noch eine Frage, und dann würde ich Sie bitten, zu überlegen. Weiß meine Schwester etwas davon?

— Ohne Zweifel. Der König hat zu ihr von seinem Gefühl gesprochen, und deshalb ist sie entflohen.

— Er hat sie zurückgerufen?

— Ja, er hat ihr geschrieben. Sie hat sich geweigert, zu kommen, und sie hat ihm geantwortet, daß sie nur einem Cabinetsbefehl gehorchen würde, und er hat nicht gewagt, sie weiter zu treiben.

— Ich danke Ihnen, gnädigster Herzog, das Uebrige ist jetzt meine Sache. Noch eine letzte Frage: Liebte Madame de Vintimille den König? Glauben Sie es?

— Muß ich offen reden?

— Ich bitte Sie darum.

— Nun gut, meine liebe Gräfin, wenn sie ihn nicht geliebt hätte, würde sie sich nicht so schnell entfernt haben.

Frau von Mailly antwortete nichts. Für diese See-

Digitized by Google

len gibt es Wunden, über welche sie nicht schreien und sich beklagen, die aber nichts auslöscht.

Sie entließ den Herzog, ließ Seiner Majestät sagen, daß sie krank sei, und blieb bis zum folgenden Tage eingeschlossen, ohne irgend Jemand bei sich zu sehen. Was sie in jener Nacht litt, läßt sich begreifen, aber nicht erzählen. Sie stand dem Anscheine nach ruhig auf, rief eine ihrer Frauen herbei, in die sie volles Vertrauen setzte, und gab ihr den Befehl, insgeheim Alles auf ihre Abreise vorzubereiten.

— Mein Gott! wollen die Frau Gräfin den Hof verlassen?

— Nein, mein Kind, ich gehe nach Navarre, um Frau von Vintimille zu besuchen; ich nehme nur Bourguignon mit, ich kann mich vollkommen auf ihn verlassen. Während dieser Zeit bin ich krank, verstehst Du wohl? Niemand wird eingelassen, selbst nicht der König. Man muß gut Wache halten, und meine Abwesenheit darf nicht bekannt werden. Sage Bourguignon, daß er eine Chaise auf dem Wege nach Saint-Cyr bereit hält. Verschaffe mir das Costüm einer Haushälterin oder einer Händlerin, damit ich nicht erkannt werde, mehr verlange ich nicht.

Die ergebene Dienerin machte keine Bemerkung; sie erfüllte getreu die Absichten ihrer Herrin, und als Alles bereit war, benachrichtigte sie sie davon.

— Ich befehle Dir an, daß Niemand hier eintreten darf, nicht einmal er, am wenigsten er!

Digitized by Google

— Aber, Madame, wenn Seine Majeſtät die Thür erbrechen ſollte?

— Er wird ſie nicht erbrechen! dazu hat er nicht Liebe genug.

Hierauf reiſte ſie ab und ſtieg vor dem Schweizerteiche, in einem Kopfputze von Zitz und völlig unkenntlich, in den Wagen.

In Navarre angekommen, ſtieg ſie in einem Gaſthauſe ab. Als Frau von Vintimille die Handſchrift erkannte, empfand ſie ein heftiges Zittern. Sie flößte Mitleid ein, ſo ſehr war ſie verändert — dieſer Kampf tödtete ſie.

— Madame iſt da, ſie wünſcht die Frau Marquiſe zu ſprechen, ſagte Bourguignon, ſie wird nicht fortgehen, ohne Sie geſehen zu haben. Sie iſt verkleidet, um ſich nicht zu compromittiren. Soll ſie hierherkommen, oder wollen die Frau Marquiſe ihr ein Rendezvous an einem abgelegenen Orte geben?

— Meine Schweſter hier! meine Schweſter verkleidet! ſie will mich ſehen, ſie will mit mir reden, aber ich kann es nicht — ich darf es nicht!

Bourguignon beharrte, er ſchilderte den ſchrecklichen Zuſtand, worin ſich die Gräfin befinde, er erzählte von ihren Qualen und Leiden, deren Urſache er nicht kannte, und von dem feſten Entſchluſſe, Navarre nicht zu verlaſſen, ohne mit ihrer Schweſter geſprochen zu haben.

— Nun gut, ſagte dieſe, ſo möge ſie auf der Stelle kommen; ich bin allein, die Herzogin von Bouillon und

Digitized by Google

ihre Gäste werden den Tag in Evreux bei dem Bischof zubringen, ich will sie empfangen und wir wollen mit einander plaudern. Man weiß, daß ich krank bin, und Niemand wird daran denken, ohne meinen Befehl zu mir zu kommen.

Bourguignon ging, seine Herrin aufzusuchen; er führte sie nach Navarre und ließ sie in das Zimmer der Frau von Vintimille eintreten, wo er sie zurückließ, um im Vorzimmer zu warten.

Als die beiden Schwestern allein waren, sahen sie einander an, ehe sie mit einander sprachen. Beide waren von der Veränderung ihrer Züge betroffen. Frau von Mailly erschien wie eine Verurtheilte, die zur Hinrichtung geführt wird. Frau von Vintimelle athmete kaum. Endlich gewann ihre gegenseitige Zärtlichkeit die Oberhand, und sie warfen sich einander weinend in die Arme.

— Ah! meine Schwester! rief Frau von Mailly, ich überbringe Dir mein Glück, schlage es nicht aus.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Frau von Vintimille nahm ihren Vorschlag nicht an; sie blieb mit gesenktem Kopfe und verwirrt stehen. Das arme Opfer sollte noch das erste Wort hervorbringen.

— Du antwortest mir nicht, sagte sie; solltest Du die Grausamkeit haben, mich zurückzuweisen?

— Dich zurückzuweisen, meine Schwester! Ah! Du verkennst meine Zärtlichkeit.

— Nein, meine Schwester, nein; aber ich weiß Alles.

— Du weißt Alles?

Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

— Ja, Alles! versetzte das vortreffliche Wesen.

— Wenn Du Alles weißt, meine Schwester, so weißt Du auch um meine Kämpfe, Du weißt, daß ich mich widersetzt habe, daß ich entflohen bin, daß ich mich entschlossen, eher zu sterben, als mein und sein Herz anzuhören.

— Nein, Du wirst nicht sterben; nein, er soll meinetwegen nicht unglücklich werden, und ich komme, um Dir das zu sagen.

Digitized by Google

— Was meinst Du mit diesen Worten, meine Schwester? Ich habe keine Hoffnung, ich will keine haben; ich habe mich seinen Bitten, seinen Befehlen widersetzt, ich werde noch weiter fliehen, wenn es sein muß, lieber als Dir seine Liebe zu stehlen. Verzeihe mir ein unwillkürliches Gefühl, ein Gefühl, welches mich tödtet, wie ich Dir wiederhole. Ach! wenn ich es nicht habe überwinden können, so habe ich ihm wenigstens nicht nachgegeben.

Frau von Mailly weinte still; sie schwiegen alle Beide einige Augenblicke, dann versetzte sie:

— Du kennst mich noch nicht, meine Schwester, Du weißt nicht, welche Liebe ich für den König empfinde, noch auch, was ich vermöge dieser Liebe unternehmen kann.

— Ich weiß, wie sehr ich ihn liebe, meine Schwester, und was ich leide.

— Ja, aber nicht wie ich; Du widerstrebst ihm, und ich würde ihm nie in irgend etwas widerstanden haben! Unterbrich mich nicht, und höre an, weshalb ich so weit gekommen bin, um es Dir zu sagen.

— Ich höre, meine geliebte Schwester, und ich bin gewiß, daß Deine Worte aus dem Herzen kommen.

— Meine gute Schwester, der König liebt Dich, der König ist unglücklich, der König kann nicht ohne Dich leben; Du mußt wieder zurückkommen.

— Mein Himmel!

Digitized by Google

— Du mußt mit mir zurückkehren, er muß glücklich durch Dich und Du glücklich durch ihn sein —

— Und Du?

— Ich, ich werde glücklich sein durch Dein Glück; habe ich Dir nicht gesagt, daß ich Dir das meine schenke?

— Und Du wirst Dich zurückziehen?

— Nein.

— Was! Du wirst bleiben, Du wirst Zeugin sein —

— Ich werde es sehen, meine Schwester, und er wird mir vielleicht danken, Dich herbeigeführt zu haben.

Frau von Vintimille wollte ihren Ohren nicht trauen; ich gestehe, daß ich an ihrer Stelle ebenso gedacht haben würde. Ihre hohe Aufopferung geht über meine Begriffe, ich verstehe sie nicht, ich würde sie nicht nachahmen können, ich bewundere sie und finde sie so übermenschlich, daß es für mich ein Utopien ist.

— Was! meine Schwester, was! ist es möglich? Eine solche Tugend! eine solche Güte! Oh! ich bin derselben unwürdig.

— Nein, denn Du hast gut gekämpft, Du hast mir Dein Glück aufopfern wollen, Du hast um meinetwillen Dein Herz gebrochen, Du hast alle mögliche Sorge angewendet, und es ist an mir, mich zurückzuziehen. Du bist jung, Du bist schön, Du kannst ihn lange lieben; ich werde für Euch Beide eine Freundin sein; ich werde die ergebene Zeugin Deines Glücks sein, und ich werde

Digitized by Google

es vor der Welt verbergen, im Schatten deſſen, welches ich verloren habe.

— Wie! Du willſt noch —

— Ich will Alles, was Du willſt. Verfüge über mich, aber komm erſt, dann wird er weiter befehlen.

Frau von Vintimille ließ ſich der Form wegen, glaube ich, viel bitten. Sie hatte große Luſt nachzugeben und gab nach. Es wurde zwiſchen ihnen verabredet, daß man die Abweſenheit der Herzogin von Bouillon benutzen wolle, daß man ihr einige Zeilen zurücklaſſen wolle, um ſie in Kenntniß zu ſetzen, daß eine dringende Botſchaft die Marquiſe abrufe, und daß man auf dieſe Weiſe jede Erklärung vermeiden könne.

Die beiden Schweſtern ſtiegen in den Wagen der Marquiſe, und Bourguignon brachte wieder die Poſtchaiſe herbei. Vermöge ihrer Verkleidung wurde Frau von Mailly für eine Bürgerfrau oder für eine von den Dienerinnen ihrer Schweſter gehalten. Sie machten den Weg bei endloſen Herzensergießungen zuſammen. Frau von Mailly hatte faſt Freude darüber; vermöge ihrer Aufopferung fühlte ſie ſich faſt glücklich. Sie ließ ihre Schweſter vor ſich in das Schloß eintreten, und um den Schein zu bewahren, verbarg ſie ſich und kehrte in ihr Bett zurück.

Ihre Verleugnung ging nicht ſo weit, um Zeugin von dem Entzücken ihres Geliebten bei dem Anblick ihrer Nebenbuhlerin zu ſein.

Frau von Vintimille hatte ein Zimmer im Schloſſe neben dem der Gräfin. Es war eine Verbindungsthür

Digitized by Google

zwiſchen den beiden, welche der König häufig benutzte, um von der Einen zu der Anderen zu gehen. Sie begab ſich geradezu dorthin, machte eine paſſende Toilette und fragte ſich, wie ſie ſich zu benehmen habe, um den König von ihrer Ankunft in Kenntniß zu ſetzen.

Der Herzog von Richelieu konnte ihr dieſe Mühe erſparen. Sie ſchrieb ihm alſo auf einem kleinen Stück Papier dieſe einfachen Worte:

„Die Marquiſe de Vintimille, dieſen Morgen von Navarre ungekommen, wünſcht die Ehre zu haben, den Herzog von Richelieu ſo bald wie möglich bei ſich zu ſehen.“

Als der Herzog von Richelieu dieſes Billet erhielt, beeilte er ſich, es dem Könige zu bringen; er verſtand das Uebrige, und ſeine Erfahrung konnte ihn nicht täuſchen.

— Sie iſt da, rief Ludwig der Vierzehnte.

— Ja, Sire, in ihrem Zimmer.

— So wollen wir ſchnell dorthin gehen.

— Sie erwartet Sie, Sire, da ſie mich zu ſprechen verlangt.

— Und Frau von Mailly?

— Sie iſt krank.

— Noch immer?

— Ja, Sire. Ich habe dieſen Morgen darauf beſtanden, eintreten zu wollen, und Bernardine hat mir unerbittlich die Thür geſchloſſen.

— Die arme Gräfin!

Digitized by Google

— Frau von Vintimille befindet sich wohl, Sire. Wir werden vermuthlich diesen Abend bei ihr speisen.

Der König antwortete nicht und ging auf dieses Zimmer zu, welches er, so lange es leer gewesen, mit einer Miene des Zornes angesehen hatte.

Die Marquise hörte ein Geräusch, erkannte seine Fußtritte, legte die Hand aufs Herz und glaubte zu ersticken.

— Ah! Madame! rief der König rasch herbeilaufend, Sie haben sich sehnlichst erwarten lassen.

— Sie hatte nicht die Stärke zu antworten und machte nur eine Verneigung.

— Sie werden jetzt nicht wieder abreisen!

Der Herzog von Richelieu, der mit Ludwig dem Funfzehnten eingetreten war, entfernte sich unter irgend einem Vorwande, und ließ sie allein.

Zu Anfang eines Liebesverhältnisses zählen die Tage der Abwesenheit dreifach. Man macht mehr Fortschritte durch Erinnerungen und Kämpfe, als durch Sorgfalt und angestrengte Aufmerksamkeit. Es scheint, als sei man sich eine Entschädigung schuldig. Die Frau, die so oft gegen sich selber angekämpft, die sich verweigert hatte, was sie leidenschaftlich wünschte, schien bei diesen eingebildeten Zurückweisungen alle ihre Kräfte erschöpft zu haben. Als sie ihren Geliebten empfing und sich strenge gegen ihn benehmen wollte, hatte sie nicht den Muth dazu, sie wurde im Voraus besiegt und gab ebenso sehr aus Ungeduld und Mattigkeit, als aus Liebe nach.

Digitized by Google

Als der König Frau von Vintimille verließ, hatte die arme Frau von Mailly ihrer Schwester nichts mehr zu geben.

Am folgenden Tage wußten die schlauen Hofleute Alles. Das Vorzimmer der Marquise wurde von einer ausgewählten Menge umlagert; sie empfing Niemand, sie blieb zwischen ihrem Geliebten vom Tage zuvor und dem Vertrauten dieser Liebe getheilt. Das Abendessen war von einer tollen Heiterkeit. Während dieser Zeit litt die unglückliche Gräfin entsetzlich. Allein gelassen in der Tiefe ihres Zimmers, hatte sie ihre Schwester und vielleicht auch den König den ganzen Tag erwartet, aber Niemand war gekommen.

Ganz ihrem Glücke hingegeben, wagte die Marquise nicht, vom ersten Tage an Ludwig dem Funfzehnten zu sagen, wem sie es verdanke. Sie wagte nicht mehr bei ihrer edlen Nebenbuhlerin einzutreten. Sie schämte sich ihrer selbst wegen dessen, was sie nicht gesagt und was sie vielleicht gedacht hatte.

Frau von Mailly wollte Alles wissen, und besonders von Bernardinen, welcher sie die Worte wie mit Zangen entriß. Sie brachte den Tag und die Nacht mit Weinen zu.

— Ich werde sie vielleicht morgen sehen, sagte sie zu sich selber, die Undankbaren! sie verdanken mir ihr Glück, und sie haben mir nicht einmal gesagt, daß sie glücklich sind.

Am folgenden Tage sah sie sie ebenso wenig. Sie

Digitized by Google

sah jetzt ein, daß der Herzog von Richelieu sie getäuscht habe, und daß der König ihrer nicht bedürfe, um ihre Schwester zu lieben. Ihr erster Einfall war, sich zurückzuziehen, ohne ein Wort zu sagen, und ohne sich zu beklagen, in einem Kloster, ihren Schmerz und ihre Reue zu verbergen. Die Hoffnung hielt sie zurück und dann dieses gebieterische Bedürfniß, diese erste Nothwendigkeit des Lebens für eine Frau, welche liebt, ihren Geliebten zu sehen.

Sie wartete.

Drei ganze Tage vergingen, nach welchen man ihr endlich ihre Schwester anmeldete.

Frau von Vintimille, von welcher ich alle diese Einzelnheiten erfahren habe, hat mir später die Versicherung gegeben, daß sie wohl hundertmal geneigt gewesen, zu gehen und sie zu umarmen, und daß sie nicht gewagt, sie aufzusuchen.

Ich schämte mich meiner selbst, fügte sie hinzu, und ihre Großmuth beugte mich nieder.

Ihre Unterredung war sehr rührend. Frau von Mailly wurde von ihrer Schwester gebeten, den König am Abend auf einen Augenblick zu empfangen.

— Er will Dich sehen, Dir danken, Dir alle seine Bewunderung, alle seine Zärtlichkeit aussprechen.

— Oh! ja, es ist die Erkenntlichkeit und das Mitleid, die ihn zu mir führen. Er verdankt mir Deine Ankunft, verdankt mir die köstlichen Augenblicke, die eben vergangen sind.

Digitized by Google

Frau von Vintimille versuchte, sie zu überreden, daß der König mit denselben Gefühlen, wie ehemals, zu ihr komme.

— Würdest Du da nicht eifersüchtig werden? rief die Andere, und kannst Du mir einen größeren Beweis von meiner Verlassenheit geben, als indem Du mich selber fortschickst?

Frau von Mailly irrte sich indessen. Der König kam in der That am Abend; er war zärtlich; er war Alles, was ein Liebhaber sein kann, der eine Frau so wenig liebt, daß er zwei zugleich lieben kann.

Frau von Mailly hatte den Ruhm, ihn zurückzuweisen und ihrem der Schwester gegebenen Versprechen treu zu bleiben; aber sie wurde bald getröstet, sie wurde fast glücklich, sie behielt die Hoffnung auf die Zukunft.

So verging die Zeit. Ludwig der Funfzehnte blieb zwischen den beiden Schwestern vor dem ganzen Hofe, der an eine Theilung der Neigung glaubte. Es war nichts dergleichen. Frau von Vintimille wußte es; auch duldete sie Frau von Mailly in der Nähe des Königs, ohne Einem von Beiden einen Schatten eines Zweifels oder Verdachtes zu zeigen.

Sie hatte einen herrschsüchtigen Charakter; indem sie die Maitresse des Königs wurde, wollte sie seine Macht theilen, sie wollte vor allen Dingen, daß er allein regiere und die Zügel des Staates wieder nehme; sie predigte ihm den Ruhm und die Unabhängigkeit; sie wünschte ihm die schönsten Blätter in der Geschichte. Frau von Cha-

Digitized by Google

teauroux führte später nur aus, was sie vor ihr ausgedacht.

Der König hörte ihr mit Vergnügen zu; Frau von Mailly hatte ihn nicht an diese Sprache gewöhnt. Allem fremd, was nicht ihre Liebe oder das Vergnügen ihres Geliebten betraf, erhielt sie ihn in der Weichlichkeit und der Unterordnung, nicht aus bestimmter Absicht, sondern weil die Liebe ihr einziger Gedanke war, weil sie ihn und nicht den Monarchen liebte, weil sie neben ihm vergaß, was nicht ihm angehörte.

Nach einigen Monaten wurde Frau von Vintimille schwanger; das war freilich eine andere Sache; von diesem Augenblicke an verehrte der König sie; er verließ sie nicht; er that nichts, ohne sie um Rath zu fragen, so daß er den alten Minister beunruhigte, der von ganzem Herzen Frau von Mailly bedauerte und der Alles in der Welt darum gegeben hätte, wenn sie ihren Platz wieder einnehmen können.

Ich sah die Marquise ziemlich oft; sie hatte ihre Freunde nicht aufgegeben, und ungeachtet ihrer Macht schrieb sie mir, daß sie mich nicht vergessen. Ich traf Ludwig den Funfzehnten mehrmals bei ihr; wenn ich noch jung gewesen wäre, würde ich diesen Mann geliebt haben, obgleich mir der König klein und winzig erschien gegen seinen großen Vorgänger.

Die Marquise erzählte mir Vieles; sie entwarf mit drei Strichen sehr ähnliche Portraits, und keiner von den Hofleuten entging ihren Satiren. Sie ließ mir meine

Digitized by Google

beiden Pensionen auszahlen; die an die Kasse der Königin verlangte sie selber von Ihrer Majestät, und diese heilige Marie Leczinska konnte den Maitressen ihres Gemahls aus Reue nichts abschlagen.

Ihre Gesundheit wurde sehr schwankend während ihrer Schwangerschaft. In den beiden letzten Monaten stand sie nicht mehr auf. Ich ging häufig zu ihr, um ihr während der Stunden Gesellschaft zu leisten, wo der König nicht bei ihr sein konnte, und wo sie sonst Niemand empfing. Sie veränderte sich sichtbar und war sehr leidend.

— Madame, sagte sie eines Tages zu mir, behalten Sie meine Worte: ich werde nicht wieder aufkommen, und dies ist meine letzte Krankheit!

— Welche Ideen von der anderen Welt, Madame, in Ihrem Alter, und noch dazu wegen einer so natürlichen Sache!

— Was ich empfinde, ist nicht natürlich — im Gegentheil! Man hat mich und mein Kind zugleich tödten wollen. Es wird ihnen nur zur Hälfte gelingen; das Kind lebt wenigstens. Was mich betrifft, ich werde ihnen nicht lange im Wege sein.

— Wen meinen Sie, Madame? Wer sollte ein Interesse dabei haben, Sie dem Tode zu weihen? Sie sprechen von Niemand übel, so viel ich weiß.

— Wen ich meine? Die Feinde des Königs, die Feinde seines Ruhmes — die, welche die Herren seines Reiches sein und ihn unter Vormundschaft halten wollen.

Digitized by Google

— Der Cardinal?

— Ich nenne Niemanden, und es ist auch nicht nöthig, sie zu nennen. Das Ereigniß wird geschehen, und ich verlange nur von Ihnen, sich zu erinnern.

Ich habe mich in der That erinnert.

Frau von Mailly zeigte für ihre Schwester alle Sorgfalt einer Mutter. Man kann nicht sagen, was sie bei dieser Gelegenheit war. Sie vergaß sich selber gänzlich; sie schlief weder bei Tage noch bei Nacht, sie bat den König mit gefalteten Händen, die Kranke so wenig wie möglich zu verlassen, und der König wurde aus Neigung und Interesse dazu bewogen. Er liebte Frau von Vintimille sehr und wünschte lebhaft, ihr Leben zu erhalten; aber es war anders bestimmt.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Der Augenblick der Entbindung kam. Die arme Frau litt drei Tage und drei Nächte die unerhörtesten Schmerzen; der König verließ sie fast gar nicht, und Frau von Mailly, die neben ihr saß, gestattete Niemanden, ihr Freundschaftsdienste zu leisten. Ihre anderen Schwestern zeigten sich kaum.

Endlich wurde sie entbunden und brachte einen Knaben zur Welt, welcher Graf von Luc genannt wurde. Seine Aehnlichkeit mit dem Könige war auffallend und nahm beständig zu, und als er das männliche Alter erreichte, gab man ihm den Beinamen der halbe Ludwig. Ich glaube, er lebt noch. Ludwig der Funfzehnte liebte ihn immer und zog ihn selbst seinen rechtmäßigen Kindern vor. Er hat keinen von seinen natürlichen Söhnen anerkannt, das Beispiel seines Großvaters hattte ihn belehrt, aber dieser wurde auf ganz besondere Weise behandelt. Die Damen haben sich sehr gütig gegen ihn gezeigt und beständig sein Glück überwacht, wofür sein hoher Vater schon reichlich gesorgt hatte.

Am Tage nach der Entbindung befand sich Frau von Vintimille besser; man glaubte sie gerettet; sie hing

Digitized by Google

doppelt stark am Leben und wollte ihre Ahnungen vergessen. Sie ließ mir durch eine ihrer Frauen schreiben und bat mich, sie auf einen Augenblick zu besuchen, um zu bewundern, wie vortrefflich sie sich befinde, und wie sehr ihre Ahnungen sie getäuscht. Ich kam in der That.

Ihr Brief war vom Tage zuvor datirt; ich hatte ihn erst am Morgen erhalten und beeilte mich. Ich kam damals ziemlich oft nach Versailles und hielt mir dort ein Absteigequartier.

Als ich in das Vorzimmer der Marquise eintrat, fand ich dort mehrere Lakaien, die schweigend und mit langen Gesichtern dastanden. Ich fragte nach ihrem Befinden. Man antwortete mir, sie befinde sich sehr schlecht, und ich könne sie wahrscheinlich nicht sehen.

— Wie! rief ich, sie hat mir erst gestern schreiben lassen, damals befand sie sich vortrefflich!

— Ja, Madame, aber diese Nacht ist eine schreckliche Krisis eingetreten; man hat alle Aerzte herbeirufen müssen, und sie haben erklärt, wenn kein Wunder eintrete, würde sie den Tag nicht überleben.

Diese Nachricht traf mich wie ein Donnerschlag. Diese arme Frau, so jung, so voll Verstand, so beliebt und so mächtig. Ich erinnerte mich an ihre Ahnungen und wurde davon überzeugt. Indessen wollte ich nicht auf das Glück verzichten, sie noch einmal zu sehen, und ich bestand darauf.

Man sagte mir, wenn der König bei ihr wäre, könne man mich nicht zu ihr lassen, aber zu dieser Stunde

Digitized by Google

würde er sich vielleicht entfernen, und dann wolle man mich hineinführen.

Der Lakai ging sich zu erkundigen und kehrte zurück. Frau von Mailly bat mich, einen Augenblick einzutreten; denn sie war allein bei der Kranken. Sie kannte ihre Freundschaft für mich, und auch die, welche ich zu ihr hegte, und sie glaubte ihren Willen zu erfüllen, indem sie mich nicht zurückwies, da sie mich zu sich gerufen hatte.

Welches Schauspiel bot dieses Zimmer dar! Dieses Idol des Glücks, gefallen in der Mitte des Luxus und von Allem umgeben, was ihr Leben angenehm und glücklich machen konnte! Dieser Tod, mächtiger, als die Wissenschaft, mächtiger, als der mächtigste König der Erde, entriß ihm seine Geliebte, während er seine Schätze aufgeopfert haben würde, um sie zu erhalten! Dieses königliche Kind, unter Schmerzen geboren, weinend in seiner vergoldeten Wiege, wie das Kind des Armen auf seinem feuchten Stroh! Es kamen mir philosophische Ideen in den Sinn; ich blieb stumm bei diesem Bilde und fand kein Wort bei allen meinen Gedanken.

Frau von Mailly näherte sich mir, ohne ein Wort zu sagen; sie deutete mit einer Geberde der bewundernswürdigen Beredtsamkeit des Herzens auf ihre Schwester. Die Marquise lag regungslos, sterbend und ohne Bewußtsein da. War ihre Seele noch zugegen? Ich weiß es nicht. Ihr Gesicht erschien mir von seltsamer Farbe, sie glich einem gelblichgrünen Marmar. Ich machte eine

Digitized by Google

Bewegung der Ueberraschung und des Kummers, die der Gräfin nicht entging.

— Ja, sagte sie mit leiser Stimme zu mir, man hat sie getödtet. Sie glauben es, nicht wahr?

— Wenn das ist, Madame, muß man eine auffallende Rache nehmen.

— Sie rächen! und an wem? wo soll man die Schuldigen finden? Nein, Madame, man muß Gott bitten, uns allen zu verzeihen, da wir Sünder sind, und uns seine Gnade wieder zu gewähren. Meine arme Schwester hat nicht einmal die Sacramente empfangen.

Diese Anwandlung von Frömmigkeit überraschte mich nicht an Frau von Mailly: die zärtlichen Seelen haben immer einen Winkel im Herzen für den lieben Gott. Er erwartet sie, wenn die Menschen sie verlassen, und es ist selten, daß sie bei diesem Rendezvous fehlen. Frau von Mailly fehlte nicht dabei.

Lange sah ich dieses Gesicht an, ehemals so voll Leben und Bewegung, und jetzt eine unbelebte Masse. Ich war mehr betroffen, als gerührt. Mein Geist und meine Gedanken waren mehr im Spiel, als meine Empfindungen. Ich blieb einige Minuten und entfernte mich dann. Frau von Mailly war sehr redlich, so weit ihre Betrübniß es ihr gestattete. Ich bin gewiß, daß ihr kein persönlicher Gedanke in den Sinn kam. Der Tod ihrer Schwester sollte ihr den König wiedergeben; sie dachte nicht einmal daran.

Digitized by Google

Ich verließ sie und kehrte nach Paris zurück. Im Laufe des Tages starb Frau von Vintimille.

Der Verdacht der Vergiftung verbreitete sich überall; ich muß sagen, daß ich davon überzeugt bin. Sie und Frau von Chateauroux haben das gefährliche Glück, von einem Könige geliebt zu werden und ihn, nach dem Styl der Dichter, auf den Flügeln des Ruhmes zu der Nachwelt tragen zu wollen, mit ihrem Leben bezahlt. Die letzten Maitressen Ludwig des Funfzehnten haben aus Frankreich gemacht, was sie wollten, weil sie keine Nebenbuhler hatten. Frau von Pompadour besonders, denn die arme du Barry verlangte nichts Besseres, als sich nicht in die Staatsgeschäfte mischen zu dürfen. Ich habe sie einmal seit dem Tode Ludwig des Funfzehnten bei dem Herzog von Aiguillon getroffen, wo sie uns ein sehr drolliges und sehr unterhaltendes Geständniß ablegte.

— Mein Gott, Madame, sagte sie zu mir, fragen Sie doch den lieben Herzog, ob man mich nicht treiben mußte, mich mit den Ministern und den Parlamenten zu beschäftigen. Ich dachte nur daran, schöne Roben, Juwelen und Federn zu haben. Die Politik war nicht mein Handwerk, und meine größte Freude war, wenn der König die Thür schloß und verbot, uns damit zu langweilen.

— Ist es wahr, Madame, daß Sie ihn Frankreich nannten?

— Ihnen, Madame, die Sie eine Frau von Geist sind, kann ich Alles gestehen, Sie werden es begreifen. Ja, dies ist wahr, und es unterhielt ihn sehr. Wenn ich

Digitized by Google

flüchte, war er entzückt davon; er wiederholte mir den ganzen Tag, die großen Damen und Herren langweilten ihn, und er würde vor Aerger sterben, wenn er mich nicht habe. Ludwig der Funfzehnte hatte auch viel Geist, das können Sie glauben. Ich habe oft bedauert und er auch, daß die Leute von Geist in seinem Königreiche ihn nicht hörten und kannten, sonst würde Alles ganz anders gegangen sein.

Sie hatte vielleicht Recht!

Sie wollte versuchen, mich in Saint-Joseph zu besuchen, aber ich ordnete es so an, daß nichts daraus wurde; ich würde viele von meinen Freunden, die nicht so philosophisch sind, wie ich, in die Flucht geschlagen haben.

Zwölftes Kapitel.

Ich war seit langer Zeit des Lebens, wie ich es führte, überdrüssig. Meine Sommer in Sceaux, um die man mich beneidete, schienen mir schwer zu ertragen, so viel kann ich Ihnen versichern, und mein Haus in der Rue de Beaune, welches sich jeden Tag füllte, wo man zu Mittag und zu Abend speiste, war wirklich zu schwer für meine Börse.

Ich stand zwischen Herrn von Formont und dem Präsidenten Henault. Ich habe meine erste Zusammenkunft mit Formont im Walde erzählt. Seitdem kam er oft, ja immer, und seine Besuche waren mir nicht unangenehm. Der Präsident liebte mich bis zur Anbetung, so sagte er wenigstens am Ende eines Portraits, welches er von mir entworfen und welches ich aus Bescheidenheit nicht wiederholen will:

„Durch sie bin ich der Glücklichste geworden und habe auch am meisten gelitten, denn sie ist die, welche ich auf Erden am meisten geliebt habe."

Formont liebte mich vielleicht weniger, aber er liebte mich besser. Ich war also nicht wenig in Verlegenheit um so mehr, da die Langeweile immer bei dem Einen wie

Digitized by Google

bei dem Anderen zugegen war. Ich wollte mich zwingen, sie anzuhören, sie zu ertragen, indem ich mir wiederholte, daß sie gute Freunde wären, daß Freunde sich nicht immer finden und daß man sie zart behandeln müsse.

Unglücklicherweise wollten sie mehr als meine Freunde sein!

Der Tod der Frau von Vintimille und die Erschütterung der Frau von Mailly hatten den Gedanken der Frömmigkeit in mir angeregt. Ich begann zu denken, daß der gute Gott besser sei, als seine Geschöpfe, und ich dachte, wenn ich die Ekstasen einiger Frommen sähe, würde ich mich nicht mehr langweilen.

Ich ging also zu der Frau von Luynes, welcher ich mein Vorhaben mittheilte, indem ich eine so zerknirschte und fromme Miene, wie nur möglich, annahm. Sie gab mir ihren Beifall zu erkennen und empfahl mich an ihren Schützling, den Pater Lenfant, einen der aufgeklärtesten Männer der Kirche. Er besaß viel Geist und Welt. Ich wurde von ihm gut empfangen, als ich mich ihm darstellte, zeigte er sich sehr geschmeichelt von meinem Vertrauen, und unterwarf sogleich einen Plan meiner Aufführung, indem er mich fragte, ob ich ihn befolgen wolle.

— Ich bin aufrichtig, Herr Abbé, antwortete ich; ich werde ihn befolgen, wenn er mir nicht zu viele Mühe macht, und wenn ich den Muth dazu habe.

— Madame, man muß Gott bitten, Ihnen diesen Muth zu senden, und er wird es Ihnen nicht verweigern.

— Mein Gott, mein Vater, es scheint, als sei

Digitized by Google

ich wenig beredt, und als benehme ich mich schlecht. Gott hat mir noch nie etwas bewilligt, um was ich ihn gebeten habe.

— Er hat seine Pläne, Madame.

— Möchte er sie für mich anwenden.

Da waren also viele Dinge, worauf ich verzichten mußte. Ich hatte ein langes Verzeichniß davon, welches ich der Frau von Boufflers zeigte, welche ihrerseits durchaus nicht geneigt war, darauf zu verzichten.

— Was das Roth und den Präsidenten betrifft, fügte ich hinzu, so werde ich ihnen nicht die Ehre anthun, sie aufzugeben.

Der Präsident erfuhr es und war in Verzweiflung darüber.

Er erzählte es überall und beklagte sich laut darüber. Man berichtete es mir von verschiedenen Seiten. Ich antwortete, es wäre mir leid, aber ich könne dem Präsidenten nicht mehr Wichtigkeit beilegen, als er habe.

Ich versuchte es mit der Frömmigkeit.

Ach! mein Gott! verzeihe es mir! Ich fand diesen Zustand noch langweiliger, als die anderen, und ich fand mich zu der Betrachtung nicht geeignet. Die Vespern besonders! die Vespern! davon wurde ich ganz betäubt.

Ich fragte den Pater Lenfant, ob dies die erste Nothwendigkeit wäre, und ob er glaube, daß es dem ewigen Vater besonders angenehm sei, drei Stunden lang zu seinem größeren Ruhm Latein herauswürgen zu hören.

Digitized by Google

Er antwortete mir, Gott wolle gepriesen sein, und der Weihrauch der Herzen wäre ihm der kostbarste.

Ich hätte ihm viel antworten können; aber ich enthielt mich dessen, denn ich habe immer die religiösen Streitigkriten vermieden. Die Ueberzeugung ist die Grundlage jeder Verhandlung, wie es mir scheint, und in dieser Sache ist man niemals überzeugt, weil man keinen positiven Grund anzugeben hat. Man kann den Glauben haben, aber der Glaube ist keine Ueberzeugung; über den Glauben läßt sich nicht streiten, er wird uns auferlegt. Man glaubt, weil man glaubt, der Glaube ist eine Tugend, eine von den theologischen Tugenden sogar, es ist ein Verdienst, eine Verpflichtung in der katholischen Religion, und darum kann man nicht darüber streiten.

So lebte ich beinahe sechs Monate, erfüllte meine Pflichten und langweilte mich köstlich. Die Gelegenheiten, in meine Irrthümer zurückzufallen, waren zu häufig, es kam mir der Einfall, in die Provinz zu gehen, ein anderes Leben zu versuchen und mich in der Familie ein wenig zu erholen. Ich schrieb an meinen Bruder und bat ihn, mich auf einige Zeit in Chamrond aufzunehmen. Ich fügte hinzu, wenn ich mich wohl bei ihm befinde, könnte ich ganz dort bleiben, und meine Neffen würden es schmerzlich empfinden.

Mein Bruder antwortete mir in einem langen Briefe, in welchem er mir sein Haus mit Erkenntlichkeit — dies was das Wort — anbot. Er hoffe, daß ich mich bei

Digitized by Google

ihnen zu Hause fühlen werde, und daß ich sie nicht mehr verlassen werde.

Ich hatte Freunde in Genf, die Familie Saladin, die mich dringend bat, dorthin zu gehen; ich hatte Freunde in England, die mich verlangten; ich hatte sogar welche in Dänemark; aber diese begnügten sich damit, an mich zu schreiben, da sie wohl wußten, daß ich sie in so weiter Ferne nicht aufsuchen werde. Ich hatte überall Freunde, die mir in Menge zuströmten. Man hatte mich als Muster der Mode aufgestellt und man stritt sich um das Vergnügen, ja um die Ehre, mich zu sehen. Ich fühlte mich Anfangs geschmeichelt, dann gelangweilt, und hatte große Lust, sie zu fliehen.

Ich hatte auch Voltaire und Madame du Châtelet versprochen, sie zu besuchen, und es ist eine Reise, worüber ich ein wenig später berichten werde, da sie nicht zu den am wenigsten interessanten meines Lebens gehörte. Man erfährt immer gern etwas von diesem großen Manne, von dem dieses Jahrhundert voll gewesen ist, und den ich so unberühmt habe anfangen sehen.

Indessen wollen wir nach Chamrond gehen. Ich sagte allen meinen Freunden Lebewohl, ich vermiethete mein Haus und stellte meine Möbeln auf einen Boden bei dem Präsidenten. Man hat behauptet, daß er jeden Morgen hinaufgestiegen und vor dem Sopha, auf dem wir neben einander gesessen, Betrachtungen angestellt. Ich konnte mir einen ernsten Mann bei einer so seltsamen Beschäftigung, die dem gesunden Menschenverstande so fern

Digitized by Google

lag, nicht vorstellen. Es ist aber wahr, daß er mich auf einfältige Weise liebte.

Als ich Paris verließ, ging ich nach Cirey. Es war nicht der Weg, aber ich entfernte mich von der Richtung, um diese seltsamen Eremiten zu sehen. Ich möchte heute davon reden. Viard hat meine Aufzeichnungen verlegt, und ich werde sie nicht suchen. Er stirbt fast aus Furcht, daß Herr Walpole sie aus Versehen mitgenommen hat, denn er hatte sie ihm bei seiner letzten Reise anvertraut. Herr Walpole hatte versprochen, sie wiederzugeben, und er wird es ohne Zweifel vergessen haben. Ich kann nicht glauben, daß er es absichtlich gethan, da alle Papiere, die ich besitze, ihm zufallen, und er es weiß.

Ich war mit einem frommen Entschlusse aus Paris abgereist, aber mein Besuch in Cirey störte mich ein wenig. Von dort ging ich nach Lunéville, wo ich den guten König Stanislaus nebst Frau von Boufflers traf. Ich hatte die Ehre, diesem vortrefflichen Fürsten vorgestellt zu werden, der viel von Voltaire mit mir sprach und mich wie eine Freundin seiner Freunde behandelte.

Dieser Hof in Lunéville glich dem in Sceaux an Geist, aber man fühlte sich dort viel mehr zu Hause, wegen der Güte des Königs, die sich um ihn verbreitete und sich nie erschöpfte. Frau von Boufflers befand sich dort besser, als die Königin, sie commandirte und hatte keine Verlegenheit. Sie betrog den armen König und zog ihm seinen Kanzler de la Galissonnière vor. Der

Digitized by Google

König wußte es und zeigte es nur einmal durch jene hübsche Bemerkung, die man so oft wiederholt hat.

Eines Abends saß er wie ein Bürger an seinem Kamin, zwischen seiner Maitresse und seinem glücklichen Nebenbuhler. Davor ist man nicht durch die Macht gesichert. Vor dem Tode und vor dem Betruge sind wir alle gleich. Molière würde ein anderes Wort sagen.

Nachdem er so ruhig wie gewöhnlich mit ihnen geplaudert und gelacht hatte, stand er auf, küßte Frau von Boufflers auf die Stirn, ging auf sein Zimmer zu, wendete sich noch einmal in der Thür um und sagte mit seinem bezaubernden Lachen, mit sanfter flötenartiger Stimme:

— Mein Kanzler wird Ihnen das Uebrige sagen.

Ich blieb acht Tage in Lunéville. Man hat so viel von Stanislaus gesprochen, daß ich nichts Neues hinzuzufügen haben werde. Viard meint, daß diese Aufzeichnungen sich bei denen von der Reise nach Cirey befinden. Ich will an Herrn von Walpole schreiben, sie mir zurückzugeben, und wir werden später darauf zurückkommen.

Ich kam in Chamrond an, ziemlich ermüdet von meinen verschiedenen Abwegen, und vor allen Dingen wünschend, mich auszuruhen. Man empfing mich im Triumph, man bereitete mir einen feierlichen Empfang, und die ganze Nachbarschaft machte sich auf, um mich zu sehen. Ich bat meinen Bruder und meine Schwägerin,

Digitized by Google

mich mit dieser Ehre zu verschonen und mich eine Zeitlang in Ruhe zu lassen.

— Ich bin nicht hierhergekommen, um Huldigungen anzunehmen und die Dame zu spielen, mein Bruder. Bewillige mir jetzt eine kurze Frist, nachher wollen wir weiter sehen.

Mit dieser Antwort mußten sie sich begnügen und die Nachbaren ihr gewohntes Leben führen, was nicht ohne Murren geschah nnd ohne die schöne Dame aus Paris zu beschuldigen, die sich weigerte, sie zu empfangen, und die unverschämt genug war, die Einsamkeit mehr zu lieben, als ihre Gesellschaft.

Ich fand Chamrond sehr verschönert. Ich ging mit Entzücken in den väterlichen Alleen spazieren, wo die Erinnerung an meine Tante mir wie ein guter Gedanke kam. Ich glaubte sie noch immer neben mir zu sehen. Sie beging in ihrem Leben nur eine Thorheit, und das war meine Verheirathung, und ich vergalt es ihr.

Als ich bei meinem Bruder ankam, fand ich eine Person dort, die eine große Rolle in meinem Leben gespielt hat, und von welcher ich mich bemühen werde mit Unparteilichkeit zu sprechen, was mir sehr schwer sein wird. Sie hat mtr sehr viel Leid zugefügt, ich habe sie sehr geliebt, und sie ist grausam undankbar gewesen, ich glaube es wenigstens und will die Thatsachen unparteiisch erzählen, dann kann der Leser selber urtheilen.

Man sieht leicht, daß von Fräulein von Lespinasse die Rede ist. Sie war seit vier Jahren in Chamrond,

Digitized by Google

wo sie die Stelle der Gouvernante der Kinder meines Bruders bekleidete. Sie fühlte sich sehr unglücklich dort und war es in der That auch, denn meine Schwägerin ließ sie ihre prekäre und abhängige Stellung theuer zahlen.

Vor allen Dingen will ich hier ein Portrait dieses Fräuleins mittheilen, welches der Präsident Henault gemacht, damit man mich nicht der Parteilichkeit beschuldige, wenn ich es selber machte. Später will ich die Geschichte ihrer Geburt und die ihrer ersten Jahre bis zu ihrem Eintritt in das Haus meines Bruders erzählen, wo ich sie zu meinem Unglück fand. Folgendes ist das Portrait, welches der Präsident Henault in einem Briefe an mich entworfen, und worin er sich an sie wendet.

„Mein Fräulein, ich will Ihnen sagen, wie ich Sie finde; die, welche glauben, daß Sie eine Schmarotzerin sind, werden Sie nicht wieder erkennen. Sie sind Weltbürgerin und fügen sich in alle Lagen. Die Welt gefällt Ihnen, Sie lieben die Einsamkeit; die Annehmlichkeiten unterhalten Sie, doch verleiten sie Sie nicht. Ihr Herz wird nicht wohlfeil weggegeben. Es bedarf der starken Leidenschaften, und es ist um so besser, denn sie kommen nicht oft wieder! Indem die Natur Sie in einen gewöhnlichen Stand versetzte, gab sie Ihnen die Mittel, ihn auszufüllen. Ihre Seele ist edel und erhaben und Sie werden niemals unter der Menge bleiben. Ebenso ist es mit Ihrer Person; sie ist ausgezeichnet und Sie werden

Digitized by Google

Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ohne schön zu sein. Es ist etwas Pikantes in Ihnen; man müßte Beharrlichkeit anwenden, um Ihnen den Kopf zu verdrehen, aber man würde es auf seine eigenen Kosten thun. Man muß Sie erwarten, denn man würde Sie nicht bewegen, zu kommen. Ihre Coquetterie ist gebieterisch. Sie geben sich der Träumerei hin, wie unsere Geliebte; Sie verstehen nicht mehr davon, als von der Musik, und darin sind Sie verschieden; aber Sie haben zwei Dinge an sich, die nicht zusammenpassen. Sie sind sanft und stark; Ihre Heiterkeit verschönt Sie und gewährt Ihren Nerven, die zu sehr angespannt sind, eine Erleichterung. Sie haben Ihre eigene Meinung und lassen den Andern die ihrige; Sie sehen Alles aus der Vogelperspective; Sie sind außerordentlich abgeschliffen. Sie haben die Welt errathen; wenn man Sie anderswohin verpflanzte, würden Sie überall Wurzel fassen; Sie würden zu Madrid durch einen Jalousieladen sehen; Sie würden in London Ihr Halstuch schräg umhängen; in Constantinopel würden Sie dem Sultan sagen, daß Sie keine staubigen Füße haben; nach Italien zu gehen, rathe ich Ihnen nicht so sehr, es sei denn um irgend einen Kirchenvater zu erhaschen. Im Ganzen sind Sie keine Person wie eine andere, und um wie Hurlekin mit einem Schlage zu enden, gefallen Sie mir sehr."

Es lag etwas Wahres in dem Allen, das muß ich gestehen, und besonders, wenn man die Vorliebe eines

Digitized by Google

Mannes abrechnet, der dem Fräulein von Lespinasse den Vorschlag machte, sie zu heirathen, als sie mich verließ.

Nun will ich die Geschichte dieses Fräuleins und ihrer Eltern mittheilen. Es verlohnt sich wohl der Mühe, sich ein wenig auszuruhen.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Das Fräulein von Lespinasse war die natürliche Tochter der Marquise von Albon, deren rechtmäßige Tochter mein Bruder geheirathet hatte. Sie war folglich die natürliche Schwester meiner Schwägerin.

Die Marquise von Albon wohnte in Lyon; sie war damals sehr jung und schön und eine der am besten gestellten und angenehmsten Frauen aus der Provinz. Sie liebte ihren Mann nicht und hatte einen gewissen Widerwillen gegen ihn, den sie nur mit Mühe überwand, als sie es aus Erkenntlichkeit thun mußte, nach dem, was seit der Geburt ihrer Tochter geschah.

Frau von Vichy, meine Schwägerin, war schon geboren, als ihre Mutter eine Reise nach Paris machte, um dort mit einigen Personen ihrer Familie zusammenzutreffen, die sich an den Hof begaben. Sie war dort in sehr guter Gesellschaft, amüsirte sich sehr gut und fehlte nirgends, wo etwas Interessantes zu sehen war.

Es war gerade zu der Zeit der Wunder des Diaconus Paris auf dem Kirchhofe Saint-Medard, und sie hatte den Plan, sich mit zwei oder drei Freundinnen und

Digitized by Google

einigen Cavalieren dorthin zu begeben. Ohne diese Begleitung konnte man nicht dorthin gehen, nur mußte man vor allen Dingen seinen Ernst behaupten, denn wenn man über die Krampffanatiker spottete, konnte man fast gewiß sein, getödtet zu werden.

Sie machten sich freudig und heiter auf den Weg und versprachen sich großes Vergnügen von diesem Besuche, nachdem sie sich als Grisetten und Commis wohl verkleidet hatten. Frau von Albon war reizend in diesem Kostüm. Sie hatte eine ausgezeichnete Grazie, um Allen, die sie so sahen, den Kopf zu verdrehen.

Auf dem Grabe des heiligen Diaconus angekommen, erblickten sie die Versammlung andächtig kniend um eine alte Frau, welche mit bewundernswürdiger Gelenkigkeit Karpfensprünge ausführte. Es war wirklich ein Wunder; sie berührte die Erde nur, um sich wieder in die Höhe zu schnellen, wie auf einem Seiltänzerbrett.

Der Kirchhof Saint-Medard war der Ort, wo in ganz Paris am meisten Intriguen angeknüpft wurden, da diese seligen Personen eine sehr lebhafte Phantasie und ein sehr zartes Fleisch hatten. Auch verkleideten sich die jungen Herren beständig und gingen dorthin, um ihr Glück zu suchen.

Gerade an diesem Tage waren einige von ihnen auf einen Streifzug ausgegangen und verfehlten nicht, die schöne Albon zu bemerken, die wie die Uebrigen kniete und eine sehr ernste Miene annahm, um nicht in Lachen auszubrechen.

Digitized by Google

Sie zeigten sie einander und beschlossen einen Angriff auf sie zu machen. Der Herzog von Richelieu, der Anführer dieser tollen Schaar, behauptete, sie habe zu weiße Hände für eine der Töchter des heiligen Päris, der sie sich nie gewaschen.

— Ich spreche aus Erfahrung zu Ihnen. Ich habe ihn oftmals bei meiner Stiefmuter gesehen, die er zu bekehren unternommen hatte, und die ihn nicht eher zu sich einließ, als bis er den Waschtrog passirt hatte.

— Es ist vielleicht eine verkleidete Dame; es sind deren viele hier. Es ist wie ein Maskenball.

— Sehen Sie sich vor, was Sie thun, meine Herren, sagte ein Anderer.

— Bah! diese Damen haben es gern, wenn man es an Respect gegen sie fehlen läßt.

Nach und nach näherten sie sich der Marquise, die sie kommen sah und nicht begriff, was sie von ihr wollten. Sie dachte nicht an die Verkleidung, während es ihr vorkam, als wenn diese jungen Ladendiener ein sehr ausgezeichnetes Ansehen hätten und in sehr feine Stoffe gekleidet wären.

Einer von ihnen, der jung und schön war, hatte eine ganz aufrichtige und ehrliche Miene, auch konnte sie nicht umhin, seinen guten Anstand zu bemerken. Er kniete neben ihr nieder und begann die Unterhaltung mit einer großen Lobrede auf den heiligen Päris.

Die Marquise antwortete ihm zur Unterhaltung. Dann setzte er die Litanei und die Unterredung fort.

Digitized by Google

— Sie sind —

— Näherin, mein Herr, versetzte sie. Und Sie, mein Herr?

— Conditor, mein Fräulein.

— O! das ist ein hübsches Geschäft; da ißt man den ganzen Tag Confect.

— Lieben Sie das Confect, mein Fräulein?

— Ob ich es liebe, mein Herr!

— Wenn ich es wagen dürfte, Ihnen davon anzubieten, mein Fräulein —

— Sie sind also der Herr Ihrer Waare, Sie haben keinen Patron?

— Nein, mein Fräulein, ich bin der Herr.

— Wo ist Ihr Laden? Ich werde Ihnen Zuckernüsse abkaufen.

— Ah! mein Fräulein, er ist nicht hier, er ist in Verdun.

— Sie verkaufen also auch Anisbrodchen?

— Ich verkaufe Alles, was Sie mir abkaufen wollen, mein Fräulein, oder vielmehr Alles, was Sie mir erlauben wollen, Ihnen anzubieten. Wo wohnen Sie?

Frau von Albon gerieth in Verlegenheit und warf ihm die Adresse ihrer Kammerjungfer zu. Man rief sie, ihre Begleiter wollten fortgehen; der junge Mann folgte ihnen aus der Ferne und die Marquise war unruhig darüber. Man scherzte mit ihr über die Eroberung; sie antwortete lachend, und man dachte nicht weiter daran.

Am folgenden Tage erhielt Fräulein Auguſtine,

Digitized by Google

Kammerjungfer der Marquise, einen Korb voll Confitüren, eingemachter Früchte und Süßigkeiten aller Art, den ein hübscher Bursche, der die Antwort darauf abholen wollte, bei dem Portier abgegeben.

Fräulein Augustine war eben so jung und fast ebenso schön wie ihre Herrin: sie nahm das Geschenk unter ihrer Adresse an und sprach nicht davon, sagte aber doch, wenn der hübsche junge Mann wiederkomme, möge man sie in Kenntniß setzen.

Er kam in der That am folgenden Tage wieder. Man holte die Schöne herbei; sie kam herunter und sah einen reizenden jungen Unbekannten vor sich, dem sie ihr angenehmstes Gesicht zuwendete.

— Dies ist Fräulein Augustine, mein Herr, sagte die gefällige Thürhüterin.

— Fräulein Augustine! Fräulein Augustine! Näherin?

— Fräulein Augustine, Kammerjungfer der Frau Marquise von Albon, wenns gefällig ist, mein Herr, versetzte die Andere in empfindlichem Tone; wer spricht denn von einer Näherin?

— Ach! verzeihen Sie, mein Fräulein, Sie sind es also nicht.

Er ging sehr bestürzt und verlegen fort, als sie ihn zurückrief.

— Einen Augenblick, mein Herr, einen Augenblick, verständigen wir uns.

Mit einem so hübschen Burschen, der solche Geschenke gab, durfte man sich wohl einige Mühe geben.

Digitized by Google

— Sie kennen also ein Fräulein Auguſtine, die Näherin iſt?

— Ach ja!

— Und Sie glauben, daß ſie hier wohnt?

— Sie hat mir ihre Adreſſe gegeben.

— Wo haben Sie ſie denn geſehen, wenn ich fragen darf?

— Auf dem Kirchhofe Saint-Medard.

— Wann denn?

— Vorgeſtern!

— Vorgeſtern! wie, vorgeſtern? Hatte ſie nicht eine Schmetterlingsmütze auf und trug eine himmelblaue Schürze und ein Zitzkleid mit weißem Grund?

— Ja, mein Fräulein, Sie kennen ſie?

— Ob ich ſie kenne! Aber es iſt hier nicht der Ort zu plaudern. Kommen Sie dieſen Abend wieder, ſteigen Sie die Treppe hinauf, da werden Sie eine Thür vor ſich ſehen. Wenn ich nicht da bin, erwarten Sie mich und Sie ſollen mehr erfahren.

Der junge Mann entfernte ſich mit vielen Dankſagungen und verſprach zu der angedeuteten Stunde wiederzukommen. Er fand Fräulein Auguſtine ſeiner wartend. Sie begann damit, ihm tauſend Fragen vorzulegen, ohne eine von den ſeinigen zu beantworten, während der Zeit prüfte ſie ihn mit einem Kennerblicke, und als ſie ſich von dem überzeugt hatte, was ſie vermuthete, ſah ſie ihm gerade ins Geſicht und ſagte zu ihm:

— Nun, mein Herr, nach der Auskunft, die Sie mir

Digitized by Google

geben, will ich Ihnen einen freundschaftlichen Rath ertheilen: Geben Sie ihre Verfolgung auf!

— Ich! und warum?

— Weil die, welche Sie für Ihresgleichen halten, eine große Dame ist, die Sie von ihren Bedienten zur Thür hinaus werfen lassen würde.

— Meinen Sie?

Dieses: „Meinen Sie?“ war sehr unverschämt oder anmaßend: die feine Kammerzofe täuschte sich nicht darin.

— Sie müßten denn auch ein großer Herr sein, in welchem Falle —

— Und was kann Dich auf einen so widersinnigen Gedanken bringen, mein schönes Kind?

— Diese Antwort, fürs Erste, dieses Dutzen, womit Sie mich beehren und welches Ihnen eine derbe Ohrfeige eintragen würde, wenn Sie wirklich der Conditor aus Verdun wären — Ihre feinen Hände und Ihre holländische Leinwand und dann der Korb mit den Confitiren, der mit rothen Schleifen und den schönen Duten von Atlaß verziert war. Ein Conditorbursche hat keine solche Ideen; es war mir schon verdächtig, ehe ich Sie nur sah.

— Und wenn ich in der That ein großer Herr wäre, würde es da weniger wahrscheinlich sein, daß ich aus der Thür geworfen würde?

— Zum Henker, mein Herr, das müssen Sie selber beurtheilen. Dies ist die Karte des Landes: Wir sind aus der Provinz, fünfundzwanzig Jahre alt, wir sind von Stande, wir verabscheuen unsern Gemahl, wir lieben das

Digitized by Google

Lachen, wir lieben die Romane, wir sind coquett und wir verabscheuen die hübschen jungen Herren nicht, wenn sie liebenswürdig sind.

— Ei! und was sagst Du selber dazu, Augustine? Hast Du Lust, Dich zu verheirathen?

— Ich habe fünf oder sechs Liebhaber?

— Willst Du eine Mitgift?

— Dergleichen schlägt man nicht aus.

— So hilf mir denn und ich verspreche Dir die Mitgift und den Mann.

— Würde es Ihnen nicht gleich sein, mir die eine ohne den andern zu geben?

— Du willst keinen Mann?

— Nein.

— Das Beispiel Deiner Herrin ermuthigt Dich nicht?

— O nein.

— Nun gut! so lassen wir den Mann laufen und sprechen nur von der Mitgift.

— Ihr Name, mein Herr?

— Wozu?

— Man muß sicher gehen.

— Ah! ja, das hatte ich nicht vorhergesehen. Ei! das ist ein schlaues Mädchen!

— Nun, wer sind Sie?

— Der Chevalier de Pontcarré, mein Kind. Ich habe einiges Vermögen, ich bin frei und sehr großmüthig.

— Sehr gut. Wo wohnen Sie?

Digitized by Google

— In der Rue de Richelieu.

— Vortrefflich.

— Und Deine Herrin?

— Wahrhaftig! ich kann es nicht verbergen, denn es wird Ihnen sehr leicht sein, es zu erfahren. Es ist die Marquise von Albon.

— Sie geht nicht zu Hofe?

— Nein. Sie hält sich nur vorübergehend hier auf, und der erwähnte Ehemann hat die Ausgabe nicht machen wollen.

— Wo kann man sie sehen?

— Ueberall, wo eine hübsche Frau sich zeigt.

Nach dieser Unterredung, in welcher der Chevalier vielleicht auf mehr als eine Weise das Handgeld gab, wurde ein Plan zwischen ihnen verabredet, und noch an demselben Abend begann die Ausführung mit der Uebersendung eines zweiten Korbes mit Confitüren, noch reicher und eleganter, als der erstere.

Als Augustine ihre Herrin auskleidete, sagte sie mit einem beobachtenden Blicke zu ihr:

— In Wahrheit, Madame, da fällt mir etwas sehr Seltsames ein.

— Was denn?

— Man hat mir einen Korb voll prächtiger Confitüren unter der Adresse Fräulein Augustine, Näherin, von Louis Giraud, Conditor in Verdun, gebracht.

— Ah! Du hast es angenommen?

— Ja, Madame; und warum nicht?

Digitized by Google

— Weil — Du kennst diesen Louis Giraud?

— Nein, Madame, durchaus nicht.

— Und da —

— Und da?

— Wie hast Du denn sein Geschenk annehmen können? Es ist nicht für Dich.

— Ei, Madame, dies ist gut zu nehmen —

— Und gut zurückzugeben, Mademoiselle.

— Indessen werde ich es nicht zurückgeben.

— Wirklich?

— Wirklich.

— Du wirst mir indessen doch etwas davon abgeben?

— So viel Sie wollen, Madame.

— Ich habe einiges Recht daran, ich will es Dir nicht verbergen.

— Sie, Madame?

— Ja, ich. Ich bin Fräulein Augustine, Näherin.

Sie erzählte ihr, wie eine Tolle lachend, ihr Abenteuer und lobte dabei doch Louis Giraud, der ihr als ein sehr schöner Bursche von viel Geist und sehr guten Manieren erschienen war.

Augustine hörte zu, lachte mit ihrer Herrin, schmeichelte sich so gut sie konnte bei ihr ein und brachte ihr die Confitüren, und für diesen Tag wurde nicht weiter davon gesprochen.

Die Intrigue begann und wurde vortrefflich eingefädelt. Die Kammerzofe sprach beständig von diesem

Digitized by Google

armen Louis Giraud, der vor Liebe sterbe, der den Rang der Marquise entdeckt habe, und der, ohne die geringste Hoffnung hegen zu können, dennoch fortfahre, sie anzubeten.

— Madame, er wird darüber den Verstand verlieren, sagte sie eines Morgens.

— Das ist freilich ein Unglück!

— Er ist in Verzweiflung, Madame, fuhr sie an einem anderen Tage fort.

— Was soll ich dabei thun?

— Madame, er ist seit länger als drei Stunden auf der Straße unter dem Fenster.

— Er möge dort bleiben.

Jeden Tag geschah ein anderes Ereigniß; jeden Tag sprach man von dem Conditor und von seiner Flamme.

Frau von Albon blieb nicht dabei stehen; sie behandelte dieses Abenteuer leicht, dachte aber dennoch daran. Wenn sie nicht gesehen zu werden glaubte, sah sie durch die Vorhänge nach dem schönen jungen Manne, den sie immer ausgezeichneter und reizender fand, und sagte leise und seufzend:

— Wie Schade!

Plötzlich sah sie ihn nicht mehr. Augustine, der sie strenge verboten hatte, sie weiter mit dieser Geschichte zu belästigen, sprach kein Wort davon. Frau von Albon wollte sie nicht dazu auffordern; aber endlich wurde sie ungeduldig, lenkte das Gespräch darauf hin und erkundigte sich scherzend nach dem armen Verliebten.

Digitized by Google

— Lachen Sie nicht, Madame, es ist keine Veranlassung zum Lachen.

— Wie so?

— Der arme Junge ist jetzt vielleicht nicht mehr auf der Welt.

— Ist er krank?

— Madame, er ist vielleicht mehr als krank; ich fürchte, er ist todt.

— Todt! Und wovon sollte er gestorben sein?

— Gestorben für Sie, Madame; er hat sich ertränkt, sich in den Fluß gestürzt.

— Es ist nicht möglich! rief Frau von Albon erblassend.

— Madame, es ist möglich, weil es wahr ist.

Das gute Geschöpf that, als ob sie die Augen trocknete.

— Erzähle mir das, erzähle mir das, Augustine! Was ist geschehen?

— Sie haben mir verboten, mit Ihnen von ihm zu reden; das habe ich ihm gesagt, damit er mich in Ruhe lassen möge, und als er mich verließ, hat er sich ins Wasser gestürzt.

— Mein Gott!

— Ja, es lag Ihnen so wenig daran, und er war so glücklich zu wissen, daß sein Name durch mich zu Ihren Ohren gelangte! Sie haben ihm sein Glück geraubt, und die Verzweiflung hat sich seiner bemächtigt.

— Ist er todt?

Digitized by Google

— Es wäre das Beste für ihn. Man hat ihn wieder herausgefischt, aber er ist seit vorgestern nicht wieder zum Bewußtsein gekommen.

— Augustine, man muß auf der Stelle dorthin gehen. Wo ist er?

— Im Hospital, Madame, bis man ihn in seine Wohnung bringen kann. Man hat ihn in ein erbärmliches Bett gelegt — ihn, der so delicat, so elegant war — und das Alles für Sie, Madame. Ich möchte das nicht auf meinem Gewissen haben!

Frau von Albon antwortete nicht. Sie blieb den ganzen Tag allein und wartete ungeduldig. Augustine war gegangen, sich nach dem jungen Manne zu erkundigen; als sie zurückkehrte, meldete sie, daß er noch immer in demselben Zustande sei.

— Man zweifelt an seiner Herstellung?

— Nicht ganz, Madame, aber es würde eines Wunders bedürfen, um ihn zu retten.

— Gott wird es vollbringen!

— Oder auch Sie, Madame.

— Ich! Wie?

— Ein Wort von Ihnen, ein einziges Wort, und er wird leben.

— Was! Du willst, daß ich diesen Mann besuche? Du bist wahnsinnig, meine Liebe.

— Es ist unnöthig, ihn zu besuchen; schreiben Sie, bevollmächtigen Sie mich, ihm in Ihrem Namen zu sagen, daß Sie wollen, daß er lebe.

Digitized by Google

— Du verſetzeſt mich in eine große Verlegenheit.

— Madame, die Menſchlichkeit fordert es.

— Mein Kind, es iſt dennoch ſehr unangenehm.

— Ach! Madame! es iſt nicht meine Schuld; ich bin nicht als Näherin verkleidet auf dem Kirchhofe Saint-Medard geweſen.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Auguſtine erhielt den Auftrag, und acht Tage ſpäter erblickte Frau von Albon von ihrem Balkon aus den Geneſenden, blaß und ſich kaum aufrecht haltend, auf der Straße. Er begrüßte ſie tief; ſie antwortete ihm mit einem freundlicheren Lächeln, als gewöhnlich, doch zog ſie ſich raſch zurück.

Am folgenden Tage kam er wieder, und jeden Tag zeigte ſie ſich ein wenig länger.

— Madame, ſagte Auguſtine, hier iſt noch eine Einladung; er möchte mit Ihnen reden.

— Das geht nicht an.

— Madame, er wird noch einmal verſuchen, ſich zu tödten.

— Ich bin troſtlos darüber, aber es muß dabei bleiben.

— Wiſſen Sie, die Sache iſt ſehr ſchwierig, und ich möchte nicht an Ihrer Stelle ſein.

— Auch ich nicht.

Dieſes naive Wort entfuhr ihr, aber es zeigte ſich deutlich, was ſie in dem Augenblick empfand.

Ein überwindlicher Zauber zog ſie zu dieſem jungen

Digitized by Google

Manne hin; sie überraschte sich dabei, wie sie ihn stundenlang ansah, wohl verborgen, wie sie glaubte, Luftschlösser baute und Chimären ausdachte, die sie sehr weit wegführten. Er hatte ein so ausgezeichnetes Aussehen, ein so bezauberndes Benehmen — es mußte ein verkleideter Prinz sein, nie hatte ein Conditor eine solche Tournüre gehabt.

Die neue Forderung konnte indessen nicht bewilligt werden: ihn bei sich zu sehen! ihn zu sprechen! Wofür hielt man sie? Was mußte ihre Kammerjungfer davon denken? Wohin sollte das führen? Sie brachte die Nacht mit Nachdenken zu; sie prüfte ihr Herz und fand ein Gefühl darin, welches der Tyrann ihres Lebens geworden war, es riß sie mit sich fort, es mußte sie zu Grunde richten. Sie war noch Herrin ihrer selbst; sie fühlte, daß sie fliehen müsse und daß die Flucht ihr allein Sicherheit gewähren könne.

Am folgenden Morgen beim Erwachen ertheilte sie Befehle, und Fräulein Augustine wurde bestürzt, als sie erfuhr, daß man noch an demselben Tage nach Lyon abreise. Sie versuchte einige Bemerkungen zu machen, aber man legte ihr Schweigen auf, und zwei Stunden später stieg die ganze Hausgenossenschaft in den Wagen, so daß die Kammerjungfer nur kaum Zeit hatte, den Chevalier davon zu benachrichtigen.

Frau von Albon reiste traurig ab; sie sprach kaum mit ihren Leuten und kam in dem Augenblick in Lyon an, wo man sie am wenigsten erwartete. Sie schützte

Digitized by Google

Unruhe, Unbehagen und die Sehnsucht vor, ihre Tochter wiederzusehen. Es wurde ein wenig davon gesprochen, aber man vergaß es.

Drei Monate später verließ Herr von Albon Lyon wegen einer Geschäftsreise, und er sollte lange ausbleiben. Frau von Albon war seit ihrer Rückkehr traurig; sie floh die Gesellschaft, sie schloß sich ein und jedesmal, wenn Augustine den Namen Louis Giraud aussprach, brachte sie sie zum Schweigen.

— Mein Gott! Madame, vielleicht ist er jetzt todt, sagte sie eines Tages zu ihr.

— Oder getröstet, antwortete die Marquise.

Der Gouverneur der Provinz war in diesem Augenblick in Lyon; er gab dort Festlichkeiten und bat Frau von Albon vergebens, dabei zu erscheinen. Sie weigerte sich entschlossen. Indessen sprach man von einem Tage der Unterhaltungen in einem schönen Schlosse, ganz nahe bei der Stadt, worauf ein Ball bei Nacht und ein wunderbares Abendessen folgen sollte. Mehrere Boten waren an Sie abgeschickt worden; sie beharrte bei ihrer Weigerung; endlich am Tage vorher meldete einer von ihren Leuten den Herzog von Pecquigny an, der von dem Gouverneur geschickt wurde und augenblicklich um die Gunst bat, mit der Marquise sprechen zu dürfen.

Ihn abzuweisen, würde unhöflich gewesen sein; sie gab den Befehl, ihn hereinzuführen, indem sie die gesellschaftlichen Pflichten verwünschte, die sie ihren Träumereien entzogen.

Digitized by Google

Der Herzog trat ein; sie erhob die Augen zu ihm und wurde blaß wie ein Gespenst. Es war das lebendige Bild Louis Giraud's.

Er sprach. Es war seine Stimme. Er sah sie an. Es war sein Blick.

Sie drückte die Hand auf ihr Herz, welches sehr rasch schlug, und ohne ein Wort hervorbringen zu können, deutete sie auf einen Stuhl.

Der Herzog setzte sich und begann einige unterbrochene Sätze, er war ebenso aufgeregt, wie sie.

Der Herzog war mit dem Herzog von Villeroy, mit dem Freunde seines Vaters, des Herzogs von Chaulnes, gekommen, um diese Provinz zu besuchen, die er noch nicht kannte; er war bei allen Festlichkeiten zugegen und suchte vergebens die schöne Marquise von Albon, die Blüthe der Schönheit, die Gottheit dieses Ortes; sie lebte beharrlich in einer unzugänglichen Einsamkeit, sie floh die, welche sie aufsuchten und sich mit solcher Leidenschaft ihr zu nähern wünschten. Er hatte sich die Freiheit genommen, von Seiten des Gouverneurs, von Seiten der ganzen Gesellschaft sie zu beschwören, am folgenden Tage bei diesem Feste zu erscheinen, und er hoffe, daß sie ihm nicht die Schande und den Schmerz einer Weigerung bereiten werde.

Frau von Albon antwortete einfach:

— Ich werde kommen, mein Herr.

Der junge Herzog sah, daß dies eine Verabschiedung sein sollte, und entfernte sich.

Digitized by Google

Die arme Frau kannte sich selbst nicht mehr, ihr Kopf und ihr Herz waren in Verwirrung und sie fragte sich, ob sie nicht träume.

War er es? war es eine unwahrscheinliche, unerhörte Aehnlichkeit? Wie sollte sie es erfahren? Sie konnte ihn nicht darnach fragen, und würde er es von selber sagen?

— Ah! wenn er es ist, dachte sie, wird er sich verrathen.

Am folgenden Tage machte sie sich so schön, wie drei Stunden der Toilette und die Kunst von drei Kammerjungfern dazu beitragen konnten. Sie sah Augustine an, die eine unerschütterliche Fassung behauptete; sie hatte wohl hundertmal eine Frage auf den Lippen, die sie würde compromittirt haben; sie hatte so viel Stärke, sich Gewalt anzuthun.

Die erste Person, die sie bei dem Feste erblickte, war der Herzog von Pecquigny; er schien sie zu erwarten und eilte ihr entgegen, um ihr seine Hand anzubieten. Er verließ sie nicht wieder — zärtlich, zuvorkommend, bezaubernd, wendete er alle Mühe an, ihr zu gefallen, richtete die zierlichsten Complimente und die verliebtesten Blicke an sie, die er wagen konnte, ohne die Aufmerksamkeit der Neugierigen zu erregen.

Er suchte sie in die blühenden Gebüsche zu führen, wo die Gesellschaft sich nach Gefallen zerstreut hatte. Sie hatte sich mit einer häßlichen und beharrlichen Freundin versehen, die sie nicht verließ und die sie selber verwünschte, als ihre große Tugend ihrem Herzen nachgab.

Digitized by Google

Es gibt solche Tugenden nur in der Provinz. Der Zweifel dauerte noch fort. Zwei Zwillinge, zwei Blumen auf demselben Stengel hätten einander nicht ähnlicher sein können. Indessen war er es? Sie versuchte durch eine Unbesonnenheit aus der Verlegenheit zu kommen; sie sprach von dem Kirchhofe Saint-Medard. Gab sie ihm dadurch nicht Veranlassung, sich zu erklären? Um so mehr, da die Freundin nichts davon verstand.

— Ich habe diese Unglücklichen gesehen, sagte sie, nachdem sie die Unterhaltung darauf hingeführt hatte, ich habe sie mit Kummer und Mitleid gesehen; es sind, glaube ich, wenn nicht gefährliche, doch wenigstens unglückliche Fanatiker.

— Ich habe sie auch gesehen, antwortete er unbefangen. Ich bin dorthin gegangen, wie alle Welt, und wie Sie auch ohne Zweifel, Frau Marquise, unter einer Verkleidung; es wäre unbesonnen gewesen, sich ihnen ohne diese Vorsicht zu nähern.

Sie erröthete bis an die Haare; er mußte es sein! Die Freundin machte der Sache ein Ende.

— Man sagt hier, daß der Kirchhof Saint-Medard ein gefährlicher Ort sei, wo eine Menge galanter Intriguen angeknüpft werde, und wohin eine anständige Frau nicht gehen könne, ohne für das gehalten zu werden, was sie nicht sei.

— Sie mögen Recht haben, Madame. Viele gemeine Intriguen schreiben sich von jenem Orte her; aber ich weiß, daß wenigstens ein Gefühl aus einem thörichten

Digitized by Google

Scherze hervorgegangen, welches für den, der es empfindet, eine ernste und geheiligte Sache ist, der Zweck seines Lebens, seine einzige Hoffnung auf Glück.

— Sie sind es gewiß selber, gnädigster Herr.

— Ja, Madame, ich bin es.

— Sollten Sie unter den Krampffanatikerinnen eine künftige Herzogin von Pecquigny gefunden haben?

— Erlauben Sie mir, diese Frage nicht zu beantworten, Madame.

Es war geschehen, er hatte Alles gesagt. Frau von Albon wurde so unruhig, daß selbst ihr Schatten es bemerkte.

— Was ist Ihnen, Madame? fragte sie; Sie erblassen. Wollen Sie mein Eau de Luce oder meine Tropfen der Königin von Ungarn?

— Ich danke Ihnen, Madame, ich bin nur ermüdet. Ich bin nicht an dieses Geräusch und diese große Gesellschaft gewöhnt. Ich möchte gern nach Hause zurückkehren.

— Wenigstens nicht vor dem Abendessen und dem Ball, Madame.

— Ich weiß nicht, gnädigster Herr! ich würde viel besser gethan haben, gar nicht zu kommen.

Diese Unruhe, diese Worte, diese Befürchtungen waren ebenso wie Geständnisse, die sie nicht unterdrücken konnte. Der glückliche junge Mann verstand es wohl. Er fürchtete, sie zu erschrecken, wenn er dieses Glück zeige, und war bemüht, den Ausdruck desselben zu mäßigen. Er erlaubte sich nicht einen Blick, womit sie sich waffnen

Digitized by Google

konnte, um sich von ihm zu entfernen. Als sie sich entfernen wollte und er sie zu ihrem Wagen führte, drückte er ihr nicht einmal die Hand.

Als sie nach Hause zurückkehrte, kam ihr Auguſtine entgegen und sie schlug die Augen vor ihr nieder. Sie zitterte wegen ihres Geheimnisses. Am folgenden Tage kamen der Gouverneur und der Herzog von Pecquigny zusammen, und sie mußte sie empfangen. Der Herzog von Villeroy lud sie zur Mittagstafel in das Gouvernement ein, wohin sie sich begab. Wie konnte sie es auch abschlagen?

Ueberall traf sie den Herzog von Pecquigny, und überall erhielt sie neue Proben von seiner Leidenschaft und von seinem unveränderlichen Respect; sie liebte ihn von ganzer Seele und fühlte sich unfähig, es ihm länger zu verbergen. Sie wählte zum zweitenmal die Flucht, das beste Schutzmittel, wenn es zur rechten Zeit angewendet wird.

Sie begab sich in die Tiefe einer sehr wilden Gegend. Sie nahm Auguſtine nicht mit, denn sie fürchtete sie! Sie nahm ihre Milchschwester, die Frau eines Bürgers Namens Lespinasse mit; Beide waren ihr im Leben und Tode ergeben.

Acht Tage vergingen, die ihr wie acht Jahrhunderte erschienen; am neunten befand sie sich allein und träumerisch in einem Pavillon am Ende des Parks fern von ihren Leuten und fern vom Schlosse; sie beweinte ihren unheilvollen Muth; sie klagte sich selber wegen ihrer Leiden

Digitized by Google

und wegen der des vollkommensten Liebhabers an, der je gelebt. Die Thür ging auf und er trat ein.

In einer Secunde lag er zitternd und blaß zu ihren Füßen und flehte sie um Verzeihung an, durch sein Schweigen, welches beredter und überzeugender war, als die längsten Reden. Er fand sie in einem Augenblick der Schwäche und der Reue — sie reichte ihm die Hand, sie verzieh ihm; eine Viertelstunde später hatten sie keine Geheimnisse mehr für einander, und als am folgenden Tage die kleine Lespinasse bei ihrer Milchschwester eintreten wollte, glaubte sie zwei Stimmen zu hören, die sich mit einander unterhielten.

Wenn man geliebt hat, wird man leicht errathen, was zwischen den Liebenden vorging, und es wird unnöthig sein, daß ich es erzähle.

Digitized by Google

Funfzehntes Kapitel.

Diese Liebe war wie ein schöner Roman. Der Herzog und die Marquise liebten einander mit Leidenschaft. Das Fräulein von Lespinasse machte, wie wir sehen, ihren Eltern keine Schande. Um ungestörter zu sein, blieben sie an eben diesem Zufluchtsorte, ohne andere Vertraute oder Gesellschaft, als die Milchschwester, die eine dienstfertige und zuverlässige Freundin war, von der nicht zu erwarten stand, daß sie sie verrathen werde.

Aber die leidenschaftliche Liebe hat immer ein schmerzliches Ende; es scheint, als ob sie selber die Katastrophe herbeiruft und den Keim ihres Verderbens in sich trägt.

Herr von Albon hatte einen Vetter, der seit langer Zeit ein Auge auf die Marquise hatte und den günstigen Augenblick erwartete, bis zu ihrem Herzen zu gelangen. In der Provinz weiß man Alles, und so erfuhr er in seinem Versteck das Verschwinden des schönen Pecquigny, und mit einiger Geschicklichkeit und einigen Goldstücken, die er Augustinen gegeben, welche wüthend war, eine Nachfolgerin in ihren Functionen zu haben, erfuhr er Alles, was er wissen wollte. Es war ein Mann von

Digitized by Google

festem Willen und Entschlossenheit, einer von den Männern, die, auf der untersten Stufe der menschlichen Gesellschaft stehend, gewöhnlich Verbrecher und Mörder werden.

Er umspürte das Schloß, wo Niemand eintrat; er versicherte sich auch, daß Niemand herauskam, und daß die Marquise mit ihrer Milchschwester und einigen Dienern allein war. Von dem schönen Herzog war nicht die Rede! Man verbarg ihn offenbar. Das mußte er erfahren.

Plötzlich kam er mit großem Geräusch an, verlangte, daß man die Gitterthore öffne, und rief, daß er der Vicomte de Saint-Luc, der Vetter des Herrn von Albon sei und in einem Auftrage von ihm komme.

Man verweigerte ihm Anfangs den Eintritt, man gab ihm die Versicherung, daß die Frau Marquise nicht da sei; als er aber darauf bestand und gelobte, daß er nicht gehen wolle, ohne sie gesehen zu haben, kam ein Befehl, ihn eintreten zu lassen.

Frau von Albon empfing ihn mit all ihrer Würde und fragte, wie er wagen könne, so mit Gewalt in ihre Thür einzudringen, und mit welchem Rechte er überhaupt dorthin komme.

— Zuerst, weil ich von meinem Vetter komme, und dann, weil ich Sie liebe.

— Sie lieben mich!

— Oh! bereiten Sie sich nicht auf Ihre Strenge

Digitized by Google

vor, meine Couſine. Ich liebe Sie freilich, wenn auch nicht wie ehemals, ſondern nur als Freund; und als Freund komme ich, Sie von dem zu benachrichtigen, was vorgeht, ſo wie von dem, was man von Ihnen ſagt, um zu verſuchen, der Sache ein Ende zu machen.

— Ich verſtehe Sie nicht, mein Herr.

— Verſuchen Sie nicht, ſich zu verſtellen, meine Couſine, ich weiß Alles.

— Und was wiſſen Sie, mein Herr?

— Mein Gott, ich weiß, daß der Herzog von Pecquigny hier bei Ihnen iſt, daß Sie einander wie in den Romanen lieben, daß Sie einander in Paris auf dem Kirchhofe Saint-Medard unter einer doppelten Verkleidung kennen gelernt. Zuerſt war es Louis Giraud, dann der Chevalier de Pontcarré, und dies Alles verbirgt den Sohn des Herzogs von Chaulnes.

Er wußte Alles! Frau von Albon hatte den Muth, Alles kühn zu leugnen; ſie ſchrie über Verleumdung, ſie ging ſogar ſo weit, ihm anzubieten, im Schloſſe zu bleiben, um ſich zu überzeugen, daß ſie allein da ſei, indem ſie ſich auf Julie Navarre verließ, die ihr verſprochen hatte, Alles anzuordnen.

Der Vicomte nahm ſie beim Wort und blieb da. Er bewohnte das Zimmer des Marquis, welches ihm angeboten wurde, und von dort aus ſtellte er ſeine Beobachtungen an, indem er das größte Vertrauen heuchelte.

Digitized by Google

Er sah ein, daß man den Herzog verborgen habe; er sah auch ein, daß während des Tages nichts zu sehen oder zu beobachten sei, daß man aber in der Nacht zusammenkommen werde, und wäre es auch nur um zu verabreden, was man thun müsse. Folglich blieb ihm nichts übrig, als die Zugänge zu dem Zimmer der Marquise zu bewachen und ein vollständiges Vertrauen zu zeigen.

Da er ein Meister in der Verstellungskunst war, machte es ihm keine Mühe, zwei harmlose Frauen zu hintergehen, die sich in ihren Vertheidigungsmitteln sehr sicher glaubten, und die keine bestimmte Kenntniß von seinem teuflischen Charakter hatten.

Herr von Saint-Luc zeigte sich als ein ergebener, aufrichtiger Freund und ein zärtlicher Rathgeber. Er beklagte seine Cousine, daß sie einer üblen Nachrede ausgesetzt sei, die sie nicht verdiene, und bot ihr seinen Beistand an, um sie sowohl gegen ihren Gemahl als auch gegen die öffentliche Meinung zu vertheidigen.

— Denn ich kann besser, als irgend Jemand bezeugen, fügte er hinzu, daß Sie hier sehr unschuldig leben; ich sehe es, man wird es mir glauben, zweifeln Sie nicht daran, und beruhigen Sie sich.

Als er den Argwohn eingeschläfert hatte, begann er nach einigen Tagen zu handeln. Er schloß sich scheinbar in sein Zimmer ein, wenn er am Abend zurückkehrte, aber er bereitete sich einen Ausgang über eine kleine Treppe, die ziemlich entfernt von seinem Zimmer war.

Digitized by Google

Die Ausgänge waren freilich vernagelt, aber mit Geduld und Anstrengung stellte er sie wieder her.

Eines Abends, als er seiner Sache gewiß war, versteckte er sich im Gehölz, dem Zimmer der Marquise gegenüber. Er versah sich mit einer Flinte, einer leichten und sichern Waffe; man wußte nicht, was geschehen konnte.

Er sah den Herzog sehr deutlich, von Julien geführt, eintreten; er zählte die Stunden des tête-à-tête, und als der Liebhaber, noch immer von der treuen Freundin begleitet, von Frau von Albon kam, folgte er ihnen aus der Ferne, um den Ort zu erfahren, wo man ihn verbarg.

Mit Filzschuhen versehen, machte er kein Geräusch. Herr von Pecquigny verließ das Schloß und wurde zu einem Pavillon geführt — zu demselben, wo er die Marquise überrascht hatte. Man hatte hier geschickt einen Versteck angebracht, nicht zu diesem Zweck, sondern um zur Zeit der Ligue dort Waffen zu verbergen, oder vielleicht auch, um hier einen wichtigen Gefangenen unterzubringen. Die Marquise kannte diesen Versteck; sie ließ sich nicht träumen, daß sie sich desselben eines Tages bedienen würde.

Der Plan des Vicomte war bald entworfen. Der Liebhaber ging gerade unter seinem Fenster vorüber, welches sich im unteren Stock befand, um zu seiner Geliebten zu gelangen; nichts war leichter, als es offen zu halten, sich auf die Lauer zu stellen und eine Kugel auf den nächtlichen

Digitized by Google

Besucher abzuschießen. Der Vorwand war auch nicht schwer zu finden: zu dieser Stunde umschleichen nur Diebe die Wohnungen, wenn sich im Hause nur rechtschaffene Frauen befinden, und die Tugend der Marquise war ihm zu wohl bekannt, als daß er daran zweifeln konnte.

Julie führte den Herzog nur an die Thür des Schlosses, welche sich leise hinter ihm schloß. Er ging gleichfalls allein durch einen langen Baumgang, gerade vor dem verrätherischen Fenster. Alles war also sicher, unfehlbar. Er rächte sich, er rächte seinen Vetter, und er compromittirte nicht zu sehr den Ruf seiner Cousine, obgleich man im Falle einer Entdeckung ihre Mitschuld nicht leugnen konnte.

An diesem ganzen Tage zeigte er sich bezaubernd; er kündigte seine nahe bevorstehende Abreise an; er zeigte sein Bedauern, eine lebhafte und uneigennützige Freundschaft und ein unbedingtes Vertrauen. Die Marquise war glücklich, ihn unrichtig beurtheilt zu haben, und über die in ihm vorgegangene Veränderung. Sie verließen einander fast nicht, und als sie sich nach dem Souper trennten, wünschte ihr der Vicomte einen guten Abend und küßte ihr zärtlicher als gewöhnlich die Hand.

Er hielt seine Fensterladen geschlossen, oder doch nahe zusammen, das Fenster offen, die Flinte gespannt und wartete. Es währte nicht lange, bis der Herzog am Ende der Allee erschien. Er ging vorsichtig, damit der Sand unter seinen Füßen nicht knirschen möchte, blickte um sich und schien einen Ueberfall zu fürchten. Sein

Digitized by Google

über die Augen gezogener Hut und sein weiter Mantel machten ihn unkenntlich; indessen täuschte sich sein Feind nicht.

Als er ihn nahe genug hatte, öffnete er die Fensterladen ein wenig. Das Geräusch, so leicht es war, beunruhigte den Liebenden; er blieb stehen und machte es so seinem Mörder noch leichter. Er legte auf ihn an, wie auf einen Hasen, gab Feuer und sah ihn unter dem Schusse fallen. Dann sprang er aus dem Fenster und schrie: „Ein Dieb! ein Dieb!“ rief das ganze Haus herbei und lief mit allem Anschein des wohl gerechtfertigten Eifers auf sein Opfer zu.

Die Bedienten erwachten, aber vor ihnen waren die Marquise und Julie erschienen. Die Marquise lief, halb wahnsinnig vor Schmerz, mit fliegenden Haaren und im Nachtgewande in die Allee und stieß ein herzzerreißendes Geschrei aus, während Julie sich vergebens bemühte, sie zum Schweigen zu bringen, und sie erinnerte, daß sie für ihren Ruf und ihre Würde zu sorgen habe.

— Mein Gott! rief die arme Frau, mein Gott! er ist todt! wer hat ihn getödtet?

— Ich habe einen Dieb verwundet, den ich in der Nacht in einer Allee Ihres Parks erblickte, meine Cousine. Ich rief: „Wer da?“ aber er wollte entfliehen, und da schoß ich auf ihn und er fiel. Das ist Alles. Sie sind vor Schrecken außer sich; gehen Sie mit Julien hinein, man darf Sie nicht so sehen.

Sie hörte ihn nicht an, sie hatte sich auf den Kör-

Digitized by Google

ver geworfen, sie suchte ihn zu beleben und legte ihm die Hand aufs Herz.

— Es schlägt noch, sagte sie; man kann ihn vielleicht retten.

— Diesen Dieb retten, Madame! woran denken Sie?

— Ei! sehen Sie denn nicht, daß es kein Dieb ist! Er ist es ja, es ist der Herzog von Pecquigny, den ich liebe, für den allein ich lebe!

— Mein Gott! Madame, welches Unglück! warum haben Sie mich getäuscht? Wir wollen jetzt die Leute entfernen und ihm zu Hülfe kommen.

Der Vicomte ging selber den Leuten entgegen, welche mit Mühe erwachten und bei geringer Anstrengung viel Lärm machten.

— Es ist ein blinder Schrecken gewesen, sagte er zu ihnen; ich habe auf einen Baum gefeuert, den ich für einen Dieb gehalten. Gehen Sie wieder hinein — es ist nichts.

Vorher hatte er der Marquise und Julien geholfen, den Herzog hinter eine Hecke zu tragen, so daß man nichts sah. Mit Hülfe des frischen Wassers hatte man ihn wieder zu sich gebracht, aber man mußte die Wunde verbinden, welche gefährlich, ja tödtlich sein konnte; man wußte es nicht. Sie erwarteten den Vicomte mit Aengstlichkeit, da sie sich durch seine List täuschen ließen. Der Verwundete hatte sein Bewußtsein; aber er konnte nicht sprechen. Sein Blut floß in Strömen; sie verbanden

Digitized by Google

ihn mit ihren Taschentüchern, mit dem seinigen, mit ihren Halskragen. Endlich erschien Herr von Saint-Luc.

— Mein Gott! Madame, welch ein entsetzliches Unglück! warum haben Sie mir Ihr Vertrauen verweigert? Ich war Ihrer völlig gewiß, und als ich einen Mann in dieser Allee erblickte, rief ich ihm zu, und als er nicht antwortete, gab ich Feuer. Ich bin strafbar, und ich möchte mein Blut hingeben, um sein Leben zu erkaufen. Ach! verzeihen Sie mir, verzeihen Sie mir!

— Darum handelt es sich nicht, mein Herr. Ich beschwöre Sie, helfen Sie mir, ihn in mein Zimmer zu tragen. Wenn Sie Ihr Vergehen bereuen, wenn Sie aufrichtig sind, so holen Sie mir einen Wundarzt herbei, damit er ihn wiederherstelle.

— Aber, Madame, man wird ihn sehen, man wird erfahren —

— Was liegt mir daran. Möge man es wissen, möge ich verloren sein, wenn er nur lebt. Gehen Sie, gehen Sie, mein Herr, ich beschwöre Sie.

Sie nahmen den armen jungen Mann in ihre Arme und trugen ihn in das Cabinet der Marquise, wo sich Juliens Bett befand. Sie legten ihn nieder, sie gaben ihm Weinessig zu riechen, verbanden ihm die Wunde so gut sie konnten, und endlich gab der Herr von Saint-Luc den Bitten der Marquise nach und entschloß sich, den Wundarzt herbeizuholen.

Der Zufall hätte sie nicht mehr begünstigen können. In der kleinen Stadt, die eine Stunde entfernt war,

Digitized by Google

befand sich ein sehr gelehrter Mann, der sich zurückgezogen hatte, nachdem er sich durch seine Kunst ein Vermögen erworben hatte; aber er verweigerte nie seinen Beistand. Die Marquise erinnerte sich an ihn und nannte ihn ihrem Vetter. Dieser ging selber, um ein Pferd zu satteln, und ritt im Galopp davon.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ende des vierten Bandes.

Digitized by Google

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Digitized by Google